

H. XVII. 46. e.

H. h. h.
o. 76 h.

5

Disposit.

VERBODEN

TEIL

CHARAKTERISTIK

WIRTSCHAFTLICHES GESCHICHTS

IN

SITTENGEWÄNDE DES MENSCHEN, DES

ZEITLICHEN UND DES GEISTLICHEN

LEBENS.

VON

CARL FRIEDRICH FÖRSTER.

FÜNFTER BAND.

EINE MACHT ZU DEN VIER VORHERRSCHEN

HEIDEN WÄRDEN.

HANNOVER.

IN DER DRUCKEREI VON FRIEDRICH FÖRSTER.

1808.

VERSUCH
EINER
CHARACTERISTIK
DES
WEIBLICHEN GESCHLECHTS.

EIN
SITTENGEMÄLDE DES MENSCHEN, DES
ZEITALTERS UND DES GESELLIGEN
LEBENS.

VON
CARL FRIEDRICH POCKELS.

FÜNFTER BAND.
EINE NACHLESE ZU DEN VIER VORHERGE-
HENDEN BÄNDEN.

HANNOVER,
in der Ritscherschen Buchhandlung.
1802.

Aphorismen
zu einem
Charaktergemälde
des
weiblichen Geschlechts.

Gesammelt
und
mit Anmerkungen und Zusätzen
herausgegeben
von
CARL FRIEDRICH POCKELS.



HANNOVER,
in der Ritscherschen Buchhandlung.
1802.

Aphorismen

von

Charakteristiken

der

weiblichen Geschlechter

Gesammelte

von

mit Anmerkungen und Nachträgen

herausgegeben

von

RIKHOIHEA

OLIVIER

BOUWENBEEK

CARD FRIEDRICH FOR

— 2 —

HANNOVER

in der Kustischen Buchhandlung

1802

V o r r e d e

des Herausgebers.

Nachstehende Fragmente sind aus dem Ideenmagazine eines sehr erfahrenen und scharfsehenden Menschenbeobachters, des Abbé Bellegarde, genommen*). Der

- *) Bellegarde [sein eigentlicher Name war: Johann Baptista Morvan,] wurde zu Piriac in der Grafschaft Nantes, den 30. August 1648, geboren. Die Jesuiten waren 17 Jahre lang seine Lehrmeister gewesen; endlich aber trennte ihn seine Neigung für die damals in Frankreich aufblühende Cartesianische Philosophie von jenen geist-

Vorwurf, daß er bey seinen Zeichnungen vornehmlich die etwas verschrobe-

lichen Herren. Nun widmete er sich vorzüglich der theologischen Beredsamkeit, und erhielt durch seine Religionsvorträge den größten Beyfall. Durch diese rhetorischen Übungen scheint sein Styl die Leichtigkeit, Eleganz und Geschmeidigkeit erhalten zu haben, wodurch sich fast alle seine Schriften so vortheilhaft auszeichnen. Seine Bücher wurden häufig gelesen; er lebte von seinem literarischen Verdienste, und konnte hiervon noch den Armen Unterstützung reichen. Im Jahre 1726 wurde der heldenkende und weltkluge Mann ein — Andächtler; entsagte, um sich zu seinem Tode vorzubereiten, dem Umgange mit den Wissenschaften; begab sich in ein Kloster des heiligen Franciscus Sales, und starb den 26. April 1736 in einem sehr hohen Alter.

Bellegarde gehörte zu den fleißigsten Schriftstellern seiner Nation. Sein Leben war bis zur Periode seiner Frömmelley eine fast ununterbrochene Reihe gelehrter Arbeiten. Das Studium und die Übersetzung

nen — Weiber aus der etwas verschro-
benen — großen Welt vor Augen ge-

der Kirchenväter scheint sein Lieblingsge-
schäft gewesen zu seyn, indem er davon
mehr als dreyßig Octavbände dem Publi-
cum geschenkt hat. Ausser dieser hercu-
lischen Arbeit hat er noch folgende Schrif-
ten geliefert: *Réflexions sur le ridicule*
et sur les moyens de l'éviter; — *Réfle-*
xions sur l'élégance et la délicatesse du
stile; — *Histoire universelle des voyages*;
— *Lettres curieuses de littérature et de*
morale; — *Histoire générale d'Espagne*;
— *L'éducation parfaite*; — *Réflexions sur*
ce que peut plaire ou déplaire dans le
commerce du monde; — *Règles de la vie*
civile; — *Réflexions sur la politesse des*
mœurs; — *Elémens de l'histoire de France*
et romaine; — *De la géographie, de la*
fable et du blason; — *Zusätze und Ver-*
besserungen zu seiner Herausgabe der his-
toire poétique des Gautruche; — *Ovids*
Verwandlungen mit seinen Noten, und
endlich noch ein kleines sehr interessantes
Werkchen: *L'art de connoître les hommes*,
worin der Mensch nach seinen ver-

habt, mithin das schöne Geschlecht nur einseitig, oder wohl gar nur die weiblichen Caricaturen der Residenz geschildert habe, ist nicht ungegründet. Wenn der selige Mann aber noch lebte, so würde er vielleicht nicht still dazu schweigen, sondern sich ohngefähr also dagegen erklären: „im Ganzen genommen und bey hellem Lichte besehen, sind sich alle Schönen unter und in dem Monde, wenn es dergleichen dort geben sollte, — von der Kaiserinn bis zu allerhöchst Dero Schüsselmagd einander ähnlich, — und was ich von der einen oder einigen Classen derselben hier und da vielleicht etwas zu freymüthig und zu laut gesagt habe, kann unter verschiedenen Umständen und Er-

schiedenen moralischen Eigenschaften mit dem Auge eines scharfsehenden Seelenforschers sehr glücklich beleuchtet wird. — Sein Biograph ist der Pater Tournemine.

ziehungen, unter andern Namen und andern moralischen Metamorphosen, grösstentheils von allen gelten. — Nur in Absicht der Farben und Schattirungen unterscheiden sich die weiblichen Geister, weil dieses, der Natur der Dinge gemäfs, so und nicht anders seyn soll und seyn kann.“ —

Der Herausgeber dieser lehrreichen Aphorismen wollte mit ihnen den vierten Band seines grössern Werks einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts beschliessen. Da aber eben dieser vierte Band schon zu vielen Raum wegnahm, und durch gegenwärtige Nachlese eine zu grofse Ausdehnung bekommen haben würde; so giebt er sie als ein besonderes Werk heraus, ob sie gleich auch als ein Anhang der Charakteristik betrachtet werden können. Wenigstens hat der Übersetzer in ihnen mehrere seiner Meinungen und Erfahrungen aufs genaueste bestätigt ge-

funden. Es liegt eine Art idealischer Wollust darin, wenn wir nach der Geburt unserer Gedanken dieselben hinterher in irgend einem guten Kopfe wiederum vorfinden, und uns mit ihm auf einerley Wege des Nachdenkens erblicken. Die Verwandtschaft der Geister hat eine groſse Ähnlichkeit mit der Verwandtschaft der Herzen. Jene Sympathisiren mit einander in deutlich gedachten Begriffen; diese in zärtlichen und wohlwollenden Gefühlen. Die Wirkung jener Sympathie ist hohe Achtung gegenseitiger Vernunft; die Wirkung dieser ein gemeinschaftliches, gleichgestimmtes Hingeben zu einem Willen. Auch erhält der Schritt der Erfahrung für uns in den meisten Fällen noch mehr Festigkeit und Gewissheit, wenn wir bemerken, daß Andere eine ähnliche Bahn von Beobachtungen und Erfahrungen durchlaufen sind. Bellegarde hat zwar die Originale seiner weib-

lichen Gemälde so wenig, als ich die meinigen, genannt; allein kein Sachkenner wird uns bey ihrer Durchsicht beschuldigen, daß wir sie aus der Luft gegriffen haben. Man wird uns bestimmen, daß sie legionenweise in der großen und kleinen Welt angetroffen werden; und die uns hierin am wenigsten widersprechen, sind gewiß keine andern, als die Weiber selbst; — — denn sie sind gerecht!

Die zu den Maximen des Bellegarde hinzugefügten Noten scheinen mir hier und da nöthig zu seyn; theils um manche abgerissene Idee der Verfassers zu erläutern; theils auch einzelne Stellen, wo er geirrt, und die liebenswürdigen Regentinnen unseres Planeten zu hart behandelt hatte, zu berichtigen, — so daß meine Leser und Leserinnen jene Noten hoffentlich nicht als unnütze Auswüchse des Buchs betrachten wer-

den. Man ist geneigt, einem Manne, wie Bellegarde, welcher fast immer reine und abgewogene Wahrheiten sagt, aber sich auf einmal ganz unerwartet in einen Irrthum verliert, eher, als demjenigen zu widersprechen, welcher augenblicklich in seinem Raisonnement wankt und sinkt. Es thut uns wehe, daß jener bey seinem sonst so hellen Auge in Rücksicht gewisser Gegenstände erblinden konnte; wir möchten in ihm so gern die Ehre der Vernunft retten. Diesen armen Sünder hingegen lassen wir ruhig forthinken, weil uns die Urtheile eines Blindgeborenen über den Wechsel und die Schattirungen der Farben sehr gleichgültig seyn können.

Bellegarde hat sich oft wiederholt. Dieß ist ein Fehler, der in Schriften dieser Art, worin nicht ein Charaktergemälde, sondern eine große Menge derselben, aufgestellt wird, unvermeid-

lich scheint. Es kann nicht ausbleiben, daß sich mehrere dieser Gemälde in gewissen Zügen und Analogien einander nähern, und daß bey dem einen etwas wiederholt werden mußte, was schon bey einem andern gesagt war, — so daß in mancher Rücksicht eine Repetition jener Züge eher zur Ergänzung, als zur Unvollkommenheit einer solchen Gattung gehört. In dem Fortgange der Bellegardischen Werke fallen überdieß die Wiederholungen nicht so sehr auf, als es bey diesen Auszügen hier und da der Fall seyn mag, da sie sich dort mehr in dem Umfange des Ganzen und in der großen Reihe anderer Begriffe verlieren konnten. — Bisweilen scheinen auch seine Wiederholungen aus seinem menschenfreundlichen Eifer für das Gute und Schickliche, und aus seiner herzlichen Freundschaft für die schöne Welt hervorgegangen zu seyn; und daher wiederholt

er sich dann mehrere Male in seinen Winken und Sentenzen, daßs ein Frauenzimmer nicht vorsichtig genug seyn könne, bey allen ihren Handlungen den bösen Schein zu meiden; daßs die Reinheit ihrer Tugend durch keinen von ihr selbst veranlafsten Verdacht befleckt werden dürfe, und daßs sie sich durch den Anstrich einer bloß erkünstelten Moralität unter die Würde ihres Geschlechts erniedrige, ohne ihre Absicht, — die Täuschung des Publicums, zu erreichen.

Die Deutsche Übersetzung ist mit möglichster Sorgfalt, aber nicht ganz buchstäblich, sondern hier und da zwanglos ausgearbeitet worden. Die ersten 85 Nummern sind aus dem gedankenreichen Werke des Bellegarde: „Réflexions sur le Ridicule“, und die folgenden größern aus seiner Schrift: „L'art de connoître les hommes“ genommen. Ich glaube, daßs der Sinn des

Autors in der Übersetzung selbst nie verfehlt ist, da Bellegarde überall eine reine und sehr verständliche Sprache redet, und da ich mit seinen Ideen auf einem gemeinschaftlichen Wege des Beobachtens genau bekannt seyn mußte. — Man kann nicht leicht einen Andern mißverstehn, wenn man mit ihm in einem Fache arbeitet, und sich hierbey Erfahrungen und Gedanken gleichsam einander die Hände biethen. — In Absicht der Übersetzungskunst selbst habe ich mit Garve einerley Meinung. In der Vorrede zu der von ihm übersetzten Ethik des Aristoteles sagt er: „ich glaube, daß Verständlichkeit die erste Tugend eines Übersetzers sey; daß die Kürze ihr nachstehen müsse, und daß die Übereinstimmung mit der Manier des Autors nur ein Nebenzweck sey, der nie vollkommen erfüllt werden kann, und oft höhern Zwecken schadet. Ich habe mich befragt, wie ich wünschte,

in zweytausend Jahren übersetzt zu seyn, wenn der thörigte Gedanke mir einkäme, daß bis dahin die Producte meines Geistes sich erhalten könnten; und ich habe mir geantwortet: daß, je größer der Abstand zwischen mir und den alsdann lebenden Menschen, meiner Sprache und ihrer Sprache seyn würde, ich um desto williger meinem Übersetzer die Freyheit liefse, mit meinen Ausdrücken alle die Veränderungen vorzunehmen, wodurch meine Gedanken seinen Zeitgenossen deutlicher werden könnten. Wenn er in meine Ideen eingedrungen wäre, und diesen volle Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen; so würde ich ihm gern erlauben, sie selbst mit ganz andern Worten auszudrücken.“

Meine dem Schlusse dieses ganzen Werks angehängte Freymüthige — Apologie

logie für die Französische — Erziehung in Deutschland, oder eigentlich für unsere Französischen Erzieherinnen wird man sehr verschiedenartig beurtheilen, je nachdem man mehrere oder weniger Erfahrungen über dieses weibliche Nationalgemälde gesammelt hatte. Schon seit mehr als einem Jahrhunderte kränkelt das arme tolerante Germanien an seiner so oft verlachten, so oft und ernstlich bestraften, zur Zerstörung alles Deutschen Gemeingeistes so behülflichen Gallomanie, welche kein anderes Volk, wenigstens nicht in dem Grade, kennt. Der Deutsche ist stolz darauf, das nachahmende Thier des leichtsinnigen Franzosen zu seyn. — Je slavischer er seinen Geist und seine Sitten mit dem Geiste und den Sitten des Ausländers ausflückt; je weniger er hierbey von seiner Deutschen, gutmüthigen Originalität behält; je tiefer er sein Volk

unter sich erblickt: desto gröfser und gebildeter dünkt er sich, und so wird seine Blöfse — sein erborgter — höchst armseliger Nationalschmuck. Selbst die wüthige Erbitterung gegen die Französische Revolution hat diesem lächerlichen Hange des phlegmatischen Germanen kein Ende machen können! Wie verblendet und bezaubert folgt selbst der wildeste Gegner des schrecklichsten Nachbars immer noch der Sprache, den Sitten, den Gewohnheiten und Erziehungsmethoden der Franzosen. Wenn aber selbst der unversöhnliche Gegner dieß thut, wenn der sich selbst die Erzieherinnen seiner Schoofskinder aus dem Innern der verhafsten Republik verschreibt; so scheint jene unselige Gallomanie ein bleibender und eiserner Charakterzug des Deutschen geworden zu seyn.

Allein, wenn sich dieß nun wirklich so verhält, — wozu denn die hart-herzigscheinende Erklärung über Französische Erzieherinnen am Schlusse dieses Buchs? Ich weiß hierauf nicht viel mehr, als so mancher andere Autor, bey ähnlichen an ihn gerichteten Fragen zu antworten: daß man nie aufhören müsse, zu belehren, zu warnen und zu winken, so lange die Menschen von Vorurtheilen beherrscht und von schädlichen Gewohnheiten irre geführt werden. Vielleicht finden sich doch manche verständige Ältern, die durch jenes Fragment auf einen so wichtigen Punct der Pädagogik aufmerksam gemacht, und dahin gestimmt werden, bey der Wahl ihrer fremden Erzieherinnen vorsichtiger zu Werke zu gehen; — oder, wenn ein solcher fremder Zierrath nun ein Mahl zu dem Glanze des Hauses gehören sollte, es klüglich zu verhüten,

daß diese Erzieherinnen nichts mit der
Erziehung zu thun haben, — sondern
bloß als modige Decorationen des Luxus
und der angeblich feinern Cultur der
höhern Stände aufgestellt bleiben.

1.

Es ist fast unbegreiflich, warum gewisse Leute, bey welchen man doch sonst vorzügliche Eigenschaften wahrnimmt, durchaus nicht gefallen, und warum man bey der Schönheit gewisser Frauen völlig ungerührt bleibt. Allein ihre wunderlichen, unbescheidenen, ungebildeten, erkünstelten und unvernünftigen Sitten vernichten die Eindrücke wieder, welche ihre Schönheit hervorgebracht hatte. Die Fehler des Herzens und Geistes verhindern es —, daß die gefällige Außenseite nicht ihre Wirkung thun kann *).

*) Die weibliche Schönheit, diese herrliche und magische Zierde der Natur, ist der weiblichster Band.

Viele Weiber stehen in dem guten Rufe eines züchtigen und regelmässigen Wandels,

chen Tugend selbst von jeher höchst gefährlich gewesen, und man könnte, ohne ungerecht zu seyn, und aus guten Gründen behaupten, daß die schönern Weiber auch sehr oft die moralisch-schlechtern, wenigstens die schwächern waren; und Rousseau hielt daher ihren Besitz für einen schwer zu bewachenden und gefährlichen Schatz. Die Schmeicheleyen, die nachsichtige Erziehung, welche sie schon als Mädchen empfangen, die vielen Siege, die sie zählten, das allgemeine Hinzudrängen der Männer zu ihrer Person, die hohe Bewunderung ihrer Reize, hatten sie schon frühzeitig stolz, coquet, eigensinnig und leichtsinnig gemacht. Die edlern Grundzüge ihres Charakters gingen vielleicht schon durch die Eitelkeit allein verloren. Die schiefen Seiten und Anmaßungen einer so oft mit der Schönheit verbundenen Ziererey hatten schon frühzeitig die reinere Liebe für Wahrheit und Natur, und mit ihr die heilige Achtung weiblicher Unschuld und einfacher Sitten erstickt. Nicht zu gedenken, daß die schönern Weiber durch die Liebkosungen und Nachstellungen der Männer gemeiniglich sinnlicher, als die Minderschönen, gemacht werden; daß eine Flamme des Ge-

weil sie ihre Liebeshändel geschickt zu verbergen wissen, und man selbst nicht — aufzudecken sucht. Flavie ist mit dem Ruhme einer Vestalinn gestorben. Hätte sie ihr Schreibkästlein mit in jene Welt hinübergenommen, so würde man sie noch jetzt als ein Muster weiblicher Sittsamkeit betrachten. Sie hatte stets ihren kleinen Verkehr auf die künstlichste Art zu verstecken gewußt; aber gewisse Briefe, die sie zu verbrennen vergaß, haben die Geheimnisse laut verrathen, welche man bis an ihren Tod nicht gekannt hatte.

3.

Die Weiber beschauen sich in ihren Spiegeln mit ganz andern Augen, als sie von Andern betrachtet werden. Ihre Einbildungskraft läßt sie tausend Reize darin erblicken,

schlechts dann leicht die andere anzündet, und Verführerinnen und Verführer, — jeder auf seine Siege stolz, — sich Hand und Herz zu ihrem Falle biethen.

die sie nicht besitzen. Man sollte sich daher keine Mühe geben, ihnen diesen Irrthum zu nehmen; denn die Sache ist zu kitzlich! Warum wolltet ihr dieser oder jener Frau den Glauben an ihre Liebenswürdigkeit und Schönheit — rauben? Ihr werdet sie mit aller eurer Beredsamkeit doch nicht vom Gegentheile überführen, sondern euch nur desto gewisser ihren Haß zuziehen.

4.

Das wirksamste Mittel, ein ungeschliffenes Wesen zu heilen, ist die Schule der Welt. Man nimmt unmerklich den Anstrich einer feinen und gesitteten Lebensart an, wenn man oft gebildete Menschen sieht. Der Umgang mit Leuten, welche man achtet, macht uns gefällig, einnehmend und angenehm; allein man muß solche Leute mit Aufmerksamkeit betrachten. Tausend Menschen bringen ihr Leben mit Besuchen zu, ohne dadurch verfeinert und nach der Zeitsitte

geformt zu werden; dies kommt daher, weil sie auf dasjenige, wodurch Andere gefallen, und auf ihre eigene zurückstossende und plumpe Handelsweise nicht aufmerksam genug sind. — Es giebt Frauen, die am Hofe gebohren wurden. Er war die Wiege ihres Daseyns gewesen; sie hatten stets daselbst gelebt. Der Rang, welchen sie dort einnehmen, führt sie täglich in die Gesellschaft der feinsten Hofleute, und dennoch besitzen sie keine Lebensart. Sie sind stolz, unumgänglich, und behandeln Andere mit Verachtung. Jeder beklagt sich über ihre auf-fahrende und ungestüme Begegnung. Bedürfte man ihres Ansehens und der Gunst ihrer Männer nicht; so würde man diese — wohlgezogenen Frauen ganz ihrem Trotze und ihrer Grobheit überlassen.

5.

Allgemeine und öffentliche Thatsachen sind den Urtheilen der ganzen Welt ausge-

setzt; jeder kann nach seinen Empfindungen darüber entscheiden. Diejenigen, welche tadelnswürdige Handlungen begehen, und sich nicht zu verbergen suchen, haben daher sehr Unrecht, sich über ihren Tadel zu beschweren. Man muß es sich selbst sagen, daß das Publicum uns keine Schonung zeigen wird, wenn wir seiner nicht schonen wollen. Die Zeit, es zu beruhigen, ist vorüber, wenn der Streich begangen war, und man sich gleichsam seiner Critik preis gegeben hat. — Celimene beklagt sich unaufhörlich, daß man unbarmherziger Weise ihre Ehre antaste, und abscheuliche Satyren auf ihr Betragen mache. Allein sie ist selbst Schuld daran. Sie selbst nimmt ja keine Rücksicht auf ihren guten Ruf; sie ist viel zu unverschwiegen und unbesonnen, als daß sie sich den Regeln der Behutsamkeit unterwerfen sollte. — Sie ist immer die Erste, welche sich zu ihren Liebeshändeln Glück wünscht; sie spricht laut und vor der ganzen Welt von ihrem Umgange und ihren

Abentheuern. Das Publicum folgt ihrem Beyspiele, und nimmt sich gleichfalls die Freyheit, davon zu sprechen. Hat sie nun wohl ein Recht, sich darüber zu beklagen? —

6.

Vermeidet die Unbescheidenheit, zu eilig in die Zimmer der Frauen zu treten, und ohne ihnen Zeit zu lassen, mit Vorthail erscheinen zu können. Sie mögen nicht gern überrascht werden, und verzeihen es nicht leicht, wenn man ihnen nicht die Musse, sich zu schmücken, — und das zu ihrer natürlichen Schönheit hinzuzusetzen gestattet, was sie von der Kunst und der Erfindung entlehnen *).

Es ist ein schlechtes Mittel, die Tugend

*) Diese Ideen haben mit den gleich darauf folgenden keinen Zusammenhang, welches bey aphoristischen Schriften gewöhnlich der Fall ist. Bellegarde schrieb seine Reflexionen meistentheils ohne eine systematische Folge nieder, sondern so, wie sie ihm der Zufall an die

einer Frau zu sichern, wenn man ein Mißtrauen dagegen äußert, und ihr Betragen zu scharf in's Auge faßt. Dieser Zwang öffnet ihr den Kopf, und macht sie erfinderisch, um ein Joch abzuwerfen, das sie drückt. Inzwischen darf ein Ehemann auch nicht zu zahm und nachgebend seyn, daß er die Liebkosungen, welche seine Frau von andern liebenswürdigen Männern erhält, ohne Verdacht zu schöpfen, — ansehen könnte. Er sollte sich nicht durch die Grundsätze der Weisheit einschläfern lassen, die sie unaufhörlich ausstellt. Diese erkünstelte Außenseite, diese immerwährenden Sitten- und Tugendpredigten sind nichts weiter, als ein falscher Schimmer, wodurch sie einen zu leichtgläubigen Ehemann zu blenden sucht. — Ich glaube, daß die meisten Weiber, welche

Hand gab. Er kannte den flüchtigen Geist seiner Nation, der nicht gern lange bey einem ernsthaften Gegenstande verweilt, sondern durch die Neuheit der Gedanken und Empfindungen hin- und hergeschaukelt seyn will.

Anmerk. d. Herausg.

so frey und vertraulich an — Männer schreiben, keine listige Plane dabey haben, und dafs man sie wegen ihrer Absichten entschuldigen kann; aber sie sollten in diesem Punkte doch etwas zurückhaltender und etwas geiziger mit ihren Briefen seyn. Sie bedienen sich, wenn auch oft ihr Herz nichts dabey empfindet, doch zärtlicher und leidenschaftlicher Ausdrücke, und meinen, dafs ihre Briefe, so verbindlich sie auch seyn mögen, keine Folgen haben werden. Vormahls würde eine Frau, die sich eine solche Schreibart erlaubt hätte, halb entehrt gewesen seyn. Jetzt ist man nicht mehr so strenge; inzwischen zeigt dieser Kitzel, zu schreiben, einen zu Liebeshändeln geneigten Geist, und eine grofse Anlage zur Coquetterie an.

Ein Frauenzimmer, das sich hingiebt, und uns ganz entgegen kommt, wird vergeblich unsre Liebe zu gewinnen suchen *).

*) Wir fordern von der weiblichen Tugend und Schamhaftigkeit, dafs sie sich selbst bey un-

Geschieht es den Männern zu Gefallen, daß die Weiber unserer Schönheit, unsern Annehmlichkeiten, unsern Vorzügen Lobreden halten, und uns alles das Schöne sagen, was wir eigentlich ihnen sagen sollten? Diese

sern Anlockungen und Verführungen — fest und unverführbar zeigen soll. Tausend Männer wurden gegen die lebenswürdigsten Weiber selbst kalt und gleichgültig, weil diese sich zu früh, zu leicht, zu unerwartet hingaben. Der Sieg über solche Herzen hat in unsern Augen keinen Werth. Wir geben sie eben so leicht wieder hin, so leicht sie sich erobern ließen. Wir können nicht auf die Festigkeit ihrer Liebe rechnen. Wir argwöhnen, daß wir nicht die Ersten waren, die in ihrem Herzen wohnten, und auch nicht die Letzten seyn werden, die darin wohnen. Wenn die Weiber uns lange fesseln wollen; so müssen sie durchaus wirthschaftlich mit ihrer Liebe umgehn. Wenn sie nicht Zurückhaltung und Liebe weislich zu verbinden wissen; so haben sie ihren Vortheil eben so wenig, als die Männer selbst, studirt. Selten sind die Ehen ganz glücklich, wenn das Mädchen vor der Ehe fiel. Die Männer hören gemeinlich bald auf, die zu eilige Hingabe der Geliebten durch das Feuer der ersten weiblichen Liebe zu entschuldigen! —

Anm. d. Herausg.

Lobeserhebungen sind sehr schlecht angebracht. Wir empfinden nichts, als Abneigung und Verachtung gegen diejenigen, — welche sich ihren Liebhabern — aufdringen.

Man macht seit einiger Zeit den Frauenzimmern die Vorwürfe, daß sie uns zu sehr entgegen kommen, und die Männer verderben. Es gab unter ihnen Weiber, die bey einer großen Schönheit und andern vortrefflichen Eigenschaften zu nachsichtig gegen sich wurden. Diejenigen, welche weniger Verdienst besaßen, und doch auch Anbether haben wollten, sind in die Fußtapfen der andern getreten, und dieß ist dann die Quelle der zügellosen Freyheit geworden, die jetzt unter den Frauen herrscht. Man findet so wenig sittsame und rechtliche unter ihnen, daß man denen große Verbindlichkeit schuldig ist, die noch ihre Pflicht thun, und noch die Ehre eines Geschlechts zu erhalten suchen, das durch die schlechten Sitten von fünf oder sechs unbesonnenen Weibern,

durch welche die andern verführt wurden, in Verachtung sank.

Ein Frauenzimmer hat den höchsten Grad der Unverschämtheit erreicht, wenn sie sich um die Art und Weise, wie von ihrer Aufführung gesprochen wird, nicht mehr bekümmert. Es giebt Unsinnige genug unter ihnen, die es lieber sehen, daß man schlecht, als daß man gar nicht von ihnen redet. Diejenigen, welche nun einmahl schwach sind, sollten wenigstens mit dem Publicum behutsam umgehen, und sollten Mafs halten, um den Schein der Sinnlichkeit nicht zu verletzen. Aber Weiber von einer gewissen Sinnesart würden ihre Vergnügungen für geschmacklos halten, wenn nicht die ganze Welt Zeuge davon wäre, und wenn sie es nicht so einrichten könnten, daß man von ihnen mehr Böses denken müßte, als sie wirklich thun. Andere, welche noch nicht alle Schamhaftigkeit und Behutsamkeit aufgeopfert haben, suchen sich zu rechtfertigen.

Sie versichern überall, daß ihre Absichten gut sind, und daß sie sich um Kleinigkeiten nicht bekümmern könnten. Allein sie haben das Unglück, daß man ihnen nicht glaubt, indem man sich an ihre Handlungen, und nicht an ihre Worte hält. — Tag und Nacht mit Männern, die stündlichen Zutritt bey ihnen haben, am Spieltische zu sitzen; — ohne die geringste Behutsamkeit verdächtige Örter zu besuchen; — mit Leuten, deren Lebensart verrufen ist, Verbindungen zu unterhalten; — und keinen Andern, als berüchtigten Menschen, sein Vertrauen zu schenken, — diess alles sind offenbare Kennzeichen eines verdorbenen und zu Ausschweifungen sehr geneigten Herzens.

Die Hoffnung, einen Mann zu bekommen, verführt die Mädchen oft zu Freyheiten, die sie um ihren guten Namen bringen. Man liest aber nicht in ihren Herzen, sondern beurtheilt sie lediglich nach ihrem Betragen und dem äufsern Anscheine. Der

Vorwand, den sie bey solchen Freyheiten gebrauchen, sollte sie billig vorsichtiger und zurückhaltender machen. Die Biagsamkeit, welche sie an den Tag legen, und die Freyheiten, welche sie ihren Anbethern gestatten, sind Kennzeichen des Unverstandes, ob sie dieselben gleich als Merkmahle der Zärtlichkeit und Liebe betrachten. Diese mißverständene Nachgiebigkeit bringt sie ganz um die Achtung, die ihre Liebhaber für sie empfinden würden, wenn jene sich klüger benähmen und etwas spröder wären. Ihre zu große Willfährigkeit erstickt in den Männern das Verlangen zu heirathen, und macht, dafs man sie blofs als — Spielzeuge betrachtet.

7.

Man handelt sehr unbesonnen, wenn man den Frauen wichtige Geheimnisse anvertrauet. Ob man gleich bisweilen Verschwiegene unter ihnen antrifft; so sind

doch die meisten nicht genug die Beherrscherinnen ihrer Zunge. Oft entwischt ihnen ein Geheimniß wider ihren Willen, ohne daß sie es wahrnehmen, und ohne daß sie es entdecken wollten. Diefs ist noch schlimmer, wenn sie irgend ein Herzensverständniß haben. Das Herz reißt alsdann den Verstand mit sich fort; und so verschlossen sie auch zu seyn glauben, so fehlt es ihnen doch an Kraft, einer geliebten Person etwas zu verheimlichen; sie opfern die Vortheile ihrer Freunde selbst und ihr eigenes Beste auf. Der Umgang mit Weibern kann nicht anders, als verderblich seyn, wenn das Herz nicht von dem Verstande geleitet wird. — —

Dieser Tadel darf die Schönen nicht beleidigen. Es giebt ihrer bekanntlich genug, die so viel Verschwiegenheit und Vorsicht besitzen, als man nur immer wünschen kann, und die verschlossener, als die Männer selbst, sind. Aber im Allgemeinen bleibt es eine tadelnswürdige Unbedachtsam-

keit, wenn man sie zu Vertrauten wichtiger Angelegenheiten macht, ehe man ihren Charakter kennen gelernt hatte. Sie werden dieß selbst eingestehen müssen, wenn sie aufrichtig seyn wollen.

8.

Schöne Weiber verdunkeln beym ersten Anblicke alles, was sie umgiebt, so wenig Geist sie auch immer besitzen mögen. Weil wenige Menschen zum ruhigen Nachdenken aufgelegt sind; so werden wir von der Schönheit überrascht, ehe man Zeit, sich zu sammeln, hatte. Nichts, als die Gewohnheit, kann uns von dieser anfänglichen Verblendung heilen. Das elende Zeug, was jene Schönheiten sprechen, vermindert ihre Reitze, und man wird am Ende müde, nur immer ein schönes — Bild zu sehen. Ein Frauenzimmer, das bey wenig Verstande sehr schön ist, muß ein klügliches Stillschweigen beobachten.

achten, wenn sie Einsicht genug hat, um ihren wahren Vorthail zu erkennen.

Flotine vernichtet durch ihr albernes Geschwätz und ihr läppisches Betragen die Eindrücke wieder, welche ihre Schönheit auf die Zuschauer gemacht hatte. Es scheint, als ob sich die Natur durch alle die Reitze, welche sie über ihre Person ausgegossen, erschöpft habe. — Plauderte sie weniger; so würde man eine so vollendete Schönheit lieben müssen. Allein sie will ewig schwatzen, und öffnet, wie es scheint, ihren Mund blofs um Kindereyen und Narrheiten zu sagen. Sie thut bisweilen so ungereimte Fragen, daß alle Leute die Achseln dabey zucken, und daß man sich nicht genug über eine solche Schwäche wundern kann. Sie fragte einstmahls: ob Cäsar auch ein Christ gewesen sey, weil er zu Rom, in der Residenz des Pabstes, gewohnt habe? Es versteht sich, daß die Weiber nicht verbunden sind, alle Einzelheiten der Römischen Geschichte zu

kennen; allein es giebt so ganz gemeine Dinge, die ihnen, wenn man sie nicht für schwachköpfig halten soll, durchaus bekannt seyn müssen. Flotine besitzt nicht Verstand genug, ihren Mangel an jenen Kenntnissen zu bemerken.

9.

Es bedarf nur einer heftigen Leidenschaft, um das festgegründetste Glück zu vernichten. Was soll man also von denen erwarten, welche sich allen Leidenschaften und allen Arten des Vergnügens überlassen? Wenn wir die ungestümen Leidenschaften gewisser Weiber beobachten; so scheinen sie ein wahres Studium daraus zu machen, ihre Angelegenheiten in Unordnung zu bringen. — Sie wagen ungeheure Summen beym Spiele; sie leihen Gelder, wovon sie große Zinsen bezahlen müssen; kaufen sehr theuer ein; verkaufen ihre Zierrathen sehr wohlfeil, und verpfänden Habe und Gut. — Überall

herrscht Unordnung und Verschwendung. Die Gräfinn von Merlet*) verkaufte, nachdem sie alle ihr Geld im Bassetspiel verloren hatte, ihr Silbergeräth, ihre Tapeten, ihr Leinenzeug, ihre Röcke, und endlich sogar das Bett, worin sie schlief. —

10.

Das erkünstelte und gezwungene Wesen verderbt alles Gute und Schöne. Die lebenswürdigsten Eigenschaften werden durch diese Schwäche lächerlich. Wenn Emilie nur spräche, um sich verständlich zu machen; wenn sie nicht ängstlich nach gesuch-

*) Diese und alle übrige in gegenwärtigen Aphorismen des Bellegarde vorkommenden Nsmen bedeuten keine wirklichen Personen, sondern sind bloße Fictionen, worunter aber wirkliche Sitten- und Charakterzüge verborgen liegen. — Um allen Mißdeutungen zuvorzukommen, hat sich Bellegarde im Avertissement seiner Reflexionen hierüber selbst deutlich genug erklärt.

ten Ausdrücken haschte; wenn sie nicht den von Natur sanften und melodischen Ton ihrer Stimme verläugnete; wenn sie nicht bey der Fülle ihres Körpers und ihren blühenden Rosenwangen stets über ihre schlechte Gesundheit klagte; — so würde man sie für ein sehr vernünftiges Weib halten, anstatt, daß sie gescheidte Leute wegen ihrer lächerlichen Gezwungenheit nicht ausstehen können.

Kleidet euch nicht in fremde Gestalten ein; seyd nicht die Affen Anderer; bleibt natürlich, wenn ihr gefallen wollt. Alles, was der Wahrheit widerspricht, und erkünstelt wird, ist immer schal und widerlich. Lucine giebt uns ein Beispiel von den übeln Wirkungen der Gezwungenheit und Ziererey. Sie besitzt Verstand, Schönheit und andere treffliche Eigenschaften, und dennoch gefällt sie nicht, weil sie Andern nachahmen will. Hier äfft sie den Gang der Einen, dort die Stimme der Andern nach; sie wendet ihre Augen auf eine Art,

die ihr nicht natürlich ist. Sie öffnet und schließt ihren Mund nach abgemessenen Regeln; es scheint, als ob sie alles durch ein Getriebe, gleich einer Maschine, verrichte; sie ist nichts, als ein Uhrwerk. Sie hat sich zwar nach guten Mustern gebildet; aber ihr ganzes Wesen und Thun mißfällt, weil sie ihre natürliche Gestalt, um eine fremdartige anzunehmen, aufgegeben hat. Sie ist ein schlechtes Nachbild vortrefflicher Originale geworden. —

Celimene spricht überall gegen die Galanterie *). Sie spielt die Rolle der Scheintugendhaften und Scheinspröden. Allein Jeder kennt die Zahl und die Namen ihrer

*) Unsere Leser, wenigstens unsere Leserinnen — werden dieß Wort, so wie den Ausdruck: Coquetterie — hoffentlich ohne — Uebersetzung verstehen. Es sind in der That so deutliche — und doch so viel in sich fassende Ausdrücke, daß wenigstens bisher unsere Sprache ihre Armuth in einer bestimmten Bezeichnung derselben hat eingestehen müssen.

Anm. des Herausgeb.

Anbether, und man würde sich gar nicht — darum bekümmern, und gewifs nicht an die Aufdeckung ihrer Liebeshändel denken, wenn sie sich nicht das erkünstelte Ansehen einer ehrbaren und ordentlichen Frau gäbe. Man reizt nur die Satyre, wenn man gegen die Laster predigt, die uns unser eigenes Gewissen vorwirft, und die dem Publicum nicht unbekannt sind. Diese Sittenheuchelei erregt das Lachen der ganzen Welt, und vermehrt ihre Aufmerksamkeit auf unsere Fehler, anstatt dafs sie dieselben entschuldigen soll. Das Publicum ist ein aufgeklärter und bösslicher Richter; es hält schwer, ihn zu hintergehen, und er verzeiht es nicht leicht, wenn er glaubt, dafs man ihn zu verblenden und zu hintergehen sucht. Er hat mehr Nachsicht mit denjenigen, welche aufrichtig sind, und ihre Schwächen eingestehen.

Lyse sagt es frey heraus: dafs ihr Betragen vormahls unmoralisch war, dafs ihr diefs leid thue, dafs ihre Leidenschaft sie

hingerissen habe, und dafs sie diejenigen beklage, die so leben, wie sie sonst gelebt habe. Sie ermahnt ihre Töchter, einen andern Weg zu gehen, und hört nicht auf, ihnen vorzupredigen, dafs die Galanterie bittre Empfindungen zurück lasse, und dafs die Tugend allein ein Weib glücklich machen könne. Man rechnet ihr diese Aufrichtigkeit hoch an; man begnügt sich, sie zu beklagen, ohne Ausfälle gegen sie zu machen. Allein ihre Sittenlehren wirken nicht sehr auf das Herz ihrer Töchter, die ihrem Beispiele, — nicht ihren Ermahnungen folgen. Sie gleichen den jungen Krebsen, die, wie ihre Mutter, rückwärts gehen. —

So tugendhaft auch ein Frauenzimmer erscheinen will; so darf diese Tugend doch nicht allzustrenge und übertrieben seyn. Sie darf nicht den Schein einer Bestürzung annehmen, wenn man ihr etwas Schmeichel-

haftes sagt, oder ihren Verdiensten, ihrem guten Gesichte und ihrer Schönheit eine Lobrede hält. Sie ist von allen diesen Dingen besser, als jeder Andere, unterrichtet, und es ist nichts als Ziererey, wenn sie, um die ehrsame Frau zu machen, die ihr ertheilten Lobsprüche mit einem Zeichen des Verdrusses zurück weist.

12.

Ein Frauenzimmer macht sich verdächtig, wenn sie sich mit einer zu gewissenhaften Sittlichkeit auszuschmücken sucht. Diese große Künsteley, reines Herzens zu erscheinen, ist oft zu gesucht. Allein das Gegentheil ist noch gefährlicher und tadelnswürdiger. Ein zu einschmeichelndes und zu liebkosendes Wesen zeigt eine eroberrungssüchtige Seele an. Es ist ein Fehlschluss, wenn man die Männer durch ein zärtliches Betragen an sich zu ziehen, und zugleich — zurück zu halten meint. So

wenig Zartgefühl man auch besitzen mag, so wird man doch durch eine zu große Gefälligkeit, womit die Frauen einen so schlechten Haushalt führen, sehr bald abgeschreckt. Ernst, Zurückhaltung und ein vernünftiger Stolz sind viel sicherere Mittel, eine dauernde Leidenschaft einzulöschen, anstatt, daß zu gefällige Gespräche, eine zu sehr in die Augen fallende Zärtlichkeit und ein blindes Hingeben in kurzer Zeit die lebhaftesten und unerschütterlichsten Leidenschaften auszulöschen pflegen.

Diejenigen Weiber, die bey jeder Gelegenheit versichern, daß sie nicht gefallsüchtig sind, und daß die, welche sich hierin zu viel Freyheiten erlauben, oder sich vergessen, ihr Mitleiden erregen, sind ärger Coquetten, als sie es glauben. Aber sie haben ein geheimes Interesse, denen ihre Schritte zu verbergen, von welchen sie in der Nähe beobachtet werden. Dahingegen andere Frauen, deren Betragen einfacher ist, und denen ihr Gewissen keine Vorwürfe

macht, viel natürlicher zu handeln pflegen. Sie spielen weder die Scheinheiligen, noch die Scheinspröden. Man kann eine Wette eingehen, daß die, welche Tugend heucheln, nur obenhin moralisch gut sind. Die ewigen Lobreden, welche diese Weiber der Schamhaftigkeit halten, und das hochfahrende Wesen, welches sie gegen andere Frauen, die weniger den Schein meiden, annehmen, sind keine gültigen Gewährleistungen ihrer Heiligkeit. Diese scheinbare Zurückgezogenheit soll die Schwachen verblenden. Es ist eine Art Schleier, worunter sie ihre Geheimnisse verbergen, — ein Firnis, der ihrer erheuchelten Sittlichkeit einen Glanz geben soll *).

*) In diesen und mehreren Stellen äußert Bellegarde ein tiefes Mißtrauen gegen alle sogenannte Folie der Tugend. Dieses Mißtrauen entstand unstreitig aus einer genauen Bekanntschaft mit dem Leichtsinne seiner Nation, und sonderlich mit dem Flattersinne der Französischen Frauen. Aus diesem Gesichtspuncte muß man seine bisweilen zu strengen Raisonne-

Man hatte Selenien immer für ein vollendetes Muster der Schamhaftigkeit und Moralität gehalten; das Publicum hatte sich treuherzig durch das ewige Ausstellen ihrer züchtigen Grundsätze einschläfern lassen; man hatte ihr Betragen bisher nicht näher zu beleuchten gesucht; man liefs sie ruhig

ments über das ganze weibliche Geschlecht beurtheilen. Eigentlich hat er doch nur, diefs sey zum Troste meiner Deutschen Leserinnen gesagt! — die Französinnen zeichnen wollen. Er hatte aus Erfahrungen gelernt, dafs seine Landsmänninnen nichts mehr, als die Abwechselungen der Farben im Leben und Handeln lieben, dafs Verstellungskunst ein Hauptzug ihrer Natur ist, und dafs sie eben so leicht von einem ausschweifenden Leben zur Devotion und von dieser wiederum zur Unmoralität hinüber gehen. Bellegarde war ein catholischer Geistlicher. Wer kann mehr Gelegenheit haben, das weibliche Herz zu studiren, und seine Ergiefsungen im Beichtstuhle mit seiner Handlungsweise in der grofsen Welt zu vergleichen! Welch einen unermefslichen Zusatz von Bereicherungen würde die empirische Psychologie zur Geschichte der Liebe und Ehe erhalten, wenn die Beichtstühle reden dürften!!

Anmerk. des Herausgeb.

einen falschen Ruhm genießen, den sie auf eine künstliche Art erzwungen hatte; — endlich aber hat sie sich selbst durch einen Liebeshandel ins Geschrey gebracht. Das Publicum erfuhr ihn, und ihre Ehre war dahin. Das Aufsehn, welches ihr Umgang machte, hat den Schleier aufgehoben, der ihre Liebschaft verbarg. Man betrachtet sie nun als ein entehrtes Weib, und rechnet ihr alle jene Sorgfalt nicht an, womit sie ihre heimlichen Verständnisse zu verstecken suchte.

Die Weiber mögen sich anstellen, und ihre Sittensprüche zu Gunsten der Lebensweisheit mögen so schön seyn, wie sie wollen, so sind dennoch die meisten im Innern ihrer Seele — Coquetten. Ihr Herz neigt sich von Natur zur Galanterie und zu Liebeshändeln hin. Nichts als ein hoher Grad von Tugend kann diesen Hang verbessern; da aber diese höhere Tugend ein ziemlich seltnes Ding ist, so werden sie von ihrer Leidenschaft fortgerissen. Man

kann schon zufrieden seyn, wenn sie sich wenigstens zur Beobachtung des äußerlichen Anstandes und des Anscheines — zwingen. Dieser Zwang ist ein Opfer, welches sie der Tugend schenken.

Übrigens ist es für die, welche mit den heimlichen Liebeshändeln gewisser Weiber bekannt sind, ein lustiger Auftritt, — die Lobreden anzuhören, welche jene Weiber der Schamhaftigkeit zu halten pflegen. Sie können sich nicht enthalten, ihnen ins Gesicht zu lachen, wenn diese Frauen ihre ernsthaften Sittenregeln mit einem wichtigen und erkünstelten Tone vorzutragen anfangen. Einfältige lassen sich durch diesen Anstrich verführen; allein die Sachkundigen wissen, woran sie sich halten sollen.

13.

Sey nicht zu gierig nach Weihrauch, und erbettle dir kein Lob für die geringsten Kleinigkeiten. Dieser Drang ist das

Kennzeichen einer lächerlichen Eitelkeit. Hast Du etwas Lobenswürdiges gethan; so laß dich loben, und stelle dich nicht, als ob du diejenigen ausschmälen wolltest, welche deinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Weiber aus der Provinz, die eine schlechte Erziehung gehabt haben, glauben, daß sie jeden ihnen ertheilten Lobspruch zurückweisen müßten. Sie entrüsten sich auf eine alberne Weise gegen jedes Compliment, das ihrer Schönheit, ihrem Wuchse, ihrem guten Anstande im Tanz, und ihrer reizenden Stimme gemacht wird. Es scheint, als ob jeder verdiente Lobspruch eine Beschimpfung für sie würde. Sie würden sich zu entehren glauben, wenn sie ohne Zierey einen Tribut annehmen wollten, den man mit Vergnügen ihren liebenswürdigen Eigenschaften darbringt. —

Woher aber entsteht jener erkünstelte Zwang, daß ihr unaufhörlich zu eurem Nachtheile redet? Ist es Bescheidenheit?

Wollt ihr, daß man alle das Böse von euch denken soll, was ihr von euch selbst sagt? Dieß ist eure Absicht gewiß nicht; — ihr wollt nur von euch reden, es koste, was es wolle. Aber dieß ist nichts weiter, als eine verfeinerte Eitelkeit, um die Menschen zu euren Lobrednern zu machen. Sie sollen euch beweisen, daß ihr die Fehler nicht besitzt, welche ihr euch aus Bescheidenheit zuschreibt.

Es ist nur ein und derselbe Beweggrund, warum man von seinen guten und von seinen schlechten Eigenschaften redet. Sollte man es wohl glauben, daß I s m e n e bloß aus einer versteckten und subtilen Selbstgefälligkeit so oft die Schönheit ihrer Person läugnet, und ihre Haut rauh und grob nennt? Grade durch dieses offne Geständniß will sie uns zur Zergliederung ihrer Schönheit selbst einladen. Wir sollen ihren großen und sanften Augen eine Lobrede halten. Wenn sie nicht gewiß wüßte, daß ihre körperlichen Fehler von ihren Reizen verdunkelt wür-

den; so würde sie nicht so offenherzig von den erstern reden.

Man greift das Ding von der unrechten Seite an, wenn man seinen guten Ruf auf den Trümmern fremder Ehre errichten will. Ich verspreche mir von der Tugend eines Weibes nicht viel Gutes, welche mit einer übertriebenen Strenge das Betragen anderer Frauen verdammet. Das Gezwungene in diesem gespannten Tadel, der alle Winke des Auges, alle Gebährden und Schritte Anderer übel deutet, ist ein fast untrügliches Kennzeichen, daß jene Weiber sich alles das selbst erlauben, was sie verdammen. Unser Herz kränkelt gewiß, wenn man bey den gleichgültigsten Handlungen etwas Verbrecherisches argwohnet.

Woher kommt es, daß Symene es nicht verdauen kann, wenn in ihrer Gegenwart von einem andern Frauenzimmer vortheilhaft gesprochen wird? Wenn man das vernünftige und gesittete Betragen einer Andern rühmt; so wird sie ausgelassen, macht
schreck-

schreckliche Gemälde von dem bessern Weibe, und ersinnt auf der Stelle tausend falsche Liebeshändel, woran jene keinen Antheil hatte. Es scheint, daß Symene es ungern sieht, daß es noch tugendhafte und rechtliche Weiber in der Welt giebt. Symene und ihres gleichen sollten doch ja aus Klugheit schweigen, wenn von diesen Dingen die Rede ist. Die Coquetterie anderer Frauen entschuldigt das unmoralische Betragen jener nicht; aber sie glauben, sich in dem großen Haufen zu verlieren, und daß eben dieser große Haufe ihnen zur Rechtfertigung diene.

Die meisten Weiber halten das für Artigkeit und Lebensfeinheit, was sie aus einer zu leichten — Willfährigkeit, und einer zu gefälligen Gemüthslaune thun. — Wenn sie durch dieses Hingeben ihrer selbst den Männern zu gefallen denken; so urtheilen sie sehr unrichtig. Ernst und Zurückhaltung ist ein viel sichereres Mittel, sie zu dem gesuchten Ziele zu führen; indem

uns jene Eigenschaften in den Schranken der Pflicht und der Achtung gegen ihr Geschlecht erhalten. Indefs darf man dieß zurückhaltende Wesen nicht mit jenem rauhen und hochsinnigen Stolze vergleichen, den bisweilen die Scheinspröden annehmen, um durch ein bloßes Geberdenspiel diejenigen zu blenden, die in ihre Geheimnisse noch nicht eingedrungen sind. Es giebt Weiber, welche die Spröde und Stolze zu spielen glauben, indem sie jedem mit Trotz begegnen, und selbst diejenigen zurückscheuchen, die ihnen etwas Schmeichelhaftes sagen. Dieses ist eher eine Narrheit, als Stolz.

Diejenigen unempfindlichen Leute, die selbst durch das Verbindlichste, was ihnen gesagt wird, nicht gerührt werden, taugen sehr wenig zum Umgange. Sie glauben sich selbst Schaden zu thun, wenn sie nur einen Augenblick ihren Ernst ablegen sollten. Die Scheinheiligen fallen oft in diesen Fehler. Sie wagen kaum ein Lächeln, so aufhei-

ternd auch das ihnen Gesagte seyn mag. Sie öffnen den Mund, um zwey bis drey Worte mit einem gezwungenen und piependen Tone auszusprechen. Allein dieser erkünstelte Ernst wird ihnen nicht hoch angerechnet. Besser thäten sie gewiß, wenn sie — menschlicher würden, und mit uns lachen wollten, wenn es die Gegenstände so mit sich bringen. Eine anständige Fröhlichkeit, mit etwas Ernst vermischt, macht einen großen Reitz des geselligen Umgangs aus.

14.

Es verhält sich mit der Schönheit des Geistes fast eben so, wie mit der Schönheit der Weiber. Sie gefallen nie weniger, als wenn sie die Rolle der Schönen spielen. Man hat Clarinen schon oft diese Lehre gegeben. Sie ist hübsch, sie ist liebenswürdig; aber sie will beydes zu sehr seyn. Sobald man ihr sagt: daß sie schön ist,

wirft sie sich in die Brust, und zeigt prunkend, wie ein Pfau, alle ihre Reize. Sie gefällt weniger, weil sie zu sehr gefallen will. Ihre Schönheit thut ihre Wirkung nicht ganz, weil sie Clarine zu sehr zeigen will.

Eine Mutter, welche sich schon auf dem Rückwege der Schönheit befindet, und sich noch jung und schön glaubt, sucht gemeiniglich ihre Kinder, welche unverwerfliche Zeugen ihres Alters seyn könnten, von sich zu entfernen. Allein die Ziererey eines älternden Frauenzimmers, das noch jung seyn will, zieht ihr nichts, als Verachtung und den Spott derjenigen zu, die ihre Thorheit kennen, und eben deßwegen ihre Falten und ihre abgenutzte Haut mit spöttischen Augen betrachten. Man darf nicht mehr durch Reitze zu gefallen suchen, wenn ihre Zeit vorüber ist. Die Augen lassen sich, als zu hellsehende Richter, nicht hintergehen. Mütter von jener Denkungsart übergeben die Erziehung ihrer Töchter frem-

den Leuten *). Die Töchter verlieren durch diese Entfernung die Achtung und Liebe, die sie ihren Müttern schuldig sind; aber sie gewinnen dadurch auf einer andern Sei-

*) Die Mütter sind nicht selten härter gegen ihre Töchter, als die Väter. Die mütterliche Liebe gegen die Mädchen ist in der Regel schwächer, als gegen die Knaben. Diese merkwürdige Erscheinung hat ihren Grund in der Verschiedenheit der Geschlechter. Die Mutter wird durch ein geringeres Interesse mit dem Mädchen, als mit dem Knaben verbunden. Dieser wird die Ehre und den Stolz ihres Alters ausmachen; jenes wird die älternde Mutter verdunkeln und an das Aufhören ihrer Siege erinnern. Dieser wird ihr Nahrung und Unterhalt im Alter sichern; jenes wird sie ernähren müssen, wenn kein Freyer sich findet. Nichts in der Welt quält die Mütter mehr, als die Furcht, künftig ihre Töchter unverheirathet zu sehen. Die Söhne werden sich schon durch das Leben hindurch arbeiten; aber die Töchter? die Töchter? Dieß bleibt immer die grofse Frage, welche in den Herzen der Mütter bange Besorgnisse aller Art zurückläßt, und sie oft gegen die trefflichsten Mädchen lebenslang in einem hohen Grade übellaunig macht.

Anm. des Herausg.

te, indem sie nicht die Zeugen von den Schleichwegen und der Buhlerey ihrer Mütter seyn dürfen.

Lysionne hat vier mannbare Töchter, die sie, ohne an ihre Verheirathung zu denken, in den Klöstern alt und grau werden läßt. Sie zittert vor dem Namen der Großmutter so sehr, daß sie alle Heirathsvorschläge der Mädchen, so vortheilhaft sie auch immer seyn mögen, zurückweist. Sie mag nicht eher an die Aussteuer der Töchter denken, bis sie ihr Testament machen muß. —

Es giebt Mütter, die nicht einmal so gefällig, wie Lysionne, sind. Sie zwingen ihre Töchter mit einer künstlichen Grausamkeit, wider ihre Neigung den Schleier anzunehmen. Sie versagen ihnen alle jenen kleinen Zierrathen des Putzes, wonach junge Mädchen so lüstern sind, und lassen es sie nur zu sehr fühlen, daß für sie keine andere Partie, als das Klosterleben, übrig bleibt. Die armen Kinder wählen es aus

Verzweiflung, und durchleben dort ein sehr trauriges Leben.

Weiber, die sich lange durch ihre Schönheit ausgezeichnet hatten, wollen sich hinterher, wenn sie nicht mehr schön seyn können, durch Andächteley bemerkbar machen. Sie ärgern sich, daß ihre Herrschaft über die Herzen ein Ende nimmt, und machen nun den Versuch, über die Geister auf eine andere Art zu gebiethen. Um dahin zu gelangen, nehmen sie ein, ihrem bisherigen Leben grade entgegengesetztes Betragen an. — Feste, Spatziergänge, gesellschaftliche Zirkel, Spiel und Putz waren sonst ihre abwechselnden Beschäftigungen; jetzt müssen sie eine andere Rolle zu spielen anfangen, und andere Waffen ergreifen, nachdem das Feuer ihrer Augen verloschen und ihr Gesicht verblühet ist; jetzt müssen sie ihre Zuflucht zum Sonderbaren und zur Einsamkeit nehmen, — ein geheimnißvolles Ansehn und ein ernstes Betragen erkünsteln und Grundsätze der höchsten Tu-

gend auf eine bedeutsame und sudirte Art ausstellen, obgleich ihr Herz selbst nicht umgeschaffen ist. Sie verändern nur die Gegenstände, ohne die vorigen Leidenschaften abzulegen. Wenn man durch dieses ihr Gaukelspiel hindurch blickt, so findet man in ihnen jenen heimlichen und empfindlichen Stolz, jene gespannte Eifersucht, und alle die Leidenschaften wieder, die sie bey ihrer höchsten Anhänglichkeit an der Welt beschäftigten.

Diejenigen Frauen, welche mit ihrer Andächteley eine Art von Handwerk treiben, würden nicht so zahlreich seyn, wenn sie sich zu bessern, und ihre übeln Gewohnheiten abzulegen, für verpflichtet hielten, — um den Ruf frommer Weiber zu verdienen; aber es ist viel leichter, die Ärmel seines Kleides zu verlängern, und den Kirchen — Münzen und Rosenkränze zu schenken, als sanftmüthig, sittsam, gefällig und liebevoll zu werden. So lange aber die frommen Weiber immer noch alle Menschen belästern,

hoffärtiger, als andere Frauen, eigensinniger, den Ihrigen lästiger, gegen ihre Männer ungefälliger, — hingegen für alles das, was sie selbst betrifft, empfindlicher seyn werden, so lange wird man ihnen diese fromme Gleifsnerey nicht hoch anrechnen.

Noch mehr werden die andächtigen Frauen dadurch verschrieen, dafs sie bey allem äufsern Anscheine der Frömmigkeit dennoch alles das thun und treiben wollen, womit sich die Weltweiber beschäftigen. Sie spielen, sie finden sich bey allen Lustbarkeiten ein, sie wenden auf ihre Schönheit eben so viel Sorgfalt, als die Buhlerinnen. Die Rücksichten, die sie auf ihre Person nehmen, steigen bis zu einer subtilen Empfindlichkeit. Sie können keinen Ausdruck vertragen, der sie auf die allerentfernteste Art beleidigen dürfte, — und unter dem Vorwande einer gesuchten Sittenstrenge — mustern sie das Betragen aller übrigen Weiber, und belästern sie auf eine grausame Art, grade als ob man ihnen die Sorge,

eine ganze Stadt umzubilden, aufgetragen hätte.

15.

Ein Weib, das sichs einmal in den Kopf gesetzt hat, die Copie einer Frau von Stande zu seyn, ob sie gleich nur ganz gemeinen und bürgerlichen Herkommens ist, nimmt gewöhnlich ein unnatürliches Betragen an, und legt eben dadurch alles, wodurch sie gefallen könnte, ab. Ihr Anstand, ihre Sprache, der Ton ihrer Stimme, ihr Gang, alles ist Nachäffung. Sie hadert unaufhörlich mit Andern wegen ihres Standes und der geringen Achtung, die man ihrer Person erzeigt. Sie verläugnet alle ihre Anverwandte, deren Gewerbe ein unverwerflicher Zeuge ihres geringen Herkommens ist. Lyse geht in ihrer Narrheit so weit, daß sie ihren Gatten in Gegenwart anderer Frauen, die ihn nicht kennen, für ihren Geschäftsmann ausgiebt, und sich ruhig fragen läßt:

wie sie einen so schlechten Kerl bey sich im Hause dulden könne?

16.

Leute, die in einem hohen Range geboren wurden, sind viel natürlicher, geselliger und weniger stolz, als diejenigen, welche sich durch ihre Klugheit, oder durch den Zufall aus dem Staube emporgeschwungen haben (?) Das falsche Ansehn von Gröfse, das jene erkünsteln, verhindert uns nicht, durch den erborgten Aufsenschein in ihr Inneres hinein zu blicken. Welch eine Anmaßung, dafs Dorine sich in ihrem eigenen Hause, wenn sie auch nur aus einem Zimmer ins andere schreitet, die Schleppe tragen läfst! Sie will, aus Furcht, sich gemein zu machen, nur mit Gräfinnen und Marquisen umgehen, — und siehet eben deswegen nie eine ihrer Verwandten.

Es ist eine Ziererey, die etwas vorstellen soll, wenn man sich bey Verfertigung

der unbedeutendsten Dinge nur der geschicktesten Meister bedienen will. Biethet Dorinen ja nichts an, was nicht aus dem Laden eines La Frenaye, Legras, d'Hatanville, Ledoyen u. s. w. kommt. So vortrefflich und gut gearbeitet auch die Waaren seyn mögen; so ist doch ihre Laune damit nicht zufrieden, wenn sie nicht von dem vorzüglichern und modigsten Künstler verfertigt sind.

17.

Eitle Leute suchen nur immer die Aufmerksamkeit Anderer auf alle ihre Worte und Handlungen hinzurichten. Sie hängen sich überall an. Die elendesten Kleinigkeiten scheinen ihnen wichtig zu seyn, wenn dadurch eine hohe Meinung von ihren Verdiensten verbreitet werden kann. Man würde ihnen vielleicht diese gespannte Eitelkeit verzeihen, wenn sie mehr Nachsicht mit andern Menschen hätten, und weniger

nach Gelegenheiten zur Erniedrigung derselben haschten. Deine Narrheit, Plaudine, besteht darin, keinen, als dich selbst, zu achten, und eine tiefe Geringschätzung gegen alle andere Frauen, so schätzbar sie auch seyn mögen, an den Tag zu legen.

18.

Die Menschen betrachten sich selbst nur immer von ihrer vortheilhaftesten Seite, und diese hindert sie, sich in ihrer wahren Gestalt kennen zu lernen. Es ist unmöglich, daß sie nicht gewisse in die Augen springende Fehler an sich wahrnehmen sollten; allein sie wissen sich zu beruhigen, und schmeicheln sich damit, daß ihre Gebrechen durch ihre übrigen guten Eigenschaften verdunkelt würden. Eben diefs ist nun aber auch ein so großes Hinderniß ihrer Besserung, indem sie gegen ihre Fehler gleichgültig sind, und sie nur immer mit andern Vorzügen auf die Waagschale legen. Ale-

mene hat einen verbogenen Wuchs und zu viel Körpermasse, und dennoch glaubt sie, schön zu seyn, und selbst die regelmäfsigsten Gestalten durch ihre blendende Haut, durch die Farbe ihres Haars und durch das Gefällige ihres Gesichts, zu verdunkeln.

19.

Ein Frauenzimmer, das sich für schön hält, meint, dafs alle, die sie sehn, von ihren Reizen hingerissen werden müßten. Sie frohlockt nicht selten über einen eingebildeten Sieg, und schreibt manchen Seufzer auf ihre Rechnung, den sie gewifs nicht veranlaßt hatte. Plautine hat sich einmal in den Kopf gesetzt, dafs alle Männer durch ihren Anblick in sie verliebt würden. Sie ist von der Gewalt ihrer Reize überzeugt, und schmeichelt sich, dafs sie, um Eroberungen zu machen, sich nur zeigen dürfe. Diese Überzeugung flößt ihr eine lächerliche Eitelkeit und eine Verachtung gegen alle

Weiber ein, welche sie durchaus zu verdunkeln glaubt. Die andern Frauen denken von sich ein Gleiches, und halten daher jene für nichts weniger, als eine gefährliche Nebenbuhlerin. —

Die Grille, junge Männer von Stande zu heirathen, hat schon viele Mädchen sehr lächerlich und unglücklich gemacht. Sie ergeben sich mit allem ihrem durch Handel und gute Wirthschaft der Ältern erworbenen Vermögen — einem Soldaten, der sie bloß ihres Geldes wegen, und um die Trümmern seines Glückes wieder auszuflicken, heirathet. Ein Mädchen, das reich, aber von geringer Geburt ist, möchte gar zu gern aus ihrer ursprünglichen Dunkelheit heraussteigen. Das Schreibzimmer und der Kaufladen ihrer Ältern beleidigen ihre Eitelkeit, — sie heirathet einen Edelmann, welcher sie auf ein entferntes Landgut verweist. Die Thörinn verläßt ein Haus, worin sie vergnügt und im Überflusse lebte, um zwischen

dem Gemäuer eines alten Schlosses zu wohnen. —

Kein Mensch beklagt Clariannens Unglück. Sie hatte die vortheilhaftesten Heirathsvorschläge in der Residenz, und die angesehensten Leute vom Civilstande ausgeslagen. Sie wollte durchaus einen Obersten, welcher Aussichten zu den ersten Militairstellen hatte, zum Manne haben. Aber ihre Eitelkeit hat sie in tiefes Elend gestürzt. Ihr Mann war vor seiner Verheirathung mit Schulden beladen. Bey der Armee hat er einen Aufwand gemacht, wodurch das ganze Vermögen Clariannens geschmolzen ist. Nun ist sie gezwungen, in einer entlegenen Provinz zu leben, wo ihr selbst das Nöthigste fehlt. Um ihrer Eitelkeit ein Spielzeug zu geben, erinnert sie sich bisweilen, daß sie die Witwe eines — Feldmarschalls ist.

Wenn unsere Fehler auf unsern Geist den nehmlichen Eindruck machten, den sie bey Andern hervorbringen; so würde man alles mögliche thun, um sie abzulegen. Aber die Eigenliebe ist Schuld daran, daß wir so große Nachsicht mit uns selbst haben, und daß sogar grobe Fehler fast ganz unserm Auge entweichen. Lucie weiß es zwar, daß sie hinkt; — allein sie redet bey jeder Gelegenheit von Weibern, die verwachsen sind; sie spöttelt darüber, und macht sich eben dadurch selbst lächerlich.

Man überhäuft Andere nicht immer mit übertriebenen Lobsprüchen, um ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sondern aus der listigen Absicht, von ihnen mit gleicher Münze bezahlt zu werden. Leute, denen man dieses von ihrem Stolze geforderte Opfer versagt, pflegen ih-

ren Verdrufs deßhalb bald sehen zu lassen. Lysmene rühmt, — wider die Gewohnheit ihres Geschlechts, die Schönheit der Schönen. Diefs geschieht eigentlich nicht, um ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; man soll ihr alles Lob wieder zurückgeben; man soll ihr wegen ihrer Reitze Schmeicheleyen sagen, und ihr augenblicklich wiederholen, dafs sie selbst schön sey.

22.

Man hat schon lange die Lektion gegeben, dafs alles Selbstlob die Zuhörer zurückscheucht, und ihr Herz empört; aber sie haben nun einmal ihre Falte, und werden niemals klüger werden. Das stille Vergnügen, welches sie bey jenem Lobe empfinden, überwiegt alle Gegenvorstellungen, die man ihnen nur geben kann. Wenn ihr in Cleliens Gegenwart von der Schönheit eines andern Frauenzimmers redet; so wird

sie euch ohne Umstände sagen: dafs sie sich ärgern würde, wenn sie nicht viel schöner wäre. Diese Offenherzigkeit ist ein Beweis, dafs sie von dem, was sie sagt, — sehr überzeugt ist. Aber wie lächerlich macht man sich durch ein so plumptes Eigenlob —! wie lächerlich, wenn man sich bey jeder Gelegenheit als Muster aufstellt!

23.

Dafs die Weiber so viel plaudern, rührt daher, weil sie nichts wissen *). Dieser

*) Diese Maxime ist als ein Gemeinplatz nicht ganz richtig. Die Erfahrung lehrt es zwar, dafs die fadeiten und lecresten Köpfe überhaupt auch die gröfsten Plauderer sind, da es so leicht ist, statt der Gedanken nur Worte zu geben. Allein eine andere Erfahrung sagt uns, dafs diejenigen, deren Kopf ein Magazin der reichhaltigsten Kenntnisse genannt werden kann, gemeiniglich so viel, als jene, reden. Man denke nur an so manchen wirklich kenntnisreichen gelehrten Schwätzer! Wenn man aber auch den Satz des Bellegarde annehmen

Satz scheint widersinnig zu seyn, inzwischen hat er die Wahrheit ganz auf seiner

wollte, daß die Redseligkeit der Weiber aus ihrem Nichtwissen entstehe; so ist doch nicht zu läugnen, daß sie von der Natur mit einem großen Vorrathe gesunden Menschenverstandes, mit einem scharfen Beobachtungssinne, mit einem sehr richtigen Blick in die Geschäfte und Verhältnisse des menschlichen Lebens, und mit einer sehr lebendigen Imagination begabt worden sind. Eben dieser lebendigen Imagination und ihrer Reizbarkeit, wodurch der Seele augenblicklich neue Begriffe und Empfindungen zugeführt werden, möchte ich vorzüglich die große Gesprächigkeit des andern Geschlechts zuschreiben. Der Strom von Begriffen ist bey den Weibern so schnell laufend, oder ihre Empfindungen sind so reizbar gemacht, daß sie ihnen keinen Damm entgegensetzen können. Je lebhafter und schneller man empfindet, je größer wird der Drang, sich Andern durch Worte mitzutheilen, und sie durch ein lebendiges Hinübertragen unserer Begriffe in denselben Gemüthszustand zu versetzen, worin wir uns befinden. — Allerdings ist es auch wahr, daß die zahllosen Kleinigkeiten des menschlichen, sonderlich häuslichen Lebens, womit sich nun einmal die Frauen, vermöge ihrer Bestimmung, beschäfti-

Seite. Da der Geist der Weiber ein leerer Raum ist; so beschäftigt sie alles, was in die Sinne fällt, und wird ein Gegenstand ihrer Unterhaltungen. Alles, was sie sehen, was sie hören, ihre Freude und ihr Leid, ihre häuslichen Angelegenheiten, ihre Liebeshändel, ihre Zänkereyen sind unversiegbare Quellen ihrer Redseligkeit. Da sie nur immer von Kleinigkeiten sprechen; so kann es ihnen nie an Stoff zur Unterhaltung fehlen.

Es giebt Weiber von einem so verdorbenen Geschmacke, daß sie durchaus — es sey im Guten oder im Bösen, — beschwätzt seyn wollen. Das größte Unglück besteht

gen müssen, daß die Abhängigkeit von den Moden, daß ihre schalkhafte Neigung, zu medisiren und ihren Witz zu zeigen, daß ihre Furchtsamkeit und ihr argwöhnisches Wesen auf der einen Seite, und ihr Leichtsinn auf der andern vielen Antheil an der Bewegbarkeit ihrer Zunge haben.

Anmerk. d. Herausg.

ihrer Meynung nach darin, — vergessen zu werden. Sie greifen auch wirklich das Ding am rechten Flecke an; denn sie begehen so viel Ausschweifungen, daß das Publicum davon unterrichtet werden muß. Die Gräfinn d'Orsay befürchtet so sehr, daß ihre Abentheuer unbekannt bleiben dürften, — daß sie dieselben allen denjenigen sorgfältig und haarklein selbst erzählt, die sie hören wollen. Sie vermehrt ihre Abentheuer sogar mit Zusätzen, um den Roman noch zu verschönern. Sie nennt ihre Liebhaber mit Namen; sie entwirft ein Gemälde derselben; sie läßt keinen Umstand dabey aus. Kann man nun wohl an ihrer Schönheit und Lebenswürdigkeit zweifeln, da sie eine Legion von Anbethern zählt?

Sonst waren die Männer weniger zurückhaltend und ausgelassener, als die Weiber. Die Sitten haben sich geändert. Die Frauen sind heut zu Tage viel närrischer und zügelloser geworden, halten weniger Mafs, und sorgen weniger dafür, äußerlich

ein gutes Beyspiel zu geben. Es giebt Weiber von einer so schiefen Sinnesart, daß sie an allem, was sie beginnen, keinen Geschmack finden würden, wenn nicht die ganze Welt von ihren Händeln unterrichtet wäre. Sie benehmen sich so, daß man von ihnen schlechter denken muß, als sie es wirklich sind. Sie lieben ein berückichtigtes Aufsehn, und wollen sich auf irgend eine Weise bemerkbar machen.

Sollte man wohl glauben, wenn man es nicht mit eigenen Augen sähe, daß Weiber von Rang und Geburt sich eine Ehre aus ihren Buhlereyen machen, und ihren Werth auf die Anzahl und das Ansehn ihrer Liebhaber gründen könnten? Weit entfernt, ein Geheimniß aus dieser Art von Verkehr zu machen, reden sie vielmehr mit der nehmlichen Freyheit davon, als ob es die gleichgültigsten Dinge von der Welt wären. Sie erscheinen auf öffentlichen Plätzen mit frecher Stirne an der Seite ihrer Anbether. Sie gehen mit einander in die Oper, in die Co-

mödie, in die Spielhäuser. Sie verlassen sich einander nie. Sollte eine so öffentliche und erklärte Anhänglichkeit ein Weib nicht zum Erröthen bringen, das noch einiges Ehrgefühl, noch einen Rest von Vernunft besitzt? Man erstaunt mit Recht über ihre Keckheit, öffentlich zu erscheinen. Die Verderbtheit des Zeitalters, die schimmernden Benennungen, die man dieser Art des Umgangs giebt, vermindern seine Schändlichkeit nicht. Wenn man diese Damen bey ihrem verdienten Namen nannte; so würden sie einen Abscheu gegen sich selbst empfinden müssen.

24.

Eigentlich macht der Reichthum uns gewisse Leute nicht so gehässig, als jene närrische Eitelkeit, welche er ihnen einflößt, — und jener äußere Stolz, womit sie die Minder-reichen behandeln. Ich begreife nicht, sagt Clarinette so oft, daß man ohne eine Einnahme von wenigstens

zehn tausend Thalern leben kann. Vor kaum zehn Jahren hatte Clarinette nicht so viel, daß sie sich einen Rock kaufen konnte, indem sie damals, um etwas zu ersparen, bey ihren Nachbarinnen das Mittagsbrod suchen mußte.

25.

Welch eine Last — für einen vernünftigen Mann, wenn er Leuten zuhören muß, die nichts sagen, sehr lange sprechen und nur Worte von sich geben! — Weiber von Kopf reden viel, und reden gut. Könnten sie in ihrer Rede die müßigen Stellen vermeiden; so würde ihre Unterhaltung große Reize haben. Wenn sie eine gewisse Begebenheit erzählen; so lassen sie auch nicht den kleinsten Umstand aus. Reden sie von einer Geschäftsangelegenheit; so wird dieselbe nach ihren kleinsten Einzelheiten untersucht, — und wenn sie alles gesagt haben; so werden dennoch allerley Neben-

dinge hinzugefügt, die ihrer Beredsamkeit einen neuen Schwung geben.

26.

Ein Weltweiser sagte: „rede! damit ich dich kennen lerne.“ Wenn dieser Grundsatz seine Richtigkeit hat; so lassen die meisten Weiber ihre Gesinnungen in Absicht der Liebe nur zu sehr hervorschimern. Sie sind in diesem Puncte nicht zurückhaltend genug. Sie sprechen zu frey von Liebeshändeln, Liebesspielereyen, Liebesabentheuern, Liebesgeschichten und Liebessiegen. Diese Gespräche entehren sie aber mehr, als sie glauben. Dieß beweist, daß sie selbst zu weit gegangen sind, und daß dergleichen Angelegenheiten ihnen keine Furcht verursachen. Es ist nicht nöthig, daß sie in Absicht dieser Gegenstände so viel Kunde verrathen. Eine lobenswürdige Unwissenheit würde ihnen viel mehr Ehre bringen.

Die Weiber, der gemeine Haufe, die schwachen Köpfe, die Mädchen, welche in der Eingezogenheit leben, die Leute aus der Provinz werden nicht durch leicht faßliche Gegenstände gereizt. — Das, was sie nicht begreifen, macht tiefere Eindrücke auf sie. Sie glauben, daß etwas Geheimnißvolles hinter den Dingen steckt, die über ihren Verstand hinaus zu gehen scheinen. Diejenigen, welche den Klosterjungfrauen Moral predigen, rühren sie nicht immer durch vernünftige, verständliche und geistvolle Reden. Man muß ihnen etwas Erhabenes aufstellen, da sie durch einen falschen Glanz geblendet seyn wollen,

Unbegreiflich ist die Keckheit, mit welcher gewisse Leute Unwahrheiten sagen. Dieses Laster ist so niedrig und so entehrend, daß schon dadurch, und zwar selbst der

Mann von Verdienst ganz seinen guten Ruf verlieren kann. Es ist vergeblich, zur Behauptung einer Lüge Vorsichtsregeln zu fassen. Die Wahrheit enthüllt sich doch überlang oder kurz, so behutsam sie auch versteckt wird. Die wohlausgesonnensten Betrügereyen kommen immer durch irgend einen unvorhergesehenen Umstand ans Tageslicht. Fulvia ist das hübscheste Frauenzimmer von der Welt; — ihr Geist ist ganz zur geselligen Aufheiterung gemacht; allein sie hat einen so großen Hang zur Lüge, daß sie dieselbe in die geringste Erzählung einzumischen pflegt. Aber man setzt daher auch ein Mißtrauen in alle ihre Worte. Die entschiedensten Wahrheiten werden Fabeln in ihrem Munde.

29.

Die Männer sind fast immer in ihren Urtheilen über die Weiber — ungerecht. — Es giebt viel tugendhafte und rechtliche

Frauen *), denen man nichts vorwerfen kann. Weil aber einige den Männern üble Streiche gespielt haben; so setzen die letztern ein Mißtrauen in alle übrigen. Dieß ist unvernünftig. Wenn es buhlerische Weiber giebt; so darf doch ihre Coquetterie dem guten Rufe züchtiger Frauen nicht zum Nachtheile gereichen. — Man sollte in diesem Punkte billig zurückhaltender urtheilen. Ich billige die boshaften Satyren durchaus nicht, welche alle Weiber ohne Unterschied anklagen; — eine ähnliche Schwäche würde es seyn, wenn man alle ohne Unterschied her-

*) Der gute Bellegarde widerspricht sich zuweilen in seinem Raisonnement über das schöne Geschlecht. Im 6ten Abschnitte verzweifelt er fast ganz an der weiblichen Tugend. Hier hingegen nimmt er sein Wort zurück. Wieder in andern Stellen setzt er die armen Weiber viel zu tief hinunter, — wahrscheinlich nach dem Grade einer heitern oder verstimmten Laune, mit welcher er aus gesellschaftlichen Zirkeln kam.

ausstreichen wollte. Man findet bisweilen große Sittengauklerinnen, die in dem Rufe eines sehr regelmässigen Lebens stehen, aber ihn nicht verdienen. — Andere werden für Buhlerinnen gehalten, die es nicht sind. Sie vermeiden den Schein nicht genug, und dieß giebt ihrem Betragen eine verbrecherische Gestalt.

30.

Der Tugendschein ist dem guten Rufe oft eben so vortheilhaft, als die Tugend selbst. Wie viele Weiber werden für Vestalinnen gehalten, weil ihr Äußeres regelmässig und sittsam ist, und sie ihre Comödie vollkommen gut spielen. Indefs ist die Rolle, die sie übernommen haben, nicht ohne Beschwerden. Sie betriegen das Publicum; aber sie können sich nicht selbst täuschen. Während ihre falsche Sittlichkeit die größten Lobsprüche erhält, macht ihnen ihr Gewissen sehr bittere Vorwürfe, und läßt

sie das Lächerliche ihrer Heucheley empfinden. Es ist ein sehr ergötzliches Lustspiel für diejenigen, welche sie kennen, — wenn diese Weiber mit Nachdruck der Zucht und Schamhaftigkeit Lobreden halten, und sich getrost mit andern moralisch-guten Weibern in Reihe und Glied stellen; ob sie gleich etwas ganz anderes sind, als sie scheinen wollen. Freylich wird mancher dadurch hintergangen, indem man ihre Geheimnisse nicht immer zu entschleyern sucht, und ihnen lieber auf ihr Wort glaubt.

Die erhabenen Sittenmaximen, welche die scheintugendhaften Weiber aufstellen, sind weiter nichts, als eine Künsteley, wodurch sie sich bey dem Verluste ihrer Vergnügungen betäuben, und das Betragen derjenigen Frauen in Mifscredit bringen wollen, die jene Vergnügungen noch genießen können. Verdrießlich darüber, daß sie nicht mehr das sind, was sie waren, — nicht mehr die Gegenstände der Wünsche und Besuche seufzender Anbether seyn können, —

versuchen sie nun, in ihrer erzwungenen Sittsamkeit und ihrem Zornausbruch gegen alle schöne Frauen eine Schadloshaltung für ihre abgenutzte Schönheit zu finden. Sie haschen nach einer Art von Beruhigung, um sich bey der neuen Lebensweise zu behaupten, welche sie aus Politik ergriffen hatten. So lange sie von der größern Menge umgeben waren, und von der ganzen Welt angebethet wurden, dachten sie freylich nicht daran. Aber seit der Zeit das Feuer der Augen verlischt, und ihnen die Runzeln den Rückzug aus der großen Welt ankündigen, — erbittern sie sich, zur Schadloshaltung der ihnen untersagten Freuden, gegen alle diejenigen Frauen, welche auf dem Schauplatze zurück bleiben, und nun eben die Rolle spielen, welche jene vor ihrer Verbannung vom Theater der Welt gespielt hatten.

 31.

Es giebt überall Leute, welche behaupten, daß man bey einem reinen Gewissen
sich

sich nicht um das Geschwätz und die übele Nachrede des Publicums bekümmern dürfte. Dieß ist ein falscher Gedanke. Der gute Name ist ein gerechter Tribut, den man aus seiner Tugend ziehet. Jene Unempfindlichkeit gegen die Hochachtung und den Beyfall der Menschen rührt oft von den geheimen Vorwürfen eines Gewissens her, das sich selbst anklagt, und jene Hochachtung nicht zu verdienen glaubt. Diejenigen, welche sich um eine übele Nachrede nicht bekümmern, leben gerade so, daß sie ihr nicht entgehen können. Sie wollen sich bloß durch ihre erdichtete Gleichgültigkeit gegen den Tadel zu ermannen suchen.

Frontine führt ein Leben, welches sich durchaus für kein Mädchen von Stande schickt. Sie geht mit lauter berüchtigten Weibern um, die keine Rücksicht mehr auf den guten Schein nehmen. Die Gerüchte, welche zu ihrer Schande umher laufen, können ihr nicht unbekannt seyn; sie selbst gesteht es, daß ihr guter Name sehr zerris-

sen ist; — allein, um sich zu trösten, sagt sie augenblicklich, daß sie die Narren schwatzen lasse, und daß man sich nicht weiter um sie bekümmern werde, wenn man ausgelästert und allen Gift gegen sie ausgegossen habe. Dieß ist keine gesunde Maxime. Man kann freylich den bösen Leumund der Welt nicht ganz vermeiden, aber es doch verhindern, daß man selbst keine Gelegenheit dazu giebt. Es ist eine große Beruhigung, wenn man sich bey einem ungerechten Tadel nichts vorzuwerfen hat.

32.

Es ist ein keckes Unternehmen, wenn man alle diejenigen meistern will, welche Fehler begehen. Ein Mensch, der mit Andern keine Nachsicht hat, bringt sie um ihre Ruhe, und sich um seine eigne. Man erlaube es Eugenie immerhin, die Scheinspröde und Scheinfromme zu machen. Die ganze Welt kennt ihre Geschichte; allein

die Thörinn glaubt die Augen des Publicums zu täuschen, und hält sich selbst für ein Muster der Sittsamkeit. Was gehts euch an, daß Faustine, um sich auszuzeichnen, eine eigene Sprache erkünstelt, und zwanzigmal in einer Viertelstunde ein neugeschaffenes Wort wiederholt? Dergleichen Lieblingsausdrücke haben ja keine Wichtigkeit! Lucine giebt sich das Ansehen einer Geschichtskennerinn; allein sie macht in dieser Wissenschaft einen Fehler nach dem andern, — und die Zuhörer lachen. Sie wirft Zeit, Ort, Namen, Charaktere unter einander. Allein, was gehen euch die Griechen und Römer an, welche sie so grausam verstümmelt? Laßt ihr freyen Willen, und macht nicht den Gelehrten zur Unzeit.

Es ist unmenschlich, die Verwirrung desjenigen, der eine Unbesonnenheit begangen hat, durch beleidigende Spöttereyen zu verdoppeln. Indefs lachen in unsern geselligen Zirkeln — die Lächerlichen auf Kosten der Andern. Diefs ist nun einmal Gebrauch.

Hoffet nicht, daß euch Dorinté das geringste Wort, die geringste Bewegung übersehen wird. Sie ist ganz Aufmerksamkeit, nicht sowohl, um etwas Gutes und Nützliches aufzufassen, als vielmehr die Ungeheimtheiten zu bemerken, welche euch entwischen. Sie fängt dieselben mit einem spöttischen Lächeln auf, und ihre Freude ist die vollkommenste, wenn sie euch ängstigen, oder die gute Meinung, welche man von euren Verdiensten hatte, schwächen kann.

Es ist unmöglich, unter den Menschen zu leben, ohne öfters zu Klagen über sie veranlaßt zu werden. Das beste Mittel, um seine Ruhe zu erhalten, besteht darin, daß man die Gegenstände des uns verursachten Kummers auf eine geschickte Art zu verstecken sucht. Wenn euch Jemand durch irgend etwas einen Verdruss macht; so müßt ihr deshalb mit ihm keinen Streit anheben, noch ihn durch Vorwürfe seines Fehlers

mit Schande bedecken. Suchet ihn mit Sanftmuth zur Vernunft und zu seiner Pflicht zurückzuführen; wählet die rechte Zeit, um sein Herz zu gewinnen. Machet ihr ihm einige Vorwürfe, so müssen sie auf eine gefällige Art, ohne Bitterkeit und Schärfe, gesagt werden. — Die unbedeutendste Kleinigkeit, das geringste Wort, welches man in Marsinens Gegenwart auf eine verkehrte Weise vorträgt, wird von ihr mit einer gewissen bittern und stolzen Erhabenheit getadelt. Sie strengt gleichsam, um euch verdrießlich zu machen, alle ihre Seelenkräfte an. Sie sucht schöne Ausdrücke hervor, um die Gesellschaft auf eure Kosten zu belustigen. Sie hat die nehmliche Sache schon hundertmal gesagt, und dennoch wiederholt sie dieselbe, wenn kein Mensch mehr daran denkt, und die Materie längst verbraucht ist.

Glücklich und freundlich würden die Ehen seyn, wenn die Eheleute selbst mit

ihren Schwachheiten Geduld haben, und ihre Fehler gegenseitig mit einander ertragen wollten. Das Leben ist ja ein so langer Zeitraum für Leute, die Tag und Nacht mit einander leben müssen. So gut sie auch sonst mit einander stehen mögen; so werden sie sich doch einander manches zu verzeihen haben. Es ist unbegreiflich, daß es so wenig zufriedene Eheleute giebt; daß Leute von seltenen Eigenschaften, Leute, die sich sonst durch Artigkeit und Politur der Sitten so vortheilhaft auszeichnen, bloß zusammen leben, um sich einander zu peinigen *). Sie haben keine Achtung, keine

*) Bellegarde nennt manches unerklärlich, was doch sehr erklärbar ist, und was er selbst hinterher oft deutlich genug aus einander setzt. Die unglücklichen Ehen haben sehr verschiedene Ursachen, die man vor der Ehe und in der Ehe aufsuchen muß. — Man heirathet sich so oft, ohne sich einander zu kennen, und Amors Binde ist zehnfach um die Augen der Liebenden gewunden, um, wie es scheint, ihnen nachher eine desto schärfere Sehkraft zu

Nachsicht, keine Gefälligkeit für einander.
 Man wünscht ihre Gegenwart in allen Ge-

geben; — oder die jungen Leute dürfen nicht nach ihrer Neigung wählen, sondern werden durch die Politik, das Interesse, die Cabalen der Familien und Vormünder, und bisweilen schon sogar in der Wiege zu einer ewigen Slaverey an einander verkauft; — oder es heirathen sich Leute von ganz ungleichem Alter; oder die Liebe, die Hauptbedingung aller ehelichen Glückseligkeit, hatte durch zu lange vorher geschlossene Verlobungen ihre schönsten Reize verlohren; oder eine leicht verschwindende, nur durch die ersten Eindrücke hervorbrachte Schwärmerey, oder vielleicht nur eine aus Romanen und Comödien entlehnte Empfindsamkeit hatte den Ehebund gestiftet. In der Ehe selbst wird so oft ihr stiller Friede durch die Abneigung des Einen oder des Andern gegen das häusliche Leben, durch die abwechselnde Herrschsucht, durch den unlenksamen Eigensinn, durch den stolzen Egoismus des Mannes und der Frau gestört. Keiner will nachgeben, Keiner dem Andern entgegen kommen. Der alles verzehrende Luxus, die Furie der Eifersucht, die Einmischungen und KlatSCHereyen der Familien, die Mißshelligkeiten über die Erziehung der Kinder und die Regierung des Gesindes, der Mangel des gegenseitig-

sellschaften; aber daheim in ihrem Hauswesen gleichen sie reissenden Thieren. Es scheint, als ob sich ihre Gefälligkeit ganz ausserhalb ihres Hauses erschöpfe; für ihre Familie aber behalten sie allein eine schwarze Laune.

Ich kann mir das besondere Benehmen gewisser Frauen nicht erklären, welche so ganz frohen Muths ihre Männer übellaunig machen können. Es scheint, als ob in allen ihren Handlungen etwas Geheimnißvolles liege. Sie erkünsteln ein freyes Wesen; sie erweisen ihren Anbethern Gefälligkeiten; sie rühmen dieselben in Gegenwart ihrer Männer, so wenig Vergnügen auch diese an dergleichen Lobreden finden mögen. Frontine sucht eroberungssüchtiger zu scheinen, als sie es wirklich ist. Sie schonet

gen Zutrauens, und hundert andere Gründe verursachen die traurigen Kriege, welche wir, vorzüglich jetzt, so oft im Ehestande erblicken.

Anm. d. Herausg.

ihres Mannes in keinem Stücke, und äußert den Liebhabern, die sie umlagern, ein übertriebenes Entgegenkommen, so empfänglich auch ihr Mann für übellaunige Eindrücke seyn mag.

Das Mißtrauen der Ehemänner, die Unruhe, mit welcher sie alle Schritte ihrer Gattinnen verfolgen, sind oft ihrer eigenen Ruhe und Ehre sehr nachtheilig. Ein Frauenzimmer, dem man seine Freiheit nimmt, und das man zu nahe beleuchtet, greift bisweilen nach gewaltsamen Mitteln, so wenig sie auch von Natur dazu geneigt war. Zu bittere Vorwürfe bey Kleinigkeiten, und jene Beklommenheit, welche gewisse Männer an den Tag legen, wenn sie ihre Frauen einen Augenblick aus dem Gesichte verlieren, haben niemals gute Folgen. Dieses Mißtrauen giebt Gelegenheit zu tausendfachen Besorgnissen und zu Streitigkeiten, welche das gegenseitige Vertrauen aufheben, und die eheliche Zärtlichkeit ersticken.

Die vernünftigsten Leute haben bisweilen Augenblicke, wo ihnen alles Verdrufs und Mißvergnügen verursacht, und wo sie Mühe haben, sich selbst nicht unausstehlich zu werden. Wenn man sich in dieser Lage befindet; so sollte man sich, meiner Meynung nach, zur Einsamkeit verdammen, und so wenig Menschen, als möglich, sehen, damit das Publicum nicht Zeuge unsrer üblen Launen sey, und nicht durch unsre Verstimmung leide. Kaum hat sich Darsine bey einem Besuch in ihren Lehnssessel niedergelassen, so fängt sie schon zu poltern, und über ihren Mann, ihre Kinder und ihr Gesinde zu schmähen an. Sie beschreibt die Streiche, die sie ihr spielen, und die Gründe ihrer Beschwerden aufs genaueste. Sie fragt die Gesellschaft: ob sie nicht die unglücklichste Frau von der Welt sey? Welch eine Unterhaltung für Leute, die bloß zu ihrem Vergnügen zusammengekommen sind, und durchaus keinen An-

theil an Darsinens Zänkereyen mit ihrem Gesinde nehmen!

36.

Ein ewiges Erzählen ist das Zeichen eines mittelmäßigen und oberflächlichen Kopfs, oder eines Menschen, der voll Selbstdünkels in sich verliebt ist. Aber wer könnte dem Ekel und der langen Weile widerstehen, wenn man die nehmliche Sache hundertmal wieder sagen hört! Was mögen die Leute für Absichten haben, welche Andere durch lästige Wiederholungen betäuben? Beraubt sie der Kitzel, zu schwatzen — des Verstandes und Gedächtnisses, weil sie sich dessen nicht mehr zu erinnern wissen, was sie den Augenblick vorher gesagt haben, was sie mit so vielem Nachdrucke wiederholen, und als etwas ganz Neues auskramen?

Aber noch viel ärger ist es, wenn der Gegenstand desselben ins Unangenehme und

Geschmacklose fällt. Seitdem Feline ihren Proceß verloren hat, weiß sie von keiner andern Sache zu sprechen; sie wiederholt die gerichtlichen Verhandlungen der Advocaten für und wider die Sache in ihrer ganzen Ausdehnung; sie berechnet alles Geld, was dieser Handel sie gekostet hat; sie beschreibt die Münzsorten, die sie während seiner Führung ausgezahlt; sie schreit und tobt mit Hitze gegen die wenige Rechtsschaffenheit der Richter, und vornehmlich gegen die Betriegerereyen der Sachwalter. Nachdem sie eine lange und langweilige Zergliederung ihres Rechtshandels angestellt, und das Datum jedes Tages und jede dabey verwickelte Person aufs pünctlichste angegeben hat; so ist sie bereit, die ganze Erzählung einem neuen Ankömmlinge in der Gesellschaft von vorn wiederum vorzuleyern.

37.

Es sind nicht immer unsre schlechten Eigenschaften, welche uns Feinde zuziehen:

es sind unsre Tugenden und Vorzüge. Plautine geräth gegen Aricien bloß deswegen in Eifer, weil sie sich über die Lobsprüche entrüstet, die man dieser gefährlichen Nebenbuhlerin giebt. Sie beklagt sich, daß diese ihr einen übeln Dienst erwiesen habe; aber dieß ist nur ein Vorwand, um ihren Verdruß und ihre Eifersucht zu verschleyern. Die Schönheit, die regelmässige Lebensart der Aricie, ihr artiges und einnehmendes Wesen, wodurch sie sich eine so hohe Achtung erworben hat, bringen Plautinen zur Verzweiflung, und haben sie gegen ihre Nebenbuhlerin giftig erbittert, weil sie derselben ihre Vorzüge nicht verzeihen kann.

38.

Leute, welche Andere am wüthigsten belästern, sind bisweilen grade diejenigen, denen man die größten Vorwürfe machen kann. Selbst die, welche ihnen Beifall zu-

zuwinken scheinen, betrachten jene Lästterer mit Abscheu, und entwerfen uns sehr unvortheilhafte Gemählde von ihnen, wenn sie frey ihre Meynung sagen. Die Afterrede ist das Merkmal eines kleinlichen, unruhigen und boshaften Geistes, der seiner Selbstsucht ein Opfer bringen, oder Andern durch dieses strafbare Mittel gefallen will.

Man kann es nicht lassen, Lucillen ins Gesicht zu lachen, weil sie überall gegen die Frauen in Krieg zieht, welche in einen kleinen Verdacht der Galanterie gefallen sind. Hat es Lucille vergessen, daß sie als Mädchen in einem allgemein bekannten, und sie entehrenden Handel verwickelt war? Sie kann sich unmöglich schmeicheln, daß das Publicum jene Begebenheit nicht wisse, da sie vor einem öffentlichen Gerichtshofe selbst entehrt wurde. Nach ihrer Verheirathung hat sie ihre Lebensform nicht geändert; aber nach ihren Worten zu urtheilen, sollte man sie für die einzige

tugendhafte Frau halten, die in grader Linie von der Lucretia abstamme, und ihren Geist und ihr Herz geerbt habe.

39.

Leuten von grossen Verdiensten verzeiht man noch ihren Stolz; dahingegen die, welche nur geringe Vorzüge besitzen, sich die Verachtung der Welt zuziehn. Ein wenig Stolz kleidet ein vollkommen schönes Frauenzimmer nicht übel. Jugend und Schönheit sind mit grossen Vorrechten verbunden. Aber kann die mehr als vierzigjährige Belise verlangen, daß man ihren verblichenen Reitzen huldigen solle? Die Erinnerung, daß man einst schön gewesen, hebt den Stolz auf, und sollte ihn nicht einflößen. Eine bejahrte Frau handelt sehr unverschämt und ungereimt, wenn sie noch schön seyn will; — wenn sie noch durch ihre Reitze zu gefallen glaubt; — wenn sie sich, wie eine Göttinn, schmückt; —

sich noch aller kleinen Kunstgriffe junger Coquetten bedient; — sich noch geliebt zu werden schmeichelt, und noch jetzt von ihren Anbethern redet.

40.

Lucile zankt mit ihrem Gesinde bey jeder Gelegenheit, und ohne alle Ursache. Ein zerbrochenes Glas macht sie wüthend; sie nimmt keine Rücksicht auf die, welche sie eben besuchen; sie sind gezwungen, das über die Bedienten ausgebrochene Ungewitter mit auszuhalten. Sie schildert die Sitten und Leidenschaften eines jeden; sie entwirft ihre Gemählde, erzählt ihr Herkommen, und beklagt sich alle Augenblicke, daß sie unter allen Frauen im ganzen Lande am schlechtesten bedient sey. Welch eine Qual für Leute, die sie besuchen, und durchaus keine Neugierde für dasjenige mitbringen, was sich zwischen ihr und ihrem Gesinde zugetragen hat.

Es ist Unbekanntschaft mit der Welt, oder Einfalt, oder Fehler der Erziehung, wenn manche junge Mädchen eine zu bäurische Zurückhaltung und eine zu gewissenhafte Ehrbarkeit beobachten. Man weiß nicht, was man ihnen sagen, und auf welche Art man sie selbst zum Reden bringen soll, — so sehr fürchten sie sich, aus dem Geleise zu treten. Cleonine schlägt während einer ganzen Unterhaltung, wie ein Kind, die Arme über einander, und antwortet auf keine Artigkeit, auf keine Schmeicheley, die man ihr sagt. Öffnet sich auch ihr Mund, so geschieht es mit einem erkünstelten, matten und einfältigen Tone, womit sie sich lächerlich macht. Da sie ziemlich schön ist; so glaubt sie, daß es schon genug sey, wenn sie sich, gleich einer Bildsäule von Schnee, zeige, und daß sie durch ihr Roth und Weiß den Vorrang vor allen ihren Nebenbuhlerinnen habe.

Man kann es kaum begreifen, daß die Weiber, und selbst diejenigen, denen es nicht an Kopf fehlt, höchst verdienstlose, aber reiche Liebhaber solchen vorziehen, die seltene Eigenschaften besitzen, aber keinen Aufwand machen können. Dieß beweist, daß der Eigennutz ihre herrschende Leidenschaft ist, und daß der Mann Recht hatte, welcher sagte: daß ein Oberrentmeister nie eine grausame Schöne gefunden habe. Melanire hat kürzlich den Agaton, einen Mann von Rang, von tausend Annehmlichkeiten des Geistes und der Person, und von dem sie zärtlich geliebt wurde, aufgeopfert. Sie hat ihm einen Sotinet, einen Menschen, vorgezogen, welcher von den Hefen des Volks abstammt, und vor seinem Glücke die entehrendsten Geschäfte trieb. Aber er ist sehr freygebig, und in der Lage, großen Aufwand zu machen. In seinen Gesprächen herrscht keine Ordnung; seine Zärtlichkeit äußert er auf eine sehr läppische Art; —

aber seine Geschenke ersetzen sein Ungeschick.

43.

Es ist ein schlechtes Mittel, zu gefallen, wenn man in seine Erzählungen schmutzige Reden und schamlose Zweydeutigkeiten mischt. So verhüllt sie auch seyn mögen, so bringen sie doch immer eine unangenehme Wirkung bey den gesitteten Zuhörern hervor, und verrathen das verdorbene Herz des Redenden. Man verliert die Achtung, wenn man sich dergleichen in Gegenwart der Frauenzimmer erlaubt. Selbst die weniger Ehrbaren finden sich dadurch beleidigt, und verlangen, daß man ihrer im Publicum schone. — Die ganze Welt kennt D o r i m e n e s Geschichte. Sie selbst giebt sich kaum die Mühe, ihre Liebeshändel zu verstecken; sie scheint vor keiner Erklärung zu erschrecken, welche man ihr unter vier Augen macht. Allein ein etwas zu freyes Wort, ob man es gleich

nicht an sie selbst richtet, bringt sie in Harnisch, und giebt ihr das Ansehen, als ob sie darüber erröthen könne.

Da ein unbedachtsames und sinnloses Betragen nie eine gute Wirkung hervorbringen kann; so weiß ich nicht, warum es gewisse Leute annehmen. Noch weniger schickt sich dasselbe für Frauenzimmer. Sie gefallen nur, wenn sie den Charakter ihrer Weiblichkeit beobachten. Zurückgezogenheit und Bescheidenheit ist ihr Erbtheil. Kann man Corinnen ihren Ungestüm, ihre Ausgelassenheit, ihr Fluchen und Schwören, die Menge der Dosen, welche sie bey sich führt, und die Verschwendung bey dem Gebrauche des Tabacks verzeihen?

Eine frohe und lustige Laune ist ein herrliches Ding; allein man muß seinen Frohsinn und seine Lustigkeit zu mäßigen wissen. Es schickt sich nicht, in ein über-

mäfsiges, Andere gleichsam betäubendes, Lachen auszubrechen. Lucinde thut dieß bey jeder spafshaften Kleinigkeit, die in ihrer Gegenwart vorgebracht wird. Sie ist nicht mehr Herrinn ihrer selbst; sie kann nicht wieder zur Besinnung kommen; ihr Lachfieber steigt bis zu Verzuckungen.

45.

Leute, die in keinem hohen Range geboren sind, und dennoch den Großen nachahmen wollen, thun dieß immer auf eine verunglückte Weise. Sie nehmen einen falschen Schein von Gröfse an, wodurch sie sich bey der ganzen Welt lächerlich machen. Celie ist nur die Tochter eines Kaufmanns; aber sie ist durch ihren Reichthum — Marquise geworden. Nun will sie Türken und Husaren zu ihrer Bedienung haben. — Die bürgerlichen Weiber mögen mit Negern fürlieb nehmen. — Coline ging vor ihrer Heirath zu Fuß und schlecht

gekleidet einher. Ihr Gemahl hat ihr sechs Kutschpferde geschenkt; auch damit ist sie nicht zufrieden; sie will acht Stück haben. Die Närrinn will mit acht Pferden, gleich einer Prinzessinn, an den Hof fahren. Wenn sie sich nicht schämte, würde sie sich täglich mit ihren sechs Pferden auf öffentlichen Plätzen sehn lassen.

46.

Wenn man in einem Mittelstande zwischen Adel und Bürger geboren ist, und doch eine Gröfse annimmt, die man Leuten vom ersten Range nicht vergeben würde; so begeht man eine Narrheit, die entweder in einer grossen Unverschämtheit, oder in einem lächerlichen Stolze ihren Grund hat. Man kann seinen Unwillen nicht zurückhalten, wenn man übertünchte Bürgerfrauen sieht, deren Anzug, Gefolge, Hausgeräth und Tafel den Neid der Weiber vom ersten Range erwecken. Allein diese trösten sich mit der

Lächerlichkeit, worein Leute, die sich über ihren Stand erheben, und zu ihrer eigenen Verspottung so viel Unkosten machen, zu sinken pflegen*).

*) Bellegarde entrüstet sich mehrmals in seinen Werken über den Luxus des Bürgerstandes, und er hat nicht ganz Unrecht, zumal da dieser Luxus gemeiniglich eine blinde Nachäffung höherer Stände ist. Allein es steckt noch etwas anderes hinter den Ausfällen unseres Sittenpredigers. Wahrscheinlich flüsterte ihm der Neid irgend einer vornehmen Frau so etwas ins Ohr; oder er selbst sahe, als ein Mann von Adel, mit einem neidischen Auge auf den Bürgerstand herab, der sich durch seinen Reichthum so hoch hinaufdrängen wollte. Allein ein wenig lächerlich ist es doch, wenn Bellegarde zu verlangen scheint, daß nur der Adel durch seinen Aufwand glänzen soll. Wenn die reiche Bürgerfrau ihren kostbaren Putz, ihr Gefolge, ihr Hausgeräth und ihre Tafel bezahlen kann, ohne daß sie sich dadurch arm macht, so sieht kein Vernünftiger ein, warum sie sich in diesem Stücke hinter den Adel verkriechen soll. Freylich aber dann schwingt der Satyr billig seine Geißel über sie, — wenn sie sich zu ihren Spöttern in der großen Welt selbst hinzudrängt, und, — um das Maß ihrer Thorheit voll zu

Was wollen Leute von niederer Geburt, die durch Handelsgeschäfte ihr Glück gemacht haben, wohl eigentlich damit sagen, wenn sie so oft von ihren Vorfahren reden, und sie für adelich ausgeben? Glauben sie das Publicum zu blenden? Können sie sich überzeugen, daß man es nicht wisse, daß ihre Vorältern Tuch, Leinwand, Spitzen verkauft haben? Sprächen sie nicht so oft von ihnen; so würde man sie vergessen. Aber die Grille, für etwas gehalten zu werden, was sie nicht sind, empört uns, und verursacht, daß wir ihre Vorfahren wiederum ans Tageslicht zu ziehen suchen. Noch schlimmer ist es, wenn dieser eingebildete Adel die Ursache wird, daß jene Leute sich nicht mehr kennen, und auf Andere mit einem verächtlichen Blicke herabschauen. Man

machen, wohl gar von Ahnen spricht, die sie nicht hat, oder erst noch — kaufen will!

Anm. des Herausg.

darf sich Silverien nicht mehr nähern. Ihre Reichthümer haben ihr einen solchen Stolz eingeflößt, daß sie kaum den Herzoginnen den Vorrang gestattet. Bey ihr, und an ihrer Tafel werden nur Leute von Range zugelassen. Alle ihre Verwandte sind aus ihrem Hause verbannt. Sie kennt dieselben nicht mehr, und sie kennt sich selbst nicht mehr. —

48.

Es giebt einen eingebildeten Stolz gewisser Leute, welcher nahe an Trunkenheit und Unsinn gränzt. Sie finden Keinen, der ihrer würdig ist, oder zu dem sie sich auf eine gefällige Art herablassen dürften. Ein in diesen Gesinnungen erzogenes Mädchen wähnt, daß es keinen Mann auf der Welt giebt, der reich und schön und vornehm genug sey, um die Ehre ihres Besitzes zu verdienen. Kaum wird ihr Ehrgeitz durch die ansehnlichsten Heirathsvorschläge ge-

schmeichelt. — Sie erwartet, daß ein für sie ganz eigenthümlich geschaffener Mann vom Himmel fallen soll. Unterdessen nehmen die Jahre zu, — die Vorzüge der Jugend verschwinden, und man ist endlich gezwungen, — viel im Preise nachzulassen.

Um Hortensen bewarb sich in der Blüthe ihrer Jahre ein Mann von unermesslichem Reichthume. Weil er aber nicht von sehr hoher Geburt war; so wurde er nicht einmal gehört. Nachher kam ein Mann von hohem Range; aber er war nicht reich genug, und hatte das Schicksal seines Nebenbuhlers. Hortense war jung, schön und reich; täglich machte sie neue Eroberungen; allein sie wurde von einer vorgefaßten Meinung ihrer Vorzüge beherrscht, und diese hinderte sie, sich für irgend einen ihrer Anbether zu erklären. Sie fand an ihnen immer einen Fehler, der sie ihrer unwürdig machte. Aber nun haben sich die Jahre gehäuft; der Schwarm der Liebhaber hatte sich vermindert. Hortense ergab sich endlich

einem Manne, den sie vorher höchstens nur als ihren Bereiter angenommen haben würde.

Unsere zu grofse Nachsicht mit unsern Leidenschaften rührt daher, weil wir sie aus einem Gesichtspuncte betrachten, wo wir ihre Lächerlichkeit und Häfslichkeit nicht wahrnehmen. Ein Geitziger verbirgt seine Knickerey unter dem Namen von Sparsamkeit; ein Wollüstling nennt sich einen Mann von heiterer Laune; ein durch ihre Liebeshandel verschrienes Weib gesteht es ein, dafs sie gefallsüchtig sey, und glaubt, — nur diels zu seyn. Aber das Publicum ist nicht so nachsichtig; es nennet die Dinge bey ihrem Namen, und beurtheilt sie mit einer unerbittlichen Strenge.

49.

Weiber, die sehr viel bedeuten wollen, betrachten die Haushaltskunst als eine bürgerliche Tugend. Sie können sich, um

dem Betrüge ihrer Leute vorzubeugen, nicht entschliessen, in das Einzelne des Haushalts hinein zu gehen. Nichts bezeichnet den höchsten Mangel eines gesunden Menschenverstandes so sehr, als die unsinnigen Ausgaben, die sie machen. Sie wissen nicht, was sie mit ihrem eben vorrätthigen Gelde anfangen sollen. Es scheint, daß dieses ein unbequemes Hausgeräth sey, welches sie in Verlegenheit setzt und kein Ende habe. Die Dürftigkeit folgt einer so schlechten Lebensweise auf dem Fusse nach. Wenn man in wenig Tagen große Summen verschleudert hat; so muß man hinterher lange darben, und macht sich dabey höchst lächerlich. Unnöthige Ausgaben bringen uns nie Ehre; man muß sie zweckmäfsig und mit Sparsamkeit einrichten. Die Marquise von Sardan will alles haben, was sie sieht, und kauft die unnützesten Kleinigkeiten sehr theuer ein. Erblickt sie ein Hausgeräth, das sie noch nicht besitzt, so muß für sie sogleich ein ähnliches verfertigt wer-

den. Sie macht einen Versuch mit allen berühmten Handarbeitern in allen Fächern. Sie läßt sich ihre Kleider zwanzigmal umändern. Immer unruhig und leidenschaftlich für das ihr Fehlende eingenommen, ist sie nie mit dem zufrieden, was sie besitzt. Das, was sie heute bezaubert, macht ihr den andern Tag Ekel. Nichts kann ihren Geschmack befriedigen, weil sie bloß von dem Eigensinne ihres Vorurtheils geleitet wird.

50.

Ihr werdet euch vergeblich bemühen, den Menschen ihre gute Meinung von sich selbst zu nehmen. Selten will dieß glücken, und man wird oft sehr schlecht für die guten Winke belohnt, die man ihnen deshalb giebt. Es ist schmerzhaft, zu bemerken, daß man nicht alle sich eingebildete gute Eigenschaften besitzt, und man weiß denjenigen schlechten Dank, welche uns die Augen

öffnen, um uns unsere Fehler sehen zu lassen. Dieß ist eine leise zu berührende Saite der Menschen, und der Erfolg sehr zweifelhaft. Es ist so leicht, sich den Haß derjenigen, die man bessern will, zuzuziehen, daß man ihnen, um in Frieden zu leben, lieber einige Unvollkommenheiten hingehen lassen sollte, wenn nemlich die Dinge nicht von Bedeutung und übeln Folgen sind; wäre dieß der Fall; so dürfte man freylich nicht den Menschen seiner untauglichen Lebensweise überlassen. Aber wie unwichtig wäre es, die schielende Dorimene eines Bessern zu belehren, wenn sie augenblicklich von der GröÙe und Sanftheit ihrer Augen spricht! Aminte hat eine ausgedehnte, volleibige Gestalt; allein sie glaubt, sehr fein und zart gebaut zu seyn. Caritides ist nichts, als ein Halbgelehrter, und er hält sich für den vorzüglichsten Mann seines Jahrhunderts. Cephise ist ziemlich hübsch; aber sie hat eine so hohe Meinung von ihren Reitzen, daß sie kein Frauen-

zimmer in der Welt findet, welches ihr gefährlich werden könnte. Dieser süße Irrwahn berauscht die Weiber, wie ein angenehmer Gifttrank; aber wenn er sie auch lächerlich macht, so thut er doch auch keinem Menschen Schaden *).

*] Man kann diels nicht im Allgemeinen sagen. Die hohe Meinung, welche die schönen Frauen von ihrer Schönheit haben, macht sie oft unleidlich und gegen Andere ungerecht, die sie nicht dafür anerkennen wollen. Da dieses Anerkennen bey wenigern Reitzen derselben vollends nicht Statt findet; so haben solche Weiber oft die peinlichsten Launen, und leiden an allen jenen Krankheiten, die eine beleidigte Eitelkeit mit sich führt. Sie zanken mit der Menschheit und mit der Natur. Man kennt viele darunter als unversöhnliche Haus-tyranninnen, weil sie ihre Leute, ihre Kinder, ihre Gatten für verschworne Verächter ihrer Reitze halten. Ein einziger — gewünschter Zug ihres Gesichts würde sie mit der ganzen Welt aussöhnen. Nun sind sie aber zur Freundschaft mit ihr, und sonderlich mit dem weiblichen Geschlechte sehr ungeschickt, weil sie immer von ihren Verdunkelungen durch schönere Weiber träumen. Es ist daher kein unschädliches Vorurtheil, wenn viele Frauen

Fast ein jeder Mensch hat seinen Lieblingsausdruck, den er beständig wiederholt, und dem er gleichsam sein Herz und seine Zuneigung geschenkt hat. Eben so giebt es wenig Menschen, die nicht ihren Lieblingsfehler, d. h. einen solchen, haben sollten, den man fühlt, den man kennt, und doch nicht ablegen will. Ja, es giebt Menschen, die so weit gehen, daß sie mit ihren Schoofsfehlern wohl zufrieden sind, und sich darüber Beyfall zuwinken. Oft sind jene Fehler grade diejenigen, welche sich am wenigsten für unsre Person und unsern Stand schicken. Leute, deren Geschäfte sie unumgänglich zur Bescheidenheit und Zurückhaltung verpflichten, machen die Grofssprecher, und nehmen sich

sich eine grössere Schönheit beymessen, als sie wirklich besitzen. Dieses berauschende Gift, wie es Bellegarde nennt, macht jene VVeiber nicht blofs lächerlich, sondern auch für ihre Nebenmenschen lästig, und nicht selten — ungerecht.

Anm. des Herausgeb.

sich Freyheiten heraus, welche auf keine Weise zu ihrem Stande passen. Vorzüglich können die Frauen nicht zurückhaltend und sittsam genug seyn! Man hat eine sehr schlechte Meinung von denjenigen, welche im Angesichte des Publicums über ihre Grenzen hinausgehen, und nicht genug den Wohlstand beobachten.

Iphigenie rühmt unaufhörlich ihren Adel. — Ariane bethet sich in ihrem schönen Wuchse und ihrer schönen Farbe an. — Phillis spricht bey jeder Gelegenheit von einem Manne, welcher bekanntlich ihr zärtlicher Verehrer ist. — Clarine führt alle Gespräche auf ihre Person zurück, und langweilt sich bey allen Unterhaltungen, worin ihr kein Weihrauch gestreut wird. — Sylviane schwatzt beständig von ihrem Manne, ihren Kindern, von ihrem Hauswesen und ihren Angelegenheiten. Diese Schwächen, die übrigens nicht selten von Wichtigkeit sind, vermindern doch den Werth unsrer guten Eigen-

schaften, und geben Andern Gelegenheit, uns lächerlich zu machen. Menschen, die von Natur bösllich sind, bleiben bey dem stehen, was ihnen anstößig ist, und springen leicht über die Tugenden hin, welche wohl ihrer Aufmerksamkeit würdig wären.

51.

Unsere Eitelkeit wird tief verwundet, wenn wir entdecken, daß die Achtung, die wir von Andern erwarten, nicht mit unserer schmeichelhaften Meinung von uns selbst übereinstimmt; oder wenn wir wohl gar bemerken, daß sie uns verachten. Jeder Mensch ist im hohen Grade für sich eingenommen, und daher denn sein Glaube, daß ihn seine Talente einen Vorrang vor seinen Nebenbuhlern geben. Die Frauen zeigen die nehmliche Vorliebe für ihre Schönheit; läßt man es sie empfinden, daß man eine nicht gleich große Idee von ihren Reitzen besitzt, und daß man ihren Nebenbuhlerinnen den Vorrang giebt: so sind sie untröstlich, und verzeihen diesen Hochverrath nie.

Die Vorliebe für unsern Selbstwerth, und die kleine Meinung, welche wir von den Verdiensten Anderer haben, ist die Ursache, daß wir so lobsüchtig, und dagegen so gleichgültig sind, Andern Lob zu ertheilen. Wenn uns daher irgend jemand mit einer zu großen Aufrichtigkeit die Augen öffnet; so wissen wir ihm für seinen — Dienstester gemeiniglich schlechten Dank; wir zählen ihn von diesem Augenblicke an zu unsern Feinden. Lucette hat mit Eginen, ihrer besten Freundin, gebrochen. Sie liebte dieselbe mit warmer Zärtlichkeit; allein der Wink, welchen die Letztere ihrer Freundin gab, daß ihre Anhänglichkeit an einen Gewissen — eine schlimme Wendung nehmen, und ihrem guten Namen schaden würde, hat die Schuldige von der Warnenden getrennt, anstatt, daß jene dieser für ihren guten Rath danken sollte.



Ein Frauenzimmer von einer nur mittelmäßigen Schönheit wird wie begeistert, wenn man sie mit den vollendetsten Schönheiten vergleicht. Kennt sich denn die Thörinn selbst nicht, — sind denn alle Spiegel ihre Schmeichler? Allein die Männer sind nicht besser. Ein Dichterling, welcher einige Anlagen des Genies besitzt, und erträgliche Verse macht, ist keck genug, sich mit den berühmtesten Dichtern zu vergleichen, und er darf noch nicht alle Bescheidenheit und alle gesunde Vernunft verloren haben, wenn er sich nicht über jene hinaus setzen soll. Da haben wir die Folgen des Selbstdünkels! Er verrichtet bey uns die Dienste der Vergrößerungsgläser; er dehnt alle Gegenstände auf eine ungeheure Art aus. Sehr mittelmäßige Talente erscheinen als glänzende Vorzüge, wenn sie mit dem Auge des Selbstdünkels betrachtet werden. Daher glaubt die minder Schöne die Schönere zu verdunkeln; daher sind ihnen die Ne-

benbuhlerinnen so unausstehlich; daher ihr Hang, diese auf alle nur mögliche Art zu verkleinern. Alle schöne Frauen sind für die Gewalt ihrer Reitze eingenommen, und noch ist diese Vorliebe mit Besorgnissen verbunden. Ein wunderlicher Charakterzug! Sie glauben nicht, daß ihnen andere Schönheiten gefährlich sind, und doch zeigt ihre Eifersucht und ihr Lästermund zur Herabwürdigung anderer Weiber deutlich genug, wie sehr sie dieselben fürchten.

Wenn ihr daher eure Ruhe liebt, so rühmt ja in Celintens Gegenwart die Schönheit keines einzigen Weibes. Denn sie wird mit euch zu streiten anfangen, und euch euren verdorbenen Geschmack, oder eure Parteylichkeit vorrücken. Auch bey den regelmäfsigsten weiblichen Zügen findet sie Mängel und Gebrechen, und ihre Beredsamkeit hat keine Grenzen, wenn sie die Hässlichkeit eines Frauenzimmers vergrößern, oder die Schönheit einer Andern verkleinern will. Die zärtlichsten und gefühlvollsten

Augen kommen ihr düster und traurig vor; sie behauptet, daß eine edle und vortheilhafte Gestalt riesengroß, und eine mittlere, aber wohlgebildete Form pygmäen-artig sey. Wenn die wunderschöne Helena mit allen ihren Reitzen wiederum aus dem Grabe hervorginge, so würde ihr vor dem Richterstuhle einer Celinte alle Schönheit abgesprochen werden.

54.

Ein Frauenzimmer darf sich nicht dabey beruhigen, daß sie sich nichts vorzuwerfen hat; es ist ihre Pflicht, auch den äussern Wohlstand zu beobachten, und so zu handeln, daß das Publicum auf keine Art und Weise ihr Betragen antasten kann. Denn die Ehre ist etwas so Zartes, daß diese allein schon durch die Vernachlässigung des äussern Scheins verwundet wird *). Dieje-

*) Die Weiber dürfen sich nicht darüber beklagen, daß ihre Ehre und ihr guter Name gleich-

nigen Weiber, welche sagen: daß sie sich um die üble Nachrede wenig bekümmern,

sam mit so vielen Spionen umgeben ist, und eben dadurch ihrer Freyheit eine so enge Grenze gesetzt wird. Das Publicum legt durch jene Aufmerksamkeit auf das Betragen der Frauen einen hohen Beweis seiner Achtung für ihre Lebenswürdigkeit und Moralität ab, indem es so edel und so streng richtet. Ich rede hier von dem verständigen Publicum, welches einen sehr grossen Werth auf die weibliche Unschuld und Tugend legt, und diese himmlischen Zierden des andern Geschlechts so gern gegen Verdacht sichern möchte. Das unverständige Publicum beobachtet die Weiber zwar eben so genau, und bisweilen mit noch viel schärfern Augen; aber der Geist, der in diesen Beobachtungen liegt, ist selbst unmoralisch und verdorben, weil er sich an den Lächerlichkeiten des andern Geschlechts ergötzen will; weil er auf die Fehlritte desselben lauert, nicht um sie zu verhindern, sondern um sie mit boshafter Schadenfreude auszubreiten. Aber die Weiber sollten in Absicht des äussern Scheins vor beiden Arten ihrer Sittenrichter Respect haben. Ein gutes Gewissen ist zwar ein köstliches Ding, und wohl das köstlichste unter allen; allein bey einer äussern Vernachlässigung der Sittlichkeit hat das verständige und unverständige Pu-

und daß für sie das Zeugniß eines guten Gewissens hinreiche, besitzen wahrlich nicht Zartgefühl genug. Ein guter Name ist die rechtmäßigste Belohnung der Tugend, und man darf ihn ja nicht vernachlässigen!

Ich weiß nicht, ob die Männer aus Eifersucht, oder aus einer ihnen eigenthümlichen Böartigkeit immer geneigt sind, so

blicum ein Recht, mißtrauisch selbst gegen tugenthafte Weiber zu werden. Ihre Tugend ist ihre Ehre! Sie scheinen daher jene nicht in ihrer ganzen sittlichen Liebenswürdigkeit zu kennen, wenn sie diese auf irgend eine Art preisgeben, nicht zu gedenken, daß es wirklich Vergehungen geben kann, die nach und nach aus einem vernachlässigten Wohlstande entspringen. Wenn man sich das Äußere verzeiht, so wird man auch sich nach und nach das Innere zu verzeihen anfangen. Die versteckte Sinnlichkeit gebraucht jenen Kunstgriff, um dadurch ihren innern Wirkungskreis zu vergrößern. Der Schutzgeist der weiblichen Tugend — weibliche Schamhaftigkeit — gehet durch die Gleichgültigkeit gegen einen guten Namen verloren; und was hat dann noch das andere Geschlecht zu verlieren?

Anmerk. d. Herausg.

schlecht von den Frauen zu urtheilen. Es kann seyn, daß die große Anzahl derjenigen Weiber, welche sich vergessen, auch auf andere einen Schatten wirft, oder, daß sie überhaupt die Urtheile des Publicums zu wenig achten; — genug, sie werden, so klein auch die Freyheiten sind, welche sie sich erlauben, unbarmherzig belästert. Ihren kleinsten Abschweifungen werden Verbrechen untergeschoben. Meiner Meinung nach sollten die Frauen, anstatt sich über die Ungerechtigkeiten der Männer zu beklagen, sich selbst studiren, um durch eine sehr vorsichtige Zurückhaltung ihrer so leicht zu verwundenden Ehre zu schonen, und jede auch nur scheinbare Veranlassung zu ihrer Verunglimpfung zu entfernen.

 55.

Die eigennützigsten und hartherzigsten Menschen, welche vor keinem Andern Achtung haben, verlangen dennoch, daß man

sie respectvoll behandeln soll. Man würde ihnen viel leichter alle gespannten Forderungen ihrer Eigenliebe verzeihen, wenn sie nur auch die nehmliche Nachsicht mit andern Leuten haben wollten. Die Art und Weise, wie sie diejenigen behandeln, die mit ihnen in Geschäftsverbindungen stehen, ist voll Härte und Ungerechtigkeit. Je mehr Willfährigkeit man ihnen bezeigt, desto mehr geben sie sich das Ansehen eines schwierigen und dornigen Wesens. Sie zeigen denjenigen nichts als Rohheit, Strenge und Gleichgültigkeit, von welchen sie doch Lenksamkeit, Sanftmuth und Diensteifer fordern.

Ich erstaune, wenn ich das stolze und zurückstossende Benehmen betrachte, womit die Gräfinn Marine alle diejenigen behandelt, welche mit ihr irgend etwas auszugleichen haben. Sie bleibt bey allen ihr vorgeschlagenen Auswegen unerbittlich; sie will auch den kleinsten Vortheil nicht aufgeben. Ihr Mund strömt unaufhörlich von

fürchterlichen Ausdrücken über, die ihre Schuldner zittern machen. Sie spricht von nichts, als von Gefängniß, von Verhaftung und Verkauf ihrer Güter; sie ist immer von Gerichtsdienern und andern solchen Leuten umgeben, welche zur Bedrückung des menschlichen Geschlechts vorhanden sind; sie wird nicht von den Thränen der Wittwen und Waisen gerührt, denn sie liebt nichts, als ihre Goldklumpen.

56.

Man vergißt die uns geleisteten Dienste und die uns widerfahrenen Beleidigungen aus einem und dem nehmlichen Grunde; man langweilt sich, immer in einerley Gemüthszustande zu verharren; man wird es müde, stets dankbar zu seyn, und stets zu hassen! Ariane hat sich mit ihrer Feindinn ausgesöhnt. Weder Religion, noch die Rückkehr guter Gesinnungen für ihre Mitschwester haben sie dazu vermocht. Ihre

Erbitterung ist immer noch die nehmliche; allein sie langweilt sich, so lange die Rolle einer erklärten Feindinn zu spielen.

57.

Es giebt Leute, die das Wirthschaftlichkeit nennen, was nur eine schimpfliche Sparsamkeit ist. Leute dieser Art sind beständig auf Gewinn bedacht, und besitzen eine wunderbare Geschicklichkeit, aus allen ihren Ersparungen einen Vortheil zu ziehen. Sie versagen sich selbst diejenigen Dinge, wonach ihnen am meisten gelüstet. Alles, — ihr Gefolge, ihr Fuhrwerk, ihre Kleider, ihre Tafel, trägt das Gepräge dieser Knikkerey. Geben sie ein Gastgeboth, so scheint ihr Verdrufs über die Kosten desselben überall hervor; immer fehlt etwas daran, und mißvergnügt gehen die Gäste, nicht sowohl aus Verdrufs über die schlechte Zubereitung der Speisen, als aus Unwillen über eine so schlecht angebrachte und unschickliche Spar-

samkeit — heim. Hesione besitzt zwanzigtausend Livres jährliche Einkünfte; sie ist eine Freundin des Spiels und der Gesellschaft; aber ihr Geldhunger überwiegt ihre Lieblingsvergnügungen; sie enthält sich derselben aus Furcht vor Ausgaben und Unkosten. Sie bringt ihr Leben in einer fortwährenden Eingezogenheit hin; sie versagt sich selbst die Dinge, welche sie leidenschaftlich wünscht, weil sie keinen Sol ausgeben mag. Sie wendet ihre Kleider, sie giebt ihnen fünf- bis sechserley verschiedene Formen, ehe sie dieselben an die Trödler verkauft. Man verzeiht dem Weibe ihre Knickerey, weil sie sich durch die Selbstversagung aller Freuden genug bestraft; allein das vergiebt man ihr nicht, daß sie so ungerechte, einer Frau von Stande so unanständige Mittel und Wege zum Geldgewinne einschlägt.

Wo soll man einen getreuen, aufrichtigen, verschwiegenen, hellsehenden und uneigennützigen Freund finden, welcher uns unsere Fehler sagen, und nicht fürchten darf, uns durch seine nützlichen Winke zu beleidigen? Wir sind fast immer die letzten, welche es erfahren, was von uns gesprochen wird. Unser zartes Benehmen hierbey ist ganz unbegreiflich; man glaubt, uns gleichsam zu verwunden, wenn man uns die zu unserer Schande herumlaufenden Gerüchte entdecken wollte. Unsere meisten Freunde sind schwache oder eigennützige Menschen; sie überlassen uns lieber unserm schlechten Betragen, als dafs sie es wagen sollten, uns die Augen zu öffnen, und durch aufrichtige Winke zu mißfallen. Wenn Clie ties Freunde — ihrer Freundin nicht zu sehr geschont hätten, so würde sie sich nicht so tief entehrt haben; mit leichter Mühe hätte man sie von einer aufkeimenden Herzensverbindung zurückgeführt, wor-

in sie sich aus Leichtsinn, und ohne die Folgen davon vorher zu sehen, verwickelt hatte. Ihre Freunde, welche sich mit ihr nicht veruneinigen wollten, haben sie lieber ihrer Leidenschaft überlassen, als ihr Rathsschläge geben wollen, die ihr Verdruss erweckt, und die sie doch nur mit Erbitterung angenommen haben würde. Erst dann, als sie in den Abgrund hinab gestürzt war, sind ihr die Augen aufgegangen.

59.

Die Männer sind nicht zu entschuldigen, wenn sie die Artigkeit gegen das schöne Geschlecht aus den Augen setzen. Allein die Frauen sind oft selbst Schuld daran, wenn ihnen so wenig Achtung erwiesen wird. Besäßen sie einen edlern Stolz, so würden die Männer unterwürfiger gegen sie seyn. Allein die meisten Weiber sind eigennützig und unbedachtsam; sie achten nicht Treue noch Glauben; sie bekümmern

sich nicht darum, ob man sie mit Unge-
stüm behandelt, wenn man sich ihrentwe-
gen nur in Unkosten setzt; sie wollen nicht
geliebt seyn; der Aufsenschimmer gilt bey
ihnen Alles; sie lieben das Gold mehr, als
ihre Liebhaber.

Wenn unsere Vorfahren wieder aus dem
Grabe hervor gehen sollten: wie sehr wür-
den sie über die Zügellosigkeit und Unsitt-
lichkeit, über die Ausschweifungen und die
Unverschämtheit ihrer Enkelinnen erstaun-
nen! Zwar wurden auch damals die Men-
schen von eben denselben Leidenschaften,
und von einem zur Liebe empfänglichen
Herzen, wie jetzt, beherrscht; allein die
Frauen hielten doch wenigstens Maß, und
übergaben sich nicht gleich bey dem ersten
Versuche ihrer Geliebten. Sie folgten ihnen
nicht in die öffentlichen Gasthäuser, kamen
ihnen nicht auf alle nur mögliche Art ent-
gegen. Man mußte sich lange Zeit auch
um die kleinste Gunstbezeigung bewerben.
— Nach langem, mühseligem und ununter-
bro-

brochenen Ausharren durfte man ihnen erst sagen: daß man sie liebe. Die Frauen unserer Zeit beklagen sich über die Gleichgültigkeit und die wenige Liebe der Männer. Wem soll man aber wohl die Schuld geben? Sie sind eben so liebenswürdig, eben so schön und geistvoll, als es ihre Großmütter waren, welche hohe und ausdauernde Leidenschaften erweckten. Allein wie sehr muß sich nicht das Herz gegen ein Weib, sey es auch noch so schön, empören, wenn die ganze Welt das Einzelne ihrer Liebeshändler kennt, und ihre Briefe und ihr Romanleben den Pagen und Bedienten in den Vorzimmern zum Zeitvertreibe dienen!

Dies ist der gewöhnliche Kitzel der Frauen, daß sie sich bemerkbar machen wollen. Die Schönern dürfen sich freylich nur zeigen, — denn die Natur hat keine Kosten für sie gespart. Diejenigen aber, welche sie mit wenigern Reitzen ausstattete, suchen etwas Glänzendes in ihren Kleidern, ihrem Schmucke, ihren Equipagen und ih-

rem äußern Anstande anzunehmen; allein sie irren sich sehr, und kennen ihren wirklichen Vortheil nicht. Diese geliebten Zierrathen sind eine Art Firnißs, wodurch ihre natürliche Häßlichkeit nur noch mehr aufgedeckt wird. Man würde darauf nicht so sehr achten, wenn diese Ausschmückungen nicht jene schalkhafte Neugierde zu erregen pflegte, welche so gern das Künstliche von dem Natürlichen sichtet. —

Die Leidenschaft gewisser Frauen für das Spiel und andere eben so verderbliche Dinge ist unbegreiflich. Was beginnen sie nicht alles, um Geld zu bekommen! Zu welchen Verhandlungen und Kunstgriffen nehmen sie nicht hierbey ihre Zuflucht! Sie kaufen von den Wucherern ihre Juwelen zu hohen Preisen ein, und bald darauf erhandeln sie diese Unbarmherzigen spottwohlfeil wieder. Man kennt Weiber dieser Art, welche ihr Haus von allem Geräthe entblößen, und selbst die nothwendigsten Dinge, Geschirr, Klei-

der und Leinenzeug versetzen. Alles dieses bleibt dann für sehr mäßige Summen in den Händen jener alles verschlingenden Wucherer, weil man nicht im Stande ist, das Pfand von diesen Blutsaugern zur rechten Zeit wieder einzulösen, und weil diese immer nur unter drückenden Bedingungen Geld verleihen. Die Unvernunft der Männer hierbey ist eben so unbegreiflich. Sie bemerken diese Unordnungen, wodurch ihre Hausangelegenheiten verwüstet werden, nicht; oder sie werden von einer so albernen Gleichgültigkeit beherrscht, daß sie alles Gewicht über jene Thörinnen verlieren.

60.

Wenn man die gute Meinung, welche wir von unserm Ich haben, zu sehr hervorscheinen läßt; so bringt man die ganze Welt gegen sich auf. Das sicherste und kürzeste Mittel, die Achtung der Menschen

zu gewinnen, besteht darin, — bescheiden und nicht blind für sich selbst eingenommen zu seyn. Eitle und hoffärtige Leute ziehen sich den Neid und die Verachtung Anderer zu, reitzen die üble Nachrede, sind der Zielpunct nachtheiliger Gerüchte und Spötteleyen, und finden den Beyfall nie, den sie suchen. Unlängst fragte Argenie, warum sie allen Frauen zuwider sey, und überall von ihnen belästert werde? Es ist wahr, Argenie besitzt vielen Verstand; allein dieß ist es nicht, worauf die Weiber den meisten Werth legen. Sie ist ferner nur mittelmäßig schön, auch halten ihre Glücksumstände mit ihrer Schönheit so ziemlich einerley Schritt, mithin liegt in allen diesen Dingen kein Grund, der den Neid anderer Frauen erregen könnte, und dennoch verzeihen sie Argenien nichts, und belästern sie auf alle nur mögliche Art. Allein daran liegts, daß sie stolz und voll Eigendünkel ist; daß sie eine zu hohe Idee von ihrem Werthe hat; daß sie andere

Frauen zu verdunkeln glaubt, und ihre Verachtung gegen sie zu sehr an den Tag legt.

6r.

Eine übermäßige Leichtgläubigkeit, welche eine Tochter des Eigendünkels ist, macht uns zur Zielscheibe aller derjenigen, die uns hintergehen wollen, und der boshaften Spötter, die unsere schwache Seite kennen. Eitle, von sich selbst eingenommene Leute nehmen zu leicht die Artigkeiten, die man ihnen aus bloßer Gefälligkeit sagt, für baa-re Münze an. Ein Mann, welcher ein guter Kopf seyn will, ein Frauenzimmer, welches sich für schön hält, betrachtet die ihnen gesagten Verbindlichkeiten als Huldigungen ihres Werths, ohne zu untersuchen, ob jenes Lob nicht bloß Schmeicheley war. Man darf durchaus nicht so einfältig und leichtgläubig seyn. Das Leben der meisten Menschen ist nichts anders, als ein Verkehr von Complimenten und Schmeicheleyen, um

sich über einander lustig zu machen. Es giebt Weiber, die ziemlich schön sind; allein ihre Eitelkeit ist mit einem mittelmässigen Lobe nicht zufrieden; nur durch Übertreibungen wird sie geschmeichelt. Nur dann erst geschieht ihnen Genüge, wenn man ihnen sagt: dafs sie alle Weiber verdunkeln; — die Thörinnen glauben dies wirklich. Diese Eingenommenheit von sich selbst hindert sie, die boshaften Spöttereyen derjenigen zu fühlen, welche sie nur scheinbar loben, und über ihren abgeschmackten Selbstdünkel lachen.

 62.

Es ist wahr, dafs eine hohe Geburt uns grofse Vorrechte, und ein nicht geringes Ansehn über diejenigen giebt, die in einem niedern Stande geboren sind. Man verzeihet uns in Rücksicht unseres Ranges tausend Dinge, die man Andern nicht so hingehen liefse. Allein diese Nachsicht

sollte die Hochgeborenen minder stolz, minder trotzig und weniger umständlich machen. Sie dürfen ja nicht glauben, daß sie ein Recht haben, alles zu thun und zu sagen, was ihnen gefällt! Die Lächerlichkeiten, welche ihnen entwischen, fallen mehr, als die Thorheiten unwichtiger Leute, in die Augen.

Man unterhält dergleichen Leute bey ihrem schmeichelhaften Irrthume, weil man so viel Gefälligkeit und Leichtgläubigkeit zeigt, daß sie wirklich in einem hohen Range geboren sind. Es giebt Frauen von einem sehr geringen Stande; sie haben Männer von dunkeler Herkunft geheirathet; die Männer haben ihr Glück gemacht, — nun fordern die Damen die Achtung des höhern Ranges, weil ihnen ihre Freundinnen bey jeder Gelegenheit Weihrauch streuen, und dem Reichthume derselben die nehmliche Ehrerbietung beweisen, die nur dem wahren Verdienste gebührt.

Die Schmeicheleyen der blinden Gefälligkeiten der Mütter gegen ihre Töchter flößen diesen sehr oft einen lächerlichen Stolz ein, welcher sich für wohlerzogene Mädchen nicht schickt, ihren natürlich-guten Charackter verdirbt, und ihren Kopf mit einer Menge romanhafter und ausschweifender Ideen anfüllt. Man hat es gewissen Mädchen so oft gesagt: daß sie schön, liebenswürdig und reich sind; — nun ist jeder Heirathsvorschlag unter ihrer Würde; nun werden sie von jedem ankommenden Freyer beleidiget, und diese von ihnen mit Verachtung behandelt, weil es zwischen der einen und der andern Partie keine Gleichheit giebt. Die Thörinnen werden als Mädchen sterben, und nicht eher von ihrem Dünkel geheilt werden, bis die Zeit zu einer Verheirathung vorüber gegangen ist.

63.

Die Weiber können, es sey in welcher Sache, keine Nebenbuhlerinnen dul-

den *), und hassen sich oft wegen der ab-

*) Nehmlich da, wo die Vorzüge, Absichten, Glücksumstände und die Lebensweise der Einen den Planen, Wünschen und — Vergötterungen der Andern im Wege stehen, mithin offenbare oder geheime Collisionen vorhanden sind. Dann ist wohl die Regel allgemein, und bey dem einen Geschlechte so gut, wie bey dem andern. Allein es heisst das weibliche Geschlecht zu tief herabwürdigen, wenn man seine Eifersucht so allgemein deuten will. Es giebt gewiss mehr als Eine, welche sich an den Vorzügen ihrer Freundinnen erquicken, und daran ihr Herz, wie an einem freundlichen Sonnenschein erwärmen; mehr als Eine, welche, fern von jedem Neide, die Reitze ihrer Geliebten bewundern, ihre Tugenden nachahmen, ihren Geist anbethen, ihrem Glücke sich aufopfern, und, wenn die Herzvertraute verkannt wird, heisse Thränen weinen; weibliche Seelen, die durch das Band einer geistig-schönen Sympathie ewig mit einander vereinigt sind, gleichsam in einander wohnen, gleichgestimmt mit einander denken und empfinden, und nur darin eifersüchtig gegen einander sind, — wie die Eine den Wünschen der Andern auf die zärtlichste und liebevollste Art zuvorkommen will.

Anm. d. Herausg.

geschmacktesten Dinge von der Welt. Ihre gegenseitigen Erbitterungen und Belästigungen rühren nicht immer von einerley Wettkämpfen, nicht von einerley Beabsichtigungen her. Man wird selten zwey sich auszeichnende Frauen finden, welche einander in geselligen Zirkeln mit einem herzlichen Auge betrachten. Sie beobachten sich gemeiniglich mit einer verdrießlichen Neugierde, und verzeihen sich einander nichts. Kaum können sie es verhindern, daß ihr Verdruss nicht mitten aus den Artigkeiten hervorscheint, die sie sich, gezwungen, einander sagen. Man müßte mehr als ein Weib seyn, wenn man die Lobreden ohne Eifersucht anhören könnte, die einer Andern ertheilt werden. Es giebt nur Eine, — welche mit dem Lobe, welches man der Schönheit, den Reitzen und dem lebenswürdigen Anstande Anderer giebt, zufrieden ist; sie ist die Erste, welche ihnen das Wort redet, und diejenigen vertheidigt, die man angreift. Dieser Edelmuth ist ein

sicheres Zeichen eines hohen weiblichen Verdienstes.

64.

Das Übermaafs verdirbt die besten Dinge; eben so nimmt die Unzeit oft solchen Handlungen ihren Werth, wenn sie mit mehrerer Wirthschaftlichkeit vertheilt würden. Man findet tausend dienstfertige, rechtschaffene, zu unserm Vergnügen bereitwillige Menschen; allein sie treiben alles mit einer zu grossen Eilfertigkeit, oder auf eine viel zu gezwungene Weise. Man wird oft lästig, wenn man etwas zu gut machen will. Die Tugenden selbst müssen zur rechten Zeit ausgeübt werden, und man muß hierbey ein gewisses Maafs beobachten, damit man sie nicht übertreibt. Man muß dienstfertig, ohne zu grosse Emsigkeit und ohne Gezwungenheit seyn; verbindlich, ohne zu grosse Sorgsamkeit; gefällig, ohne Niedrigkeit und ohne knechtische Ehrfurcht.

Diejenigen Weiber, welche die Liebe genossen haben, können sich nicht entschliessen, die Welt zu verlassen; sie gefällt ihnen noch, wenn sie nicht mehr der Welt gefallen. Es ist sehr lächerlich, da noch ihr veraltetes und faltiges Gesicht zu zeigen, wo sie sonst mit so vielem Glanze erschienen. Für sie hat man vornehmlich die Regel gemacht, daß das Hinwelken weiblicher Reitze der Anfang eines zurückgezogenen Lebens seyn müsse. Sey es nun eine Forderung der Frömmigkeit, oder der Lebensklugheit, — genug, der Wohlstand will, daß sie nicht mehr in der Welt erscheinen sollen, wenn die Welt sie nicht mehr mit den nehmlichen Augen betrachtet *) und nun, statt der ihr sonst ge-

*) Es ist eine sehr harte Maxime, das weibliche Alter gleichsam aus der Welt zu verbannen, und ihm allen Mitgenuß jugendlicher Zirkel zu versagen! Die bejahrten Frauen haben eben das Recht, öffentlich zu erscheinen, als ihre Töchter und Enkelinnen, wenn sie sich neh-

schenkten Freuden , bey ihrem Anblicke nichts als Ekel empfindet. —

lich mit Würde und Sittsamkeit zu betragen wissen, und nicht mehr auf eine närrische Art — jung seyn wollen. Der Verfall ihrer Reitze kann ihnen, als ein unverschuldetes Werk der Zeit, nicht zugerechnet, und sie können daher auch nicht aus der Welt exilirt werden. Auch giebt es so vortreffliche, ganz zum Umgange geschaffene, ich möchte sagen — lebenswürdige alte Frauen, ohne deren Gesellschaft die meisten jugendlichen Zirkel höchst erbärmlich, fade und seelenlos da stehen würden. Diese würdigen Matronen sind oft die einzigen Schutzgeister einer reinen, gebildeten und sittlichen Geselligkeit. Sie beleben durch ihre feinem und schuldlosen Scherze die langweiligsten Assembleen, und erhalten den Geist einer herzigen Munterkeit, wenn die ganze Versammlung, von kindischen Vergnügungen und Gesprächen ermüdet, einschlafen will. Mancher ernste Jüngling gäbe gern den ganzen Tanxsaaf der vor ihm stehenden weiblichen Puppen für eine unterhaltende Stunde mit jenen Frauen hin, und manches Mädchen sollte dem Himmel danken, wenn sie, bey aller ihrer Schönheit; nur den tausendsten Theil der Lebenswürdigkeit besäße, die jenen Weibern noch im hohen Alter eigen ist.

Anm. des Herausgeb

Es ist lächerlich, wenn abgelebte Frauen die Vergnügungen noch mit der Wärme eines zwanzigjährigen Weibes lieben, beym Tanz junger Schönen mit Kopf und Armen jede Bewegung bezeichnen, den Tact bey einem Concerte schlagen; und, wenn sie von einem Gesange gerührt werden, laut aufjauchzen. Ich kenne ein achtzigjähriges Weib; sie erscheint bey allen Lustbarkeiten, bey allen Festen und in jedem Concerte, das in der Stadt gegeben wird; sie läßt hierbey eine Gierde blicken, welche ins Übertriebene fällt. Sollte der Wohlstand ihres Alters nicht etwas mehr Mäßigung gebiethen, oder, wenn sie auch immer noch so vielen Reitz an solchen Kleinigkeiten findet, müßte sie nicht ihre Leidenschaft weniger hervorschimmern lassen, um nicht ins Lächerliche zu fallen?

Man hat es Hersilien schon oft zu verstehen gegeben, daß sie sich auf eine gute Art aus der Welt zurückziehen solle; man hat sie Demüthigungen empfinden

lassen, die sie hätten zurückscheuchen müssen, wenn sie nur einiges Ehrgefühl besäße. Allein sie ist so unglücklich, daß sie immer noch die Örter liebt, wo sie sonst angebethet wurde, ob man sie gleich dort nur mit Verdrufs erblickt. Sie wähnt, daß ihre verblühten Reitze und ihre halb erloschenen Augen noch Eroberungen machen könnten. Diels ist die Unvernunft aller Weiber, die ehemals schön gewesen sind; ihr Körper hat sich verändert; aber ihr Geist bleibt der nehmliche. — Sie behalten die vorigen Leidenschaften, den vorigen Hang zu Vergnügungen; allein die Welt betrachtet sie nur mit Überdrufs. Wenn sie vernünftig dächten, so würden sie ihren Platz denen überlassen, welche den Schauplatz der Welt zu betreten anfangen, und würden diesen nicht das Vergnügen gönnen, über den Verfall ihrer Reitze zu spotten.

Ein geitziger Ehemann, welcher seinem jungen Weibe alles versagt, welcher ihr nichts zu ihrem Spiele und ihrem anständigen Putze hergiebt, bringt seine und seiner Gattin Ehre in Gefahr. Es verräth eine sehr schlechte Weltklugheit, wenn man durch eine zu weit getriebene Härte ein junges Weib dahin bringt, Entschädigungen und die Quellen eines angenehmen Lebens — außer ihrem Hause zu suchen. Diese Umstände sind für einen freygebigen Liebhaber, welcher die Lage und den Hang der jungen Frau kennt, nur zu vortheilhaft. Sie geräth in Gefahr, sich zu vergessen, und ihre eigene Ehre aufzuopfern, wenn sie diese weniger, als Geld, Spiel und den Putz liebt. So manches Weib ist bloß durch die Schuld und das wunderliche Betragen ihres Mannes gefallen! — Felice hat ihrem Gatten einen beträchtlichen Brautschatz zugebracht, und dennoch versagt er ihr ihre liebsten Wünsche. Bey ihren Bedürf-

dürfnissen haben sich dann dienstfertige Menschen gefunden; — allein ihre Dankbarkeit ist zu — weit gegangen, sie ist mehr aus Rache, als aus Lasterhaftigkeit gesunken; sie hat lieber sich entehren, als sich nicht an einem Manne rächen wollen, welcher sie mit einer so unerträglichen Härte behandelte.

66.

Leute, die von ihrem Verdienste auf eine närrische Art eingenommen sind, oder eine schlechte Erziehung gehabt haben, dergleichen die Scheinspröden, und diejenigen Frauen, welche von hohem Stande seyn wollen, ob sie es gleich nicht sind, glauben, daß man ihnen nie Ehre genug erzeige. Man mag ihnen noch so viel Schmeicheley sagen, sie noch so säuberlich behandeln und liebkosen, so entrüsten sie sich dennoch über den geringsten Ausdruck, der uns ohne Absicht entwischt. Man muß im Umgange

mit solchen Leuten immer — wie auf einer Schildwache stehn. Fliehet sie, wenn ihr eure Ruhe liebt; denn ihr müßt jedes eurer Worte vertheidigen, und euch immer auf langweilige Erklärungen einlassen. Es giebt Weiber, die mit allen Gesellschaften; worin sie sich befinden, unzufrieden sind; sie meinen immer, daß man ihren Verdiensten nicht Gerechtigkeit wiederfahren lasse, daß man ihnen nicht genug geschmeichelt hat. Sie beklagen sich, daß sie von allen übrigen Frauen beneidet werden, und daß diese Verschwörungen gegen den Ruf ihrer Reitze anspinnen.

Menschen, die einen verschrobenen und hochtrabenden Sinn haben, wollen sich gewöhnlich durch etwas Sonderbares auszeichnen. Diefs rührt daher, weil sie keine genaue Kenntniß von dem wahren Verdeinste und denjenigen Mitteln besitzen, wodurch man vernünftigen Menschen gefällt. Jene Köpfe lieben nur das Übertriebene und Außerordentliche; die bessern Kenner hingegen

werden nur durch das Natürliche gerührt. Phenice würde einen Theil ihrer Ehre zu verlieren glauben, wenn sie sich erniedrigen wollte, sich, so wie Andere, auszudrücken; es scheint, als ob sie sich fürchtete, — verstanden zu werden; sie sucht Umwege und hochtönende Worte, um die gewöhnlichsten Dinge anzudeuten. Ihre Leute müssen zu Dolmetschern ihre Zuflucht nehmen, um sich die Befehle ihrer Gebieterinn erklären zu lassen. —

67.

Vermeide den Umgang mit Leuten, deren Sitten verschrieen sind; denn man verliert an ihrer Seite immer einen Theil seines guten Rufs. Es ist ein redender Beweis, daß man in Absicht seiner eigenen Moralität nachlässig wird, wenn man angenehme Leute, deren Rechtschaffenheit aber verdächtig ist, denjenigen vorzieht, deren Tugend von der ganzen Welt anerkannt wird.

Wenn man gewissen Frauen vorwirft, daß sie mit Weibern von einem verwerflichen Betragen umgehen, so geben sie hiervon keinen andern Grund, als den an, daß sie sich lieber in dem Umgange mit Coquetten ergötzen, als sich bey scheintugendhaften Frauen langweilen wollten. Dieser Grundsatz ist nicht vernünftig; denn man läuft sehr Gefahr, denjenigen ähnlich zu werden, deren Umgang man so reizend findet.

68.

Die meisten Weiber wollen unaufhörlich reden, ohne auf dasjenige Acht zu geben, was man ihnen sagt; dieß macht ihre Unterhaltungen genussleer und abgeschmackt. Sie schwatzen alle zu gleicher Zeit, grade als ob es eine Wette gälte, Welche das meiste Geräusch machen könnte. Wenn Leute aus einem andern Himmelsstriche, wo man im Gespräche vorsichtiger und zurückhaltender ist, bey dergleichen Unterhaltungen ge-

genwärtig wäre: so würden sie dergleichen Frauen für wahnwitzig halten, und nicht genug über die Ausgelassenheit unserer Sitten erstauen können. Die Regel ist die: man lasse dem, welcher eine Erzählung angefangen hat, Ruhe und Muße, sie zu vollenden. Man wird immer noch etwas Zeit übrig behalten, seine Gegenmeinung zu sagen, ohne daß man nöthig hat, den Faden der Erzählung abzubrechen.

69.

Nichts, als Eigensinn und Wunderlichkeit ist es, wenn gewisse Frauen sich in ihrer Unregelmäßigkeit selbst gefallen, wenn sie die Sorge für ihr Hauswesen aufgeben, und aus bloßer Nachlässigkeit ihre Angelegenheiten zu Grunde gehen lassen. Dieses zügellose Leben ist dann mit einem tausendfachen Verdrusse verbunden. Die häuslichen Bedürfnisse erwecken ihnen unablässig neue Sorgen; allein sie sind zu keiner

Ordnung mehr fähig, wenn sie sich einmal an eine so regellose Lebensweise gewöhnt haben. Nächte lang beym Spiel zuzubringen, während des Tages zu schlafen, Ordnung und Wohlstand aufzuopfern — dieß ist das System ihres Lebens, diese Regellosigkeit seine Würze, und mithin auch der Grund, warum sie eine einfachere und regelmäfsigere Lebensart ekelhaft und langweilig finden.

70.

Es ist nicht immer das Merkmal eines verfeinerten Geistes, wenn man zu sehr und zu leicht Ekel und Widerwillen verräth. Diese falsche Verzärtelung entspringt sehr oft aus übeln Launen, oder einem ungeschliffenen Wesen. Leute, welche zu leben wissen, und viel Bildung besitzen, verzeihen die kleinen Fehler Anderer sehr leicht, oder scheinen sie nicht einmal zu bemerken. Zwar entgehen sie ihrem Auge nicht;

allein sie entschuldigen und dulden dieselben aus Menschengüte, um dem Fehlenden die Beschämung zu ersparen.

Wozu soll man wohl solche Leute nutzen, welche Andern immer entgegen sind, und selbst dasjenige tadeln, was die ganze Welt billigt? Es giebt nichts, was sie rührt, oder ihnen Vergnügen macht. Sie wollen durch diese erkünstelte Feinheit für Leute von einem ausgesuchten Geschmacke gehalten werden; allein man betrachtet sie als Menschenfeinde, die man aus der Gesellschaft verbannen müßte, oder als Narren, denen es an gesundem Menschenverstande fehlt, und sich dadurch über Andere zu erheben glauben, wenn sie einen verekelten und schwer zu befriedigenden Geschmack verathen.

Diese studirte Feinheit, Madame, welche Sie bey jeder Gelegenheit äußern, macht Sie in den Augen der Welt zu einem scheinpröden Weibe. Kein Mensch thut Ihnen Genüge, so viel Verdienste man auch immer

haben mag. Die regelmäfsigsten Züge des schönsten Gesichts kommen Ihnen unförmlich vor. Der Ernst weicht nimmer von Ihrer Stirn, so heiter und angenehm auch die gesellige Unterhaltung eingeleitet wird; die herrlichsten Stellen der schönsten Lustspiele erregen Ihr Gähnen und Ihren Schlaf, und wenn die ganze Gesellschaft in Lachen ausbricht, so zeigen Sie Verdrufs und lange Weile. Sind diefs Nebelwolken Ihrer Laune, oder ist es eine Wirkung Ihres verdorbenen Geschmacks, oder Ihrer Wunderlichkeit? —

71.

Eben diese Verzärtelung macht noch auf eine andere Art den Umgang der meisten Frauen unbequem und lästig; das geringste Wort, welches man zu ihrem Nachtheile ausspricht, und das sie immer nur von der schlimmen Seite auslegen, macht sie in hohem Grade unruhig; sie beklagen

sich hierüber voll Empfindlichkeit in allen Gesellschaften; die besten Freundinnen verzeihen sich in dieser Absicht nichts; ihre meisten Unterhaltungen bestehen in Erklärungen und Schutzreden, um dem, was man gesagt, oder auch nur gedacht hat, einen guten Sinn unterzuschieben. Man muß mehr, als ein Weib seyn, um sich über eine so peinliche und verfeinerte Empfindlichkeit hinweg zu setzen, und sich nicht auf eine so unzeitige Weise zu entrüsten.

71.

Was mögen wohl gewisse Leute für ein Vergnügen darin finden, sich immer als Unglückliche zu beklagen? Es steckt gewiß ein heimlicher Stolz dahinter; sie wollen dadurch andeuten, daß ihr Verdienst gemißhandelt oder schlecht belohnt sey. Allein diese ewigen Klaglieder sind für die Zuhörer etwas sehr Langweiliges; und weil wir ein Vergnügen an unsern eigenen Seufzern

empfinden, gerade defswegen — finden Andere kein Vergnügen daran, uns zu beklagen. Julie ist ein sehr liebenswürdiges Weib; allein ihre Seufzer haben kein Ende, und man kann ohne Theilnahme an ihren Leiden nicht ihr Freund seyn. Nachdem sie die Reihe aller ihrer vermeinten Krankheiten durchlaufen ist, so hadert sie mit dem Schicksale, von dem sie, ihrer Meinung nach, verfolgt wird, mit der Ungerechtigkeit ihrer Gegner, mit der Gefühllosigkeit ihrer Freunde; — kurz, sie hascht überall nach Mitleiden, und diefs ist ihre Schwäche. Julie hat ferner eine wohlgenährte Leibesgestalt, und daraus sollte man schliessen, dafs sie einer vollkommenen Gesundheit geniefst; inzwischen redet sie unaufhörlich von der Zartheit ihres Körperbaues, von innerer Unbehaglichkeit, von ihrem Kopfweh, und ermüdet alle Menschen durch die Erzählung von ihrer Schwächlichkeit. Diese Ideen, welche das Andenken an Ärzte und Arzeneymittel hervorrufen,

sind widerlich und ekelhaft. Man sollte von seinen Körperleiden so wenig, als möglich, reden; da Julie sich unaufhörlich selbst beklagt, so glaubt man ihr keine Mitklage schuldig zu seyn. —

73.

Eine zu weit getriebene Vertraulichkeit schickt sich nur für Leute, welche die Gesetze des Wohlstandes nicht kennen. Man muß sich aber weder zu strenge, noch zu gezwungene und finstere Lebensregeln hierbey vorschreiben. Die Sittenfeinheit verträgt sich mit einer gewissen Ungezwungenheit sehr wohl, nemlich mit derjenigen, welche gefällt und gut kleidet. Man treibt diese Freyheit bisweilen zu weit, und dennoch fallen eben diese ungezwungen handelnde Personen oft in einen ernsthaften, traurigen und einfältigen Ton, wenn sie vor ehrwürdigen Leuten erscheinen.

Der Gebrauch des Du und Du ist unter den empfindsamen Frauenzimmern und einer

Art süßser Herren eingeführt, die sich so schlankweg behandeln. Ich tadle diesen Gebrauch nicht gradezu; man muß sich aber sehr zart dabey benehmen. Der Umgang mit gebildeten Leuten fordert mehr Zurückhaltung und Ehrfurcht. Die gegenseitigen Ehrenbezeigungen tragen sehr viel zu einer gegenseitigen Achtung bey, anstatt, daß eine zu große Vertraulichkeit gewöhnlich Verachtung und bisweilen Zänkereyen veranlaßt.

Andere Zeiten, andere Sitten! Das, was sich für junge Leute schickt, paßt nicht immer für ein höheres Alter. Man verzeiht einem Kammerkneben etwas, das man einer Magistratsperson oder einem Feldherrn nicht verzeihen würde. Diejenigen bejahrten Frauen, welche durch den Glanz ihres Putzes die Augen auf sich ziehen wollen, handeln durchaus wider einen vernünftigen Wohlstand. Celinte nähert sich ihrem funfzigsten Jahre, und dennoch will sie die kleinen gefälligen Kunstgriffe eines Mädchens von sechszehn Jahren nachahmen.

Wir beurtheilen die Menschen nach ihren Außenseiten, und wenn wir gewisse Freyheiten an ihnen bemerken, so geht unsere Achtung für sie verloren. Es ist nicht genug, daß ein Frauenzimmer ihre Ehre behauptet, wenn ihr äußeres Betragen der Meinung widerspricht, die sie von ihrer eigenen Lebensweisheit gefaßt hat. Der gute Ruf vieler Weiber hat durch tausend Schwachheiten gelitten; man hat ein Recht, ihnen Vorwürfe deshalb zu machen; da sie sich aber vielleicht grober Laster enthalten, so betrachten sie sich als Muster der Lebensweisheit, und vernachlässigen den äußern Wohlstand als ein geringfügiges Ding. —

Glauben denn junge Mädchen, daß zu ihrer Moralität ein bescheidenes und gekünsteltes Äußere hinreiche, und daß sie unter diesem Schleyer wirkliche Herzensanhänglichkeiten nähren dürfen? Können sie dieß glauben, ohne sich lächerlich zu machen, wenn man die Geheimnisse dieser unächten

Moralität aufdeckt? Sie haben seit einiger Zeit die ernste Strenge abgelegt, welche sonst eine so große Stütze ihrer Tugend war. Jetzt erscheinen sie als zu sanfte, zu gefällige, zu menschenfreundliche und zu zahme Wesen. Kurz, sie besitzen nicht Zurückhaltung genug, obgleich diese Tugend ein Hauptstück ihres Geschlechts seyn mußte. —

Man urtheilt sehr falsch, wenn man sagt, daß man sich mit einem guten Gewissen begnüge, und daß man nicht Lust habe, sich nach dem Eigensinne aller Menschen einzuzwängen. Wenn man den äussern Schein nicht beobachtet, so reizt man nur die Satyre, und man kann den bösen Leumund nicht mehr zurückhalten, wenn er einmal im Gange ist. Es ist zu spät, Maafsregeln zu ergreifen, wenn man einmal seinen guten Ruf verloren hat.

Die jungen Frauenzimmer erlauben sich jetzt in Absicht gewisser Dinge Freyheiten, wobey sie mehr Zurückhaltung und Vorsicht zeigen sollten. Ihr eroberungssüchtiges und

unverschämtes Betragen macht sie verächtlich. Es kleidet sie sehr übel, wenn sie von gewissen Gegenständen sprechen, und man erstaunt, sie bey einem so jungen Alter in Absicht gewisser Dinge, die sie durchaus noch nicht wissen sollten, so aufgeklärt zu finden. Sie vergessen bey dergleichen Gelegenheiten, daß die Schamhaftigkeit und Bescheidenheit ihr Erbtheil ist. Wenn diese Stütze ihnen fehlt, so können sie rechtlichen Leuten nicht mehr gefallen. Zu freye Ausdrücke in dem Munde eines Mädchens, so verschleyert sie auch seyn mögen, bringen immer eine böse Wirkung hervor. Wenn auch ihre Schmeichler öffentlich jene heitere Laune rühmen sollten, so werden sie dieselbe doch gewiß hinter dem Rücken verachten.

Die zu große Gefälligkeit der Mütter gegen ihre Töchter stürzt diese oft in Frechheit. Ein junges und schönes Mädchen ist unaufhörlich den Schmeicheleyen ihrer An-

bether ausgesetzt. Der Ernst einer wachsa-
 men Mutter muß hier den Leichtsinn der
 Jugend bezähmen, und sie in den Grenzen
 der Pflicht erhalten. Flavie, die jetzt so
 verschriene Flavie, trat mit dem Schmuck
 der Tugend und Schamhaftigkeit auf den
 Schauplatz der Welt; allein ihre Mutter hat
 sie ins Verderben gestürzt. Von der Schön-
 heit und den Reitzen ihrer Tochter begei-
 stert, sprach sie von nichts, als von ihr;
 sie wufste von nichts anderm zu reden. Sie
 betrachtete ihr Kind als die höchste Schön-
 heit, und verlangte, daß die ganze Welt
 dieß Wunder anbethen sollte. Ihre Freude
 hatte keine Grenzen, wenn sie ihre Tochter
 von den Huldigungen ihrer Liebhaber um-
 ringt sah. Sie gab sich selbst die Mühe,
 jenen Anbethern den Anstand und das ein-
 nehmende Wesen ihrer Tochter, und alle
 die niedlichen Sächelchen bemerklich zu ma-
 chen, die das Mädchen sagte. Junge Frauen-
 zimmer haben ohnehin schon einen zu gro-
 ssen Hang zur Coquetterie, als daß man das
 Feuer

Feuer durch die ihnen gestattete Freyheit anzufachen nöthig hätte.

75.

Es zeigt einen verächtlichen und verhassten Charakter an, wenn man auf Kosten der Religion und geheiligter Gegenstände den schönen Geist machen will. Diejenigen, welche in einem spöttelnden Tone von Geheimnissen sprechen, die sie verehren müßten, verrathen weniger das Glänzende ihres Verstandes, als die Verdorbenheit ihres Herzens. Vorzüglich dürfen Frauen sich keine eigene Meinungen über Religionssachen erlauben*). Man kann eine Wette eingehen,

*) Diese harte Äußerung darf uns in dem Munde eines Priesters nicht sehr befremden. Seine Religion verbietet ja das Selbstdenken über die Wahrheit und Nichtwahrheit ihres Inhalts als einen Eingriff in die Rechte der Gottheit, oder, welches hier einerley ist, in die untrügliche Majestät des Clerus. Am wenigsten, sagt Belle-

dafs diejenigen Weiber, welche nur wenig von den Lehren der Religion gerührt wer-

garde, dürfen sich die Frauen in ein Raisonnement über Gegenstände der Religion einlassen. Noch einmal! dieß ist ein harter Orakelspruch; allein es liegt doch eine Vorsichtsmaafsregel darin, die der Religionspolitik der Priesterschaft nicht gering angerechnet werden darf. Der weibliche Verstand hat zwar mit dem un-
 arigen einerley Befugnifs, über sein Glaubenssystem selbst nachzudenken, und hierbey das Gold von den Schlacken zu scheiden; allein die Erfahrung aller Zeiten hat es bewiesen, dafs, sobald die Frauen über religiöse Gegenstände zu vernünfteln anfangen, sie sich entweder zur Schwärmerey oder Freygeisterey hinneigten. Ihre zu lebhafte und zu reizbare Wißbegierde will bey dergleichen Gegenständen alles deutlich fassen und begreifen; wenn sie dieses nicht finden, und sich bey dem Durst ihrer Ideen unbefriedigt fühlen, so schütten sie gar leicht das Kind mit dem Bade aus, und glauben dann gar nichts, oder sie bauen sich ein Glaubenssystem, dessen ganzer Inhalt nur auf dunkeln Gefühlen, geistigen Träumen und Erscheinungen beruhet, und die Einbildungskraft auf Kosten des gesunden Menschenverstandes beschäftigt. Die verächtlichste Classe jener Vernünftlerinnen ist ohnstreitig diejenige, welche sich alle Religion

den, ein regelloses Leben führen, und daß irgend ein geheimes Interesse sie zum Zweifel und zur Bestreitung religiöser Wahrheiten verführt.

Was soll man von einem Weibe denken, welche in allen Gesellschaften mit Hitze über die Unsterblichkeit der Seele streitet, und immer bey Verneinung der Frage stehen bleibt? Wenn man auch keinen andern Beweis ihrer Zügellosigkeit hätte, so würde doch schon ihre Denkweise über einen so wichtigen Gegenstand der Religion die Unordnung ihres Herzens verrathen. Diejenigen, welche sich richtige Begriffe über dergleichen Gegenstände erworben haben, sollten wenigstens mit Mäßigung darüber urtheilen. Wozu will man das Publicum

wegphilosophirt, um desto zügelloser handeln zu können, und um sich gegen die Stimme des warnenden Gewissens zu betäuben; und gegen diese hat unser Verfasser mit Recht geeifert.

Anmerk. d. Herausg.

von Sachen unterrichten, die man sich selbst verbergen sollte?

76.

Wenn man das Schimpfliche gewisser Herzensverbindungen deutlich einsehen will; so muß man sie bey Andern in Augenschein nehmen. Denn die Eigenliebe ist ein Schleyer, welcher uns unsre Schoofsneigungen verbirgt; wenn man uns aber die Gemähle derjenigen zeichnet, welche die nehmlichen Leidenschaften haben; so können wir sicher schliessen, daß man uns nicht mit geringerer Nachsicht behandeln wird. Ein junges Mädchen, welches bemerkt, wie scharf die freyen Handlungen ihrer Mitschwestern beurtheilt werden, mag sich danach richten, und sichs selbst sagen, daß Lebensweisheit und Sittsamkeit ihre Lieblingstugend seyn müsse!

Das Publicum ist ein unerbittlicher Richter, den man mehr schonen müßte, als

gewöhnlich geschieht. Es ist vergebens, sich auf seine Schwäche und auf die freyern Zeitsitten zu berufen; das Publicum hört diese elenden Gründe nicht. Eine Frau kann große Verdienste haben; besitzt sie aber nicht Weisheit und Tugend, so wird ihr alles Übrige als Null angerechnet; denn man ist nun einmal darin übereingekommen, daß verbotene Liebe ein Fleck ist, welcher das schönste Leben verdirbt.

Es hat gewissen Frauenzimmern nichts geholfen, daß sie die ersten Schönheiten des Landes waren. Man hat nie einen erhabnern Anstand, nie mehrere Reitze gesehn; die Schönheiten ihres Geistes haben die Annehmlichkeiten ihrer Person nur noch vermehrt; allein die Schwächen ihres Herzens haben gleichsam ihren ganzen Werth vergiftet. Sie waren zur Anbethung geschaffen, wenn sie nur etwas mehr Zurückhaltung besessen hätten. Sie nahmen Gesetze von ihren Liebhabern an, anstatt daß sie diesen mit hochsinnigem Ernst gebiethen konnten,

wenn sie weniger schwach gewesen wären. Ob sie gleich ein ansehnliches Vermögen besaßen, so haben es doch nur Wenige gewagt, um ihre Hand zu bitten, weil sie gefallsüchtig und zu Liebeshändeln geneigt waren. Ihre Schönheit, ihre Reichthümer, ihre Geburt haben es nicht verhindern können, daß man sie für nichts anders, als einen — Glückstopf hielt. —

Ich begreife nicht, wie gewisse Frauenzimmer, die ein hohes Spiel spielen, und nur mit eben so verschrieenen Frauen, wie sie selbst sind, Umgang halten, sich für sittsame Weiber ausgeben, und es so übel deuten können, wenn man einen Verdacht in ihre Tugend setzt. Ein so regelloses Leben ist und bleibt das Merkzeichen eines verdorbenen Geistes und Herzens.

Diejenigen, welche immer noch die Welt lieben, wenn sie von der Welt nicht mehr geliebt werden, sind sehr zu bedauern. Ein abgetragenes, mit Furchen bedecktes Gesicht zeichnet sich zwischen denen, wor-

auf noch das Feuer der Jugend glühet, schlecht aus. — Wenn man einmal alt geworden ist, so darf man sich nicht mehr ausgelassenen Freuden hingeben; und nimmt man ein ernsthaftes und bedächtiges Gesicht an, so fällt man der Jugend zur Last, welche sich nur ergötzen, und nichts als Liebe und Frohsinn athmen will.

Überhaupt betrachtet die Jugend — alte Leute wegen ihrer Sinnesart als lästige und furchtbare Menschen; sie müßten denn etwas gefälliger werden, und sich zu Kinderspielen herablassen können, welches aber auch nicht zu dem ernsthaften Wesen des Alters passen will. Man thut also am besten, wenn man sich mit seines Gleichen zurückzieht, und dann nicht mehr die Rolle des angenehmen und fröhlichen Weibespielen will, wenn die Zeit der Reitze vorübergegangen ist.

Wenn eine bejahrte Frau einen jungen Mann heirathet: kann die sich wohl über die Verachtung desselben gegen ihre Person beklagen? Zwar ist es seine Pflicht, ihr Gefälligkeiten zu erzeigen, und sie durch seine Fürsorge wegen der Kosten zu belohnen, die sie seiner wegen macht; allein, wenn sie sonst noch etwas, wenn sie nemlich rastlose Aufmerksamkeit, wenn sie Liebe und Zärtlichkeit von ihm fordert, so hat sie sich sehr verrechnet. Ich kenne ein Weib von fünfzig Jahren; sie hat einen jungen, schönen und wohlgewachsenen Mann von dreißig Jahren geheirathet, welcher großen Aufwand und ein hohes Spiel liebt. Die Dame zeigt eine dringende Fürsorge für ihren jungen Gemahl; sie füllt seine Spielcasse; er hat eine glänzende Equipage; er giebt große Tafel; allein er liebt die Gattinn nicht: er verachtet sie; er nimmt keine Rücksicht auf sie. — Diefes ist ein unredlicher Mann; denn der Wohlstand verpflichtet ihn, die

innere Gleichgültigkeit gegen seine Alte, die so freygebig seine Bedürfnisse befriedigt, durch eine äußere Gefälligkeit zu vergüten.

Der Plan, welchen ein Frauenzimmer zu ihrer Verheirathung mit einem Manne entwirft, mit dem sie schon seit langer Zeit in enger Verbindung gelebt hat, rechtfertigt sie vor den Augen des Publicums nicht. Denn man kennt ihre Absichten nicht, und man hat ein Recht, einen Anstoß an einer zu lange dauernden Verbindung zu nehmen, wenn auch nichts Verbrecherisches dabey vorfallen sollte. Der gute Name ist ein so zartes Ding, die Schwächen der Menschen sind so groß, der Hang, von seinem Nächsten Böses zu denken, so natürlich, daß man mit dem Publicum nicht behutsam genug umgehen kann, um die Afterrede der Menschen aufzuhalten.

Die Verheirathung eines alten Mannes mit einem jungen Mädchen ist und

bleibt ein wunderlicher Verein *). Der-
gleichen Verbindungen verleiten das an-

*] Und doch findet man die glücklichsten und zufriede-
densten Ehen dieser Art, welche man Andern zum
Muster aufstellen könnte. Es giebt so liebenswür-
dige, schöngeformte und kraftvolle alte Männer,
daß ihnen kein weibliches Herz widerstehen
kann; oder auch so gutmüthige, herzliche und
geistvolle, denen ein junges Mädchen gern die
Hand reicht. War es auch nicht feurige Ju-
gendliebe, welche das Mädchen mit dem wür-
digen Alten verband, so war es doch gewiß
Hochachtung und Freundschaft, und nach-
sah ich oft aus diesen Principien eine L.
und Vertraulichkeit entstehen, welche bey
nem unauslöschlichen Feuer beyder Herzen
zum Grabe fort dauerte. Ehen dieser Art ha-
ben für das junge Weib noch den Vortheil,
daß ihr ruhiger Himmel nicht leicht durch die
Qualen weiblicher Eifersucht getrübt wird, daß
der viel ältere Gatte sich meistens angele-
gentlicher, als der jüngere, um die fortdauern-
de Liebe seiner Frau bewirbt, allen ihren
Wünschen zuvorkommt, und sie durch seinen
vertraulichen und lehrreichen Umgang leichter
vor Fehlritten sichert, — für den Gatten den
Vortheil, daß er auf die treueste Pflege und
Wartung seines liebenden Weibes rechnen
kann; daß sie bey den eintretenden Schwächen

dere Geschlecht zu großen Unordnungen. Die Liebkosungen eines alten Mannes erwecken nur den Ekel des jungen Weibes. Die Verschiedenheit des Alters bringt Abneigungen hervor, weil man von Natur seines Gleichen liebt, und weil sich die Kälte und das mürrische Wesen des Alters nicht mit dem Feuer und der Anmuth der Jugend verträgt.

Wie kann ein alter, ekelhafter, verdrießlicher, mit Flüssen behafteter Mann verlangen, das Herz eines jungen aufgeweckten, liebenswürdigen und nach Vergnügen haschenden Mädchens zu fesseln? Er urtheilt sehr falsch, wenn er sich schmei-

seines Körpers gleichsam sein Schutzengel wird, und daß sie ihn überhaupt als ein bald zu verlierendes Gut mit mehrerer Sorgfalt, Wärme und Zärtlichkeit behandelt, als es bey manchen Eheleuten von gleichem Alter der Fall ist. Bellegarde meint dieß nicht; allein seine Urtheile gingen nur immer von dem Leichtsinne, von der flatterhaften Liebe und der zwanglosen Empfindsamkeit seiner Französinen aus.

Anmerk. des Herausgebers.

chelt, daß ihn seine Reichthümer lebenswürdig machen könnten, oder daß seine geschmeidige Dienstfertigkeit und Gefälligkeit das Zurückstoßende seiner Person vermindern würden. Diese Geschäftigkeit, diese Neigung zu gefallen, diese lächerliche Liebeley macht ihn nur noch unangenehmer. Die Liebkosungen eines Mannes, den man nicht liebt, sind abgeschmackt, und empören das Herz eines jungen Weibes, welche sich bisweilen bey jüngern Männern für den Ekel, den ihr ein alter Ehemann verursacht, zu entschädigen sucht.

78.

Die Ehemänner sind verbunden, ihren Frauen Achtung und Gefälligkeit zu erweisen; allein diese Gefälligkeit darf nicht zu weit gehen. Die Weiber machen bisweilen einen — Mißbrauch davon, und wenn sie einmal das Übergewicht bekommen haben, so ist ihre Herrschaft — Tyranny. Wenn

man das Benehmen gewisser Frauen und den Stolz gegen — ihre Männer betrachtet, so könnte man sagen: dafs sie dieselben blofs als ihre Geschäftsträger und Haushofmeister ansehen, indem diese mit allen Sorgen und Beschwerlichkeiten des Hauswesens beladen sind, woran jene nicht den geringsten Antheil nehmen.

79.

Diejenigen Frauen, welche den grössten Theil ihres Lebens auf dem Lande zubringen, besitzen gewöhnlich einen geringern Grad der Verfeinerung, als die Grofsstädterinnen, weil sie weniger die Kunst, zu gefallen, studiren. Mit ihrem Haushalte und dessen Angelegenheiten beschäftigt, vernachlässigen sie die Annehmlichkeiten ihrer Person, die ihnen ohnehin von keinem grossen Nutzen sind. Man vernachlässigt sich, wenn man blofs seinem Manne zu gefallen sucht. (?)

Seit einiger Zeit beklagen sich die Frauen über das ungeschliffene und ungefällige Betragen der Männer. Wem soll man die Schuld geben? Wären die Frauen weniger nachgebend, so würden die Männer mehr Unterwürfigkeit und Achtung gegen sie zeigen. Coquetten kann man nicht schätzen, so schöne Sachen und Lobreden man ihnen auch sagt. Sie belustigen uns eine Zeit lang; allein ein Umgang, welcher nicht auf Hochachtung und Ehrfurcht gegründet ist, kann nie lange dauern.

Die Weiber wollen gefallen; dieß liegt in ihrer Natur. Man darf ihnen dieß nicht übel deuten, wenn sie keine Privatabsichten dabey haben, und jener Hang nichts anders, als weiblicher Charakterzug ist. Ein Ehemann, welcher in dem Betragen seiner Gattinn eine Leidenschaft bemerkt, die ihn beunruhigt, kann und mag ihr seinen Unwillen darüber zu erkennen geben; allein er muß die Sache nicht laut werden lassen. Dieß macht die Ehe höchst unglücklich, und ist

die Klippe der Zärtlichkeit, wodurch das eheliche Leben allein beseligt wird.

Die Sittenlehre der Frauen hat einen Theil ihrer Festigkeit verloren. Sie behaupten nicht mehr, voll edlen Stolzes, die Herrschaft, welche ihnen ihre Schönheit und Tugend über die Männer giebt. Sonst erlaubte man sich in ihrer Gegenwart keine Freyheiten; jetzt nehmen es die Männer so genau nicht mehr; man sagt den Schönen Dinge, welche die Freyheit des Jahrhunderts verrathen; selbst den sittsamsten Frauen fällt so etwas nicht auf, wenn man sich nur zweydeutiger und verhüllter Ausdrücke bedient. Diejenigen, welche sich hierüber zu ereifern scheinen, thun es auf eine so gezwungene Art, daß man ihre wahrhafte Denkweise leicht entdecken kann.

Können einem Frauenzimmer, welches ein regelloses Leben führt, die Afterreden unbekannt seyn, welche von ihr herumlaufen? und wie kann sich noch ein solches Weib erfreuen, in öffentlichen Gesell-

schaften zu erscheinen? So heiter ihr äußerer Anschein seyn mag, so wird ihr doch der Verlust ihres guten Namens traurige Augenblicke verursachen. Die frechsten Weiber behalten doch immer noch einen Rest von Bescheidenheit; sie fühlen sich gedrungen, denjenigen, deren Tugend ihrem Geschlechte Ehre macht, Lob und Achtung zu schenken, und ob sie sich gleich ihren Leidenschaften überlassen; so treten dennoch von Zeit zu Zeit Zwischenräume des Nachdenkens bey ihnen ein, wo sie sich ihr regelloses Leben selbst nicht verzeihen.

80.

Das müßige Leben der Weiber ist die Hauptquelle ihrer Unordnungen. Sie wissen nicht, womit sie die Zeit hinbringen sollen, um sich gegen ihre ärgste Feindinn, die lange Weile, zu sichern. Daher ihre Liebe zum Spiel, und noch andere strafbarere Vergnügungen. Die meisten lesen
nicht

nicht gern, und die Bücher, welche sie lesen, zerrütten ihre Einbildungskraft, und füllen ihren Kopf mit Bildern der Liebe und ihren Einverständnissen an. Auch lesen sie nicht, um sich zu unterrichten*), sondern

*) Sehr wahr gesprochen! Die Nachtheile, welche überhaupt für das andere Geschlecht aus einer übel gewählten, üppigen und zu weit getriebenen Lectüre entstehen, lassen sich kaum berechnen. Diese schreckliche, in unsern Zeiten so allgemein ausgebreitete und unheilbar gewordene Influenza zerreißt und vernichtet gleichsam den sittlichen Grund und Boden des weiblichen Charakters. Sie verschraubt durch eine unendliche Menge unlauterer, phantastischer und unreifer Begriffe den geraden Verstand der Frauen; sie flößt ihnen einen unerträglichen Egoismus und eine erbärmliche Verstandescoquetterie ein; sie spornt ihren natürlichen Witz zu kühnen und unerlaubten Ausbrüchen; sie verzärtelt und erhitzt ihre Einbildungskraft und zündet heimlich, aber desto frecher, ihre Sinnlichkeit an; sie befördert ihren Eigensinn, ihre Launen, ihre Rechthaberey, ihre Herrschsucht und ihre Intriguen. Sie wirft die Weiber aus ihrer häuslichen Bestimmung hinaus; sie raubt ihnen die schönsten Stunden und Pflichten, welche sie ihrer weib-

um die Abentheuer anderer Frauen, und alle die Kunstmittel und Schleichwege zur glücklichen Beendigung eines Liebeshandels kennen zu lernen. —

Es liegt nichts Widersprechendes darin, wenn man sagt: dafs ein Frauenzimmer weniger vernünftig, und oft weniger lebenswürdig ist, je mehr Verstand sie besitzt. Dieser verführt ihr Herz; ihre Lebhaftigkeit macht sie unbeständig; ihr Scharfblick macht sie verschlagen und böartig. Die Erfahrung lehrt es täglich, dafs die ärgsten

lichen Ausbildung, ihrem Hauswesen, der Erziehung ihrer Kinder und der Beglückung ihrer Gatten schenken sollten; sie nährt eine immer noch herrschende, Geist, Herz und Gesundheit lähmende Empfindeley, und ist die Ursache zahllos unglücklicher Ehen. Seit Jahrhunderten hat keine Mode so vielen Unfug angerichtet, als diese, und bald wird man sagen können, dafs an der neuern Generation unserer lesesüchtigen Weiber nichts mehr zu verderben ist. — Und dieß ist vornehmlich euer Werk, ihr unseligen zweydeutigen Romanschreiber und ihr schamlosen erotischen Dichter!

Anm. des Herausgeb.

Verläumderinnen, die spottsüchtigsten, die listigsten, die coquettesten und die ausgelassensten Weiber mehr Kopf, als die gewöhnlichen besitzen. Ihre Gebrechen nehmen nach dem Maasse ihres Verstandes zu, weil sie einen schlechten Gebrauch davon machen.

81.

Die meisten Frauen sind unbegreifliche Wesen; ihr Charakter ist weder lauter noch grade, sondern räthselhaft. Das nehmliche Weib, welche bey allen ihren Ausgaben verschwendet, ist bey ihren Ersparungen in hohem Grade geitzig. Da sie sich nicht in der gehörigen Mittelstrasse halten kann; so hasset sie heute, dasjenige bis zur Wuth, was sie gestern mit Übertreibung liebte. Jetzt wünscht sie einen Gegenstand mit grosser Heftigkeit, den sie im Augenblick des Besitzes verachtet. Aber noch unbegreiflicher ist es, dafs die Männer, welche die

Gebrechen der Weiber kennen, welche Zeugen davon sind, und dabey so viel dulden müssen, ihre Frauen nicht zu bessern verstehen; denn selbst vernünftige und feste Köpfe lassen sich gar leicht durch den Blick eines Auges, und durch den Zauber eines schönen Gesichts verblenden.

Die Lobredner verderben die Weiber, und verhindern ihre Charakterheilung. Sie würden weniger Fehler haben, wenn man ihnen nicht so viel Weihrauch streute. Ihre Unbescheidenheit, ihr Stolz, ihre Verachtung gegen Andere, ihr Übermuth rührt bloß daher, weil ihre Schmeichler sie über alle andere Frauen erheben, und die Thörinnen von ihrer eingebildeten Höhe nicht wieder herabsteigen wollen.

Es ist wohl nichts anders, als ein verfeinerter Stolz, oder Selbstliebe, welche die Andächteley der Weiber hervorbringt, wenn sie eine ganz andere Rolle gespielt haben. Diese Andächteley, mit der sie sich ausschmücken, ist ein ziemlich bequemer Weg,

aus — dem zügellosesten Leben in ein strengeres überzugehen, das ihnen in den Augen der Welt so viel Ehre macht. Auch dürfen sie hierbey ihre Grundsätze nicht umändern, wenn nur der Rock vertauscht wird. Nicht, um einen sanftmüthigern, bescheidenern, duldsamern und geistigern Sinn anzunehmen, — verlängern Weiber dieser Art die Ärmel ihres Kleides, nicht darum füllen sie ihre Taschen mit Gebetbüchern und Rosenkränzen aus; sie wollen auf eine bequemere Art die Freuden des Lebens genießen, ohne dafs man sie defshalb strafbar finde. Man mufs in einem gewissen Alter einen gewissen Ernst des Wohlstandes annehmen, von dem man sich, ohne lächerlich zu werden, nicht entfernen darf. Man wagt es nicht mehr, sich lärmende Freuden zu erlauben; allein man findet Mittel und Wege, — um mit wenigerm Geräusche zu naschen. —

Ein geistvolles Weib, welches sich selbst dafür hält, und ihren Verstand in hoher Erhabenheit über den andern Weibern erblickt, sieht mitleidsvoll auf das ganze menschliche Geschlecht hinunter. Man sollte es nicht glauben; allein man kann sich leicht durch die Erfahrung überzeugen, daß die geistvollen Frauen einen geringern Grad von gesunder Menschenvernunft besitzen. Wenn man den Charakter derjenigen untersucht, welche ihr Hauswesen verwüstet, und durch ihr regelloses Leben ihren guten Namen aufgeopfert haben, mit denen kein Mensch leben kann, und die mit keinem Menschen leben können; so wird man immer finden, daß diese Weiber einen großen Geist, und eine nur mittelmäßige Beurtheilungskraft besaßen.

Clorine liest alle Arten von Büchern, gute und schlechte, ohne Wahl und ohne Geschmack. Sie liest nichts, um sich zu unterrichten; sie will bloß den Ruhm der

Belesenheit haben; sie citirt die Namen einiger Schriftsteller: dieß ist alles, was sie von ihren Lesereyen behalten hat. Daraus ist denn ihr hoher Dünkel entstanden, indem sie alle Schriften mit Strenge beurtheilt, und, so vortrefflich sie immer seyn mögen, ohne Barmherzigkeit tief herabwürdigt. Clorine will für jeden Preis, und selbst auf Kosten ihrer schwachen Beurtheilungskraft den Namen einer Sachkennerinn haben.

 83.

Ein Weiser sagte: daß ein verschwenderisches Weib das reichste Haus in Armuth stürze. Diese Verschwendung ist unvernünftig und strafbar; allein die meisten Frauen fallen in den gegenseitigen Fehler: Wirthschaftlichkeit ist einer ihrer Charakterzüge; sie lieben den überflüssigen Aufwand nicht; sie schränken selbst das Nothwendige ein; sie leiden zuerst bey ihren Erspa-

rungen, und drücken dadurch alle Menschen. Wenn sich dann die Gewohnheit mit ihrer Neigung verbindet, so wird der Fehler unheilbar. Diese gar zu genaue Wirthschaftlichkeit macht sie sehr verächtlich, verdirbt ihre natürliche Gradheit und ihre guten Grundsätze; schon dieser Fehler reicht hin, um sie, so schätzbar ihre Eigenschaften sonst seyn mögen, in einen übeln Ruf zu bringen.

Welche Unordnungen richtet nicht dasjenige Weib in einem Hause an, welche das Spiel liebt, und große Summen wagt. Uneinigkeit, häuslicher Verdrufs, gänzlicher Verfall der Geschäfte sind die unausbleibliche Folge einer Leidenschaft, welche zuletzt in Wuth und Raserey ausartet. Selten werden die Weiber von lebhaften Leidenschaften geheilt; nur Armuth und gänzliche Zerrüttung ihrer Finanzen können ihre Spielsucht verbannen. Und dennoch kennt man Frauen, die, um zu spielen, Almosen erbetteln, nachdem sie alles verloren hatten.

Eine Anverwandte hat Melantinen aus Barmherzigkeit zu sich genommen; sie reicht ihr nebst Kleidern und Wohnung alle nöthige Lebensbedürfnisse; allein die zerrütteten Umstände der Unglücklichen haben ihre Spielsucht nicht ersticken können. Sie mischt sich unter den Pöbel, um mit dem gesammelten niederträchtig erbettelten Gelde zu spielen. Wenn ihr das Glück nur einen Augenblick zulächelt, und sie einen Gewinn zieht; so wagt sie an einem Tage die kleinen Vortheile von mehreren Monaten. Ihr voriges Unglück kann sie nicht mehr bessern: sie ist ohne Rettung verloren, und dennoch schmeichelt sie sich immer noch mit der Hoffnung, wieder empor zu kommen. Ihr Zustand erweckt das Mitleiden aller derjenigen, welche sie sonst in einer ganz andern Lage gesehen haben.

 84.

Der Naturcharakter der Frauen, ihr Flattersinn, ihre gewöhnliche Trägheit, ihre

Liebe zu Zerstreuungen und Vergnügungen, die Sorgfalt für ihren Putz und ihre Schönheit sollte sie von Rechtshändeln entfernen. Haben sie sich aber einmal darein verwickelt, so werden sie dabey fest gehalten. Sie sind unlenksamer, eigensinniger, eigennütziger und widerspenstiger, als die Männer; sie nehmen weniger Vernunftgründe an. Stolz, Unwille und die Schande, nachgeben zu müssen, verleitet sie zur Fortsetzung eines Rechtsstreits, woran ihr Interesse keinen Theil mehr hat. Keine menschliche Seele ist mehr zu beklagen, als ein Weib, welches durch einen langen Umgang mit den Gerichtshöfen die Spitzfindigkeiten derselben kennen gelernt hat. Diefs verändert ihren ganzen Charakter. Die Treibereyen der Rechtsgeschäfte dienen ihr statt der Spatziergänge, der Vergnügungen und Liebeshandel. Die Weiber sind überhaupt von Natur keine Feindinnen von Streitigkeiten aller Art; die mit einem Proceß verbundenen Unruhen werden in der Folge eine an-

genehme Beschäftigung für sie, weil diese ihren Hang, zu zanken, zu hassen und zu lästern, nährt, und eine unerschöpfliche Quelle von Klagen, Vorwürfen und Scheltworten ist. Ja! sie finden dabey sogar Gelegenheit, ihre liebsten und zärtlichsten Leidenschaften zu befriedigen. Sie gebrauchen ihre Reitze, die Richter zu erweichen, und sie für ihren Vorthail einzunehmen; sie studiren sich, um ihnen zu gefallen, und nutzen jedes Hülfsmittel, um sie irre zu führen *). Die Kunst unterstützt ihre Schön-

*) Diefs ist doch wohl eigentlich nur von jenen Zeiten zu verstehen, wo die Weiber noch persönlich vor den Gerichtshöfen erschienen, und dann durch ihre Reitze die Richter leicht bestechen konnten. Auch scheint die Proceßsucht von jeher unter den Französinnen mehr, als unter Deutschen Weibern, geherrscht zu haben. Im Allgemeinen aber sind die Frauen weniger, als die Männer, dazu geneigt. Ich habe mich über die Gründe dieser Erscheinung in einer Note des vierten Bandes der Charakteristik erklärt, und will hier nur noch die eine Ursache jener geringern Proceßsucht nachholen,nehm-

heit, und wenn jene ihre Absicht erreicht hat, so frohlocken sie dabey, wie über einen Sieg. Der Haß macht den Weibern eben so viel Kummer und eben so viel Vergnügen, als die Liebe. Dieser scheint sogar von einer lebendigem und reizbarern Natur zu seyn, und bringt heftigere Erschütterungen in ihnen hervor. Der Proceß ist gleichsam der Triumph einer Leidenschaft, welche alle übrigen aufweckt, weil Ehre und Interesse die zwey Hebel sind, welche die Seele des Proceßsüchtigen bewegen. Diefs

lich die, daß die Weiber ungern mit Männern öffentliche Streitigkeiten anfangen. Die Sache hat ihre Richtigkeit, sie mag nun aus einer allgemeinen zärtlichen Vorliebe für unser Geschlecht, oder aus kluger Sorgfalt für die weibliche Ehre entstehen. Dürften aber die Weiber mit Weibern processiren, so nehme ich meine obige Behauptung zurück. Die Prozesse würden in diesem Falle kein Ende nehmen, und die Staatspolitik hat daher auch aus diesem Grunde das andere Geschlecht von allen Gerichtsstellen weislich ausgeschlossen.

Anm. d. Herausg.

giebt den Rechtshändeln, und vornehmlich, wenn sich Frauen hinein mischen, eine ewige Dauer. Selten nehmen sie Vergleiche und Vermittelungen an; ihre vorgefasste Meinung erlaubt es ihnen nicht, einen guten Rath anzuhören; je mehr Gründe man zu ihrer Überzeugung anführt, je mehr Umwege sucht ihr Eigensinn, jene zu entkräften. Das Ende ihres Lebens kommt früher, als der Schluß eines Processes, und den letzten Seufzer haucht ein Weib dieser Art voll Verdrufs über den unvollendeten Rechtsstreit aus.

85.

Es giebt Weiber voll Geistesstärke und sehr richtiger Beurtheilungskraft, welche zu großmüthigen Entschliessungen und zu den größten Unternehmungen geschickt sind. Aber im Allgemeinen ist ihre Natur feiner und schwächer, als die Natur der Männer. Daher kommt es denn, daß sie so viel Nach-

sicht mit sich selbst haben, und immer geschmeichelt seyn wollen. Sie füllen ihren Kopf mit Vorurtheilen an, und haschen nach Kleinigkeiten. Ihr Entschluß ist einmal gefaßt; sie beharren mit Hartnäckigkeit darauf, ob sie gleich von Natur flüchtig und unbeständig sind. Es ist schwer, sie aus ihren Vergnügungen zurück zu ziehen, um sie mit etwas Ernsthaften zu beschäftigen, vorausgesetzt, daß sie keine heftige Leidenschaft über ihren Naturcharakter hinaushebt. Diese läßt sie in ihrem Innern Hülfsquellen finden, woran sie sonst nie gedacht hätten. Sie werden kühn und unternehmend; Mühe und Beschwerden und Gefahren und Unglücksfälle erschüttern sie nicht; der Widerstand reizt den ihrigen; sie widersetzen sich allen Hindernissen; sie beschweren sich über die anhaltendsten Müheligkeiten nicht, wenn sie dadurch nur ein kleines Vergnügen erkaufen können. —

Die Gewalt, mit welcher sich — zärtlich-liebende — aber zugleich ernstlich strenge Frauen beherrschen, scheint den Romanschreibern etwas Bewundernswürdiges zu seyn, weil sie jene Gewalt für eine ganz außerordentliche Stärke der Tugend halten. Allein sie irren sich, und mit ihnen bey nahe die ganze Welt, darin, daß man nur auf die Wirkung, und durchaus nicht auf die Ursache jener weiblichen Selbstbeherrschung achtet. Ich will damit so viel sagen: man siehet bloß darauf, daß der Zwang, welchen die Frauen ihren Neigungen auflegen, ihre Ehre erhält; man untersucht aber nicht, warum sie diese so sorgfältig zu erhalten suchen, und woher ihre Herrschaft über sich selbst entspringt. Auch bey einer ganz flüchtigen Beleuchtung

*) Diese Nummer und die folgenden 87 — 89 sind aus dem Werke des Bellegarde „l'Art de connoître les hommes“ genommen, wie schon in der Vorrede bemerkt worden ist.

der Sache wird man leicht die Entdeckung machen, daß nicht eigentlich die Liebe zu ihrer Ehre, sondern das Verlangen, lange — geliebt zu werden, sie so ehr- und tugendsam erhält. Sie wissen es, daß man sie nur so lange liebt, so lange man sie achtet, und daß ihre Allgewalt dahin ist, wenn sie die Wünsche ihrer Liebhaber erfüllen. Es ist nicht genug, die Kraft zu schildern, mit welcher selbst liebende Weiber der Wuth der Liebe widerstehen. Wir müssen alle Classen ehrsamer und ihrer Tugend wegen gerühmter Frauen durchlaufen, um zu sehen, ob man ihnen diesen Namen mit Recht geben kann. Die erste Classe der ehrbaren Frauen besteht aus denjenigen ehrgeitzigen weiblichen Seelen, die einen heimlichen Unwillen empfinden, daß die Männer so viele Mittel, sich auszuzeichnen, besitzen, und sich durch Wissenschaften, Künste, vorzügliche Geschicklichkeiten, durch Muth und Stärke empfehlen können. Diese Frauen halten nun desto eifriger an ihrer

Mo

Moralität, da sie dieselbe als den einzigen ihnen offen stehenden Weg zur Ehre betrachten. Diefs ist der Grund, warum sie sich so weit — von dem übrigen Tross der Weiber zu — entfernen suchen —, dafs sie sich nicht blofs mit ihrer einfachen Sittlichkeit begnügen, sondern, damit man sie für Heilige ihres Geschlechts halten möge, eine ganz eigene Sittenweise erkünsteln. Daher kommt es denn ferner, dafs diese Frauen, wenn sie eine zärtliche Neigung in sich wahrnehmen, und gelegentliche Versuchungen ahnen, sich eine geheime Enthaltksamkeit erzwingen, weil sie so gern den Rang, worauf sie sich einmal gestellt haben, behaupten, und sich vor den übrigen Frauen auszeichnen wollen. Diese ehrgeitzig Tugendbegabten haben viel Ähnlichkeit mit den Vestalinnen; diese widmeten ihre Jungfrauschaft falschen Göttern, und jene widmen ihre Keuschheit und Tugend der — Ruhmbegierde, welche gleichfalls eine von der Welt angebetete falsche Gottheit ist. Die zweyte Classe tugend-

hafter Weiber besteht aus denjenigen, die es aus Stolz sind, weil sie sich über alles erhaben glauben. — Wegen dieser hochsin- nigen Denkweise enthalten sie sich der Lie- beshandel und Vergnügungen, womit sich andere Weiber beschäftigen; ihre Tugend hängt von den Begriffen ab, die sie sich von der Gröfse und Vortrefflichkeit ihres Ver- dienstes entworfen haben; sie behaupten ihre Moralität, damit der Preis dieses Verdien- stes nicht vermindert werde. Trägheit und Furchtsamkeit bringt eine dritte Classe tü- gendhafter Frauen hervor. Diejenigen, wel- che die Liebe zu ihrem Geschäfte machen, müssen so viele Rücksichten nehmen, so viel vorsichtige, verstellte, feine und künst- liche Schritte thun, dafs diese Arbeit den meisten Frauen, die von langsamer Natur sind, unerträglich scheint. Überdies mö- gen sie auch vielleicht noch den Zorn einer Mutter, den Ungestüm eines Ehemannes, den Aufruhr ihrer Familie und die öffent- liche Nachrede befürchten, und aller dieser

Umstände wegen glauben sie dann, — daß es leichter sey, seine Pflicht zu erfüllen, als einer Leidenschaft zu folgen, welche ihre Slavinnen verdammt. Endlich hat wohl ein glückliches Temperament den größten Antheil an der Tugend vieler Frauen, vornehmlich derjenigen, deren Geist schläfrig ist, und die sich bloß von ihren natürlichen Neigungen leiten lassen *).

*) Es kann aber auch eine fünfte Classe von Weibern geben, deren Tugend durch alle diese Gründe zusammengekommen befestigt und erhalten wird. Es läßt sich bey der großen Zusammensetzung des menschlichen Charakters aus so vielen Fäden und so verschiedenartigen Seiten und Schattirungen unserer Gefühle, bey dem mächtigen Einfluß der Sinne, des Clima's, der Sitten, der Religion, auf das wandelbare Spiel unseres Willens wohl selten mit Gewissheit behaupten, daß eine Reihe unsrer Handlungen aus diesem und keinem andern Grunde entstanden sey, so gewiß auch auf der andern Seite es nur eine Gesetzmäßigkeit geben kann. Diese bleibt, als das Moralischgute, ewig und unverändert; allein der Mensch, wie er nun einmal ist, handelt meistens, auch bey

Noch einmal: die Kälte des Temperaments hält die Weiber zurück, und bewahrt

ganz einfachen Äußerungen seines Willens, aus mehreren Gründen; gesetzt, daß er auch nur aus einem einzigen zu handeln glaubt. Das Gebieth seiner Moralität hängt mit der großen Menge seiner dunkeln Gefühle genau zusammen, und eben darum giebt es so manche unerwartete, geheimnißvolle, durchdringende und vielseitige Handlung in der menschlichen Seele, deren Entstehung sie sich selbst nicht erklären kann. Übrigens hat Bellegarde die Gründe der weiblichen Tugend hier und im Folgenden höchst unvollständig angegeben. Es giebt Frauen, die tugendhaft sind, weil sie ein körperlicher Fehler, oder die Furcht, einen Theil ihrer Reitze zu verlieren, vor Ausschweifungen sichert; noch andere, die nicht fallen, weil sie nicht, oder auf die nicht rechte Art, versucht werden; noch andere, welche Unwissenheit und Unschuld schützt; und warum sollten wir zur Ehre der Menschheit und zur Beruhigung unseres Geschlechts, welches ohne die Tugenden der Weiber ankerlos seyn würde, nicht auch diejenigen nennen, welche, von den hohen Gedanken an Pflicht und Tugend begeistert, tugendhaft sind, welche das Gute um sein selbst willen lieben, und die sittliche

ihre Moralität. Es giebt keine Gewalt, welche der Gewalt unserer Leidenschaften gleich käme; man kann ihr nur mit Selbstzwang widerstehen; allein man leidet dabey, und man kann nicht lange in einem zwangvollen Zustande verweilen. Auch giebt es keine angenehmere und gemächlichere Handelsweise, als den Antrieben der Natur zu folgen. Eine gute Erziehung ist ein zweyter Grund der weiblichen Sittsamkeit. Sobald die Mädchen zum Gebrauch der Vernunft gelangt sind, sucht man ihnen einen Abscheu gegen entehrende Worte und Handlungen einzuflößen, und ihnen bemerklich zu machen, daß Frauenzimmer von einer entgegengesetzten Denk- und Handlungsart als schamlose Dirnen ihres Geschlechts, verachtet werden. Diese Eindrücke aus dem frühern und zartern

Schönheit desselben für das liebenswürdigste und edelste Geschenk halten, welches die Gottheit in der Seele des Weibes niederlegen konnte?

Anmerk. d. Herausgebers.

Alter ihrer Kindheit löschen sich nicht wieder aus, sondern gleichen den Buchstaben, welche man in die Rinde der Bäume eingräbt, und mit diesen wachsen und stärker werden. Die Furcht, in einen übeln Ruf zu kommen, ist eine dritte Stütze weiblicher Tugend. Diefs wird sehr begreiflich, wenn man bedenkt, dafs der gute Name ein so mächtiger und geschickter Zaum zur Zurückhaltung der Frauen ist, indem selbst diejenigen Weiber, welche der Liebe opfern, sich aller nur möglichen Kunstgriffe zur Verberkung ihrer Leidenschaft bedienen, und ihre Ehre mit der Liebe zu vereinbaren suchen. Denn nichts setzt den guten Ruf so sehr herunter, als wenn man befürchten mufs, dafs die zügellosen Handlungen und Ausdrücke der Weiber ihre Schamhaftigkeit beleidigen dürften. Man wird sich daher nicht wundern, wenn so viele Frauen sich von dieser Sittenlosigkeit so entfernt halten, weil sie nicht zur Classe verlorener und lasterhafter Seelen gehören wollen. Ja, es giebt solche

darunter, welche, um als Tugendheldinnen zu erscheinen, eine so große Sittsamkeit annehmen, daß sie nicht nur wirklich schamlose Ausdrücke, sondern auch solche verwerfen, welche auf eine ganz feine Art etwas Unanständiges berühren. Diese Sittsamkeit trifft man vornehmlich bey Frauen höhern Standes an. Sie wollen dadurch anzeigen, daß sie sich durch die Bildung und Moralität der Sitten über die Niedriggebornen ebenso sehr, als durch ihre Geburt, erheben. Weiber von einer verliebten Sinnesart suchen auch wohl solche Männer anzulocken, welche, vermöge ihrer Verdienste oder ihrer Glücksumstände, die weibliche Eitelkeit befriedigen können; allein dieß ist ein Punct, den ich übergehen will! Die Neigung der Mädchen, zu heirathen, trägt auch viel zu ihrer Sittlichkeit bey. Diese Neigung ist so stark, daß sie, um alle ihre Handlungen nach den Regeln der Schamhaftigkeit zu formen, unaufhörlich über sich selbst wachen. Ihre Lage ist ein Zustand der Un-

terwürfigkeit; sie dürfen nicht Herrinnen ihres Betragens seyn; sie finden dieß unerträglich; sie hoffen in der Ehe das Glück der Unabhängigkeit zu finden, und daher sind sie in einem so hohen Grade ehelustig. Ihre Sittsamkeit ist also ein Mittel, wodurch sie den Männern zu verstehen geben, daß sie bey ihrer Verheirathung mit ihnen nichts wagen, und in Absicht der weiblichen Tugend ganz sicher seyn können.

88.

Nichts erregt unser Mißfallen in einem so hohen Grade, — als Schamlosigkeit. So wie uns alle diejenigen Menschen, welche sich wider die Mode kleiden, lächerlich erscheinen, eben so betrachten wir diejenigen als Querköpfe, welche eine den Sitten und Gebräuchen anderer Menschen entgegengesetzte Handlungsweise angenommen haben. — Allein wir werden nicht nur durch unverschämte Reden und Handlungen er-

schüttelt, sondern auch beleidigt, indem dadurch, unserer Meinung nach, die uns schuldige Achtung verletzt wird. Diefs ist der Grund, warum uns berüchtigte Leute so zuwider sind, weil sie weder Ehrgefühl noch Treue und Rechtschaffenheit besitzen, und dennoch mit kecker Stirn eintreten; diels ist ferner der Grund, warum wir jene Frauen so tief verachten, welche durchaus keine Rücksicht auf ihren guten Ruf nehmen, und sich doch ohne Scham und Scheu in allen Gesellschaften zeigen. Dahingegen werden wir durch die Schamhaftigkeit jener sittsamen Weiber wie bezaubert, welche, ob sie sich gleich überall mit voller Zuversicht zeigen könnten, dennoch mit einer lebenswürdigen Furchtsamkeit erscheinen, und die Gesellschaft gleichsam um Begnadigung anflehen. — Endlich hat man die Schamhaftigkeit wegen einer unrichtigen Schlußfolge in Schutz genommen; man urtheilte nemlich so: Weil die Unverschämtheit ein Laster ist,

so muß die Schamhaftigkeit eine Tugend seyn, und diese Schlußfolge kam wiederum daher, weil man die Unverschämtheit für ein ausgezeichnetes, von allen andern Lastern abgesondertes Verbrechen hielt, da sie doch, um mich so auszudrücken, eigentlich die Vollendung eines Lasters ist, welches über alle Grenzen und alle Gesetze des Wohlstandes hinausschweift. Daher hat man denn nun auch, aller Gegengründe ohngeachtet, die Meinung angenommen, daß die Schamröthe derjenigen, welche gefehlt haben, von einer Bestürzung über ihren Fehler herrühre. Allein dieß ist falsch; denn erstlich; wir erröthen nicht immer über die Häßlichkeit unsittlicher Handlungen, sondern begehen oft heimlich und ohne Scham die niedrigsten und schwärzesten Verbrechen. Zweytens erröthet kein Mensch, wenn nur die Mitgehülfen seines Verbrechens seine Zeugen sind. Drittens müßte die Schamhaftigkeit, wenn sie aus der Häßlichkeit der Handlungen hervorginge, nach dem Grade

der Immoralität derselben ab- und zunehmen. Allein auch dieß ist falsch; — denn wir schämen uns über Bedrückungen, die wir Andere empfinden lassen, und über Räubereyen entweder gar nicht, oder doch in einem geringern Grade, als über kleinere Diebstähle, — auch erröthet kein Mensch über seinen Stolz, seinen Ehrgeitz und andere Gebrechen seiner Seele. Viertens müßte die Schamhaftigkeit in dem Maße zunehmen, je mehr wir uns selbst verschlimmerten, und endlich müßten wir eine gleiche Beschämung in Gegenwart des Thoren und des Weisen, unserer Angehörigen und ganz fremder Leute, empfinden, welches aber aller Erfahrung widerspricht. — Welches ist nun wohl die Ursache unserer Schamröthe, wenn wir in Gegenwart Anderer eine schlechte Handlung begangen haben? Es ist die Furcht und Besorgniß, sich die Verachtung Anderer zuzuziehen. Diese Furcht setzt das Gemüth des Fehlenden in Bewegung; diese Bewegung geht mit Lebhaftigkeit in den Kör-

per über, und röthet dann unsere Wangen. Man kann zwar hier den Einwurf machen, daß es auch Menschen geben könne, welche über ihre der Welt ganz unbekannten Verbrechen erröthen. Dieß ist allerdings möglich; allein daraus folgt noch nicht, daß dieses Erröthen durch ihre Verbrechen unmittelbar selbst hervorgebracht werde. Dergleichen Leute sind noch nicht ganz verdorben; — sie schämen sich vor sich selbst, und daher ihr Verdrufs, wenn sie ihren eigenen Beyfall verloren haben. Allein die Furcht vor Beschämung und Verachtung ist nicht der alleinige Grund der Schamröthe, welche eben daher von dem Aristoteles zu eng definirt worden ist. — Denn die Kinder und das Gesinde erröthen auch aus Furcht vor Strafen und harten Zurechtweisungen, ob sie sich gleich wenig darum bekümmern, wie sie von ihren Obern beurtheilt werden. Bisweilen ist die Schamröthe auch nur die Wirkung einer aufwallenden Freude, wie man dieß bey denjenigen bemerkt, welchen ein Lob

ertheilt wird. Man schreibt diese Erscheinung nicht ganz richtig der Bescheidenheit des Gelobten zu; ich sage, nicht ganz richtig, — weil es keinen Grund giebt, warum — ein solches Lob der Eitelkeit des Menschen mißfallen sollte. Es ist also wohl vernünftiger, jenes Erröthen der innern Freude über erhaltene Lobsprüche, oder auch wenigstens einer gewissen Verlegenheit des Gemüths zuzuschreiben, — indem man ungewiß ist, wie man sich bey dem empfangenen Lobe fassen und benehmen solle. — Eben so erkläre ich mir das Erröthen junger Frauenzimmer, wenn sie von den Männern angeredet und geliebkoset werden. Man hält dieses Erröthen für ein Zeichen ihrer Sittsamkeit und Tugend. Allein es ist ein fast untrügliches Merkmal ihrer Coquetterie und einer innern freudigen Aufwallung, daß sie dasjenige finden, was sie von Natur so gern suchen. Diejenigen, welche die (physiologische) Verbindung des Herzens mit dem Gesicht vermittelt der Nerven kennen,

wissen es sehr wohl, dafs die Erschütterungen des erstern sich nothwendiger Weise auf dem letztern abdrücken müssen. — Wenn aber alle diese Gründe zur Bestreitung der Meinung nicht hinreichen sollten, — dafs die Schamhaftigkeit ein entschiedener Charakterzug edel geborner Seelen sey, sondern dafs man vielmehr den äufsern Ausdruck der Scham für ein sehr zweydeutiges Zeichen halten müsse; so erinnere man sich nur daran, — dafs Sylla, eben sowohl als Pompejus, erröthete, und dafs es sehr moralisch verdorbene Menschen giebt, welche leichter und öfter, als wirklich tugendhafte und weise, zu erröthen pflegen.

Der Grund der Schamröthe ist daher nichts anders, als ein verborgener Stolz, — welcher den Menschen ungerecht macht, und ihn dahin stimmt, dafs er bey keinem seiner Verbrechen irgend eine Beschämung oder Verachtung empfinden will, — ein Stolz, welcher ihn so sehr verblendet, dafs er sich nicht mehr seiner armen Menschennatur

erinnert, sondern von uns für ein durchaus fehlerfreyes Wesen gehalten seyn will, — wie man dieß bey denjenigen bemerkt, welche über die allerkleinsten Fehler erröthen, ob sie es gleich sehr wohl wissen, daß jene Fehler allgemeine Verzeihung erhalten und allgemeine Verzeihung verdienen; — ein Stolz, vermöge welches der Mensch so sehr nach dem Beyfall aller seiner Handlungen hascht, daß er sogar bey der geringsten Furcht vor einem Mißgriff erröthet, — wie dieß so oft der Fall bey jungen Frauenzimmern zu seyn pflegt, welche auf den Schauplatz der großen Welt treten; — ihre Schamröthe ist ohne allen Grund; denn sie erröthen nicht nur aus Verlegenheit, wie sie in ihrem Betragen an sich halten sollen, sondern auch schon dann, wenn man sie nur anblickt, anredet, oder die unbedeutendste Kleinigkeit verrichten läßt; — endlich ein Stolz, durch dessen Eingebungen der Mensch sogar über die Niedrigkeit seiner Geburt, über seine Knechtschaft, seine

Armuth und andere ähnliche an sich ganz unschimpfliche Dinge erröthet *). Ja er schämt

*) Bellegarde hat unstreitig die physischen und moralischen Gründe der Schamhaftigkeit und der Schamröthe selbst mit einem forschenden Auge beleuchtet; allein man kann aus einem doppelten Grunde mit seinem obigen Raisonnement unzufrieden seyn; einmal, weil er die Schamhaftigkeit in Absicht ihres innern Werths wohl zu sehr herabsetzt, indem er sie aus einer Art verwerflichen Stolzes und einer sehr kleinlichen Eitelkeit, also aus einer sehr trüben Quelle, herzuleiten sucht; zweytens, weil er eine edlere Triebfeder der Schamhaftigkeit, — die Reue eines noch wachenden Gewissens und die Wirkung eines noch nicht abgestumpften moralischen Gefühls ganz ausgelassen hat. In Absicht des ersten Puncts berühre ich hier nur seinen Angriff auf die Schamhaftigkeit junger Frauenzimmer, in so fern er sie so allgemein hin ein bloßes Kunststück, oder doch wenigstens ein untrügliches Kennzeichen ihrer Coquetterie nennt. Wenn er gesagt hätte: die Natur gab dem Weibe die Schamröthe, um die Männer nur desto lebhafter anzulocken, und zugleich die Achtung derselben gegen das Weib zu begründen; so konnte man ihm Recht geben, weil die Natur hier Zweck und Mittel

schämt sich sogar seiner eigenen Bitten um eine glückliche Beendigung seiner Angele-

weislich mit einander verbunden hat. Wenn er aber die Schamröthe als etwas Erkünsteltes und willkürlich Erfundenes aufstellen will; so hat er Unrecht, weil die Schamröthe nicht — wenigstens nicht ganz in unserer Gewalt liegt, und man sehr ungerecht handeln würde, wenn man ihren Ursprung bey edlern Seelen nicht edlern Ursachen zuschreiben wollte. Ich rede hier von derjenigen Schamröthe, welche die lebenswürdige Gefährtinn der Unschuld und eines reinen moralischen Sinnes ist. Diese Schamröthe ist die liebliche Blume der unverletzten Weiblichkeit, welche aus einem noch unverdorbenen Boden hervorkeimt, und unstreitig das Schönste und Herrlichste ist, was der Mann auf einem weiblichen Gesichte lesen kann. Die weibliche Unschuld erröthet nicht, um zu coquettiren, — wenn der feurige Mann sie anblickt; sondern darum, weil seine Blicke seine Bewegungen, sein ganzer Anstand, weil das Steigen und Fallen seiner Stimme etwas verrathen, wobey die Unschuld eine Gefahr ihrer Ehre, oder auch nur die leiseste Beleidigung des Anstandes und der Sittlichkeit ahnet. Eine heimliche warnende Stimme scheint ihr zuzurufen, daß der Mann leicht noch zudringlicher, noch gefährlicher werden könne, als er

genheiten, weil er sich hierdurch Andern zu unterwerfen und sich von ihnen abhängig zu machen glaubt.

es dem ersten Anblick nach zu seyn schien, oder daß er dieß und jenes von ihr denke, was sie sich selbst so gern verbergen möchte. Oder sie erröthet, weil in dem Innern ihrer Seele schon wirklich ein Funke der Liebe glimmt, dessen Ausbruch nicht mehr ganz in ihrer Gewalt stehet. Durch den Anblick, durch die Rede, durch die Gegenwart der Männer wird dieser Funke augenblicklich nur noch mehr erwärmt, weil er sich so tief verbergen muß, weil kein Mensch sein Daseyn ahnen soll; aber unwillkürlich ergießt er sich auf der errötheten Wange, und diese Schamröthe ging aus stiller und heiliger Achtung der Liebe selbst hervor. —

Auch in demjenigen Erröthen, welches durch die Stimme des Gewissens und der Reue hervorgebracht wird, liegt ein sehr liebenswürdiger und schätzbarer Zug der Menschennatur, ist aber von Bellegarde ganz übersehen worden, so nahe er ihm auch in dem Gemälde der schuldlosen Weiblichkeit liegen mußte. So erröthet der edlere, oder auch der noch nicht ganz gesunkene Mensch bey einer regellosen Handlung, wenn er es mit Schmerzen fühlt, daß dadurch die Würde seiner Menschheit, und die Heilig-

Bey rechtem Lichte besehen, sind es eigentlich nicht die Todten, die wir betrau-

haltung des Sittengesetzes beleidigt worden ist, oder beleidigt werden soll. Wir erröthen dann gleichsam im Namen der Pflicht: wir möchten so gern die Achtung gesitteter Menschen behalten. Der Anblick derselben setzt uns nach einer zu bereuenden Handlung in Furcht, anstatt, daß er uns sonst erquickte. Wir erröthen dabey aus Unwillen und Erbitterung gegen uns selbst; denn wir selbst hatten uns den gegenwärtigen lästigen Augenblick der Beschämung zugezogen. Ein peinliches Mißtrauen ist an die Stelle der Zufriedenheit mit uns selbst und des Zutrauens gegen Andere getreten. Bey diesem schwankenden Gemüthszustande glauben wir dann leicht, daß der Beobachter alle Geheimnisse unseres Herzens erforschen wird; wir fühlen es, daß er nicht zu tief in uns hineinblicken dürfe; wir fürchten, daß er uns nun Schwächen zuschreiben könnte, die wir nicht einmal an uns haben; wir argwohnen, daß er uns dem Publicum in einem Lichte darstellen wird, welches der guten Meinung von uns selbst gradezu widerspricht. Gingen aber auch diese Gefühle aus einem hohen Grade des Stolzes hervor; so würde man ihn doch nicht, wie unser Verfasser thut, miß-

ren, gesetzt auch, daß wir über ihren Verlust wirklich gerührt seyn sollten. Ein je-

billigen können. Denn wohl dem, welcher bey seinen Fehlern diesen Stolz noch nicht ganz verloren hat, weil er von seinem Falle endlich wieder aufstehen wird!

Es giebt noch andere Arten des Erröthens, welche Bellegarde nicht angeführt hat. Menschen von einem feinen moralischen Gefühle und einer sehr reinen Tugendliebe können erröthen, wenn ihnen von Andern eine schlechte und sehr niedrige Handlung erzählt wird, entweder weil die Erzählung einen höchst lebhaften Eindruck auf ihr Herz machte, und sie sich gleichsam in der Seele des Andern schämten, oder weil sie sich über jene Handlung entrüsteten, (in welchem Falle jedoch ihr Erröthen mehr dem Zorne, als der Schamhaftigkeit zugeschrieben werden könnte;) oder weil sie in sich selbst eine Schwäche wahrnehmen, vermöge welcher sie die Fehler des Andern auch wohl begehen könnten, oder schon begangen haben. Ferner giebt es ein Erröthen über das Erröthen selbst, wie wir es bey denjenigen bemerken, die man auf ihre Schamröthe aufmerksam macht, wodurch die letztere offenbar vermehrt wird. Alle diese natürlichen Erscheinungen eines sehr achtbaren moralischen Instincts verdienen keinen Tadel.

der denkender Kopf frage sich nur selbst, und forsche in seinem Innern nach, um die wahren Ursachen seines Schmerzes über verstorbene Freunde ausfindig zu machen, und er wird mir zugestehen müssen, daß er nicht sowohl ihren Tod, als eigentlich das beweint, was er dadurch verliert; es ist eben der Fall, als wenn der Hagel unsere Felder und Weinberge verwüstet, und das Feuer unsere schönsten Häuser verzehrt hat. Wir sind untröstbar über den Tod eines Freundes, des-

da sie den Menschen so weit über die Thierheit hinaus heben, so wenig man das auch immer einen verborgenen Stolz nennen kann, wann wir wegen unserer Armuth, unserer niedern Geburt u. s. w. eine Art von Beschämung fühlen, weil wir durch diese Umstände aufgehalten werden, uns eine ehrenvollere Laufbahn des Lebens zu eröffnen; nicht zu gedenken, daß der Arme oft so hart behandelt, oft so ungerecht verkannt, der Bittende oft so grausam zurückgestoßen wird, daß ihn wohl eine Schamröthe über seine niedrige Behandlung anwandeln kann.

Anmerk. des Herausgebers.

sen Freundschaft für uns angenehm, oder ehrenvoll und nützlich war. Ein großer Herr hielt uns empor; ein Minister überhäufte unser Haus mit Glücksgütern; ein Anderer machte durch die Annehmlichkeit seiner Person und durch die Treue seiner Freundschaft das Glück unseres Lebens aus. Wir verlieren diese Menschen, und wir beweinen nicht ihren Verlust, — sondern den Verlust unserer angenehmen Stunden und äußerer Vortheile. Dieß springt Jedem in die Augen; allein unbegreiflich ist, daß man mit seiner Betrübnis sogar ein Gewerbe der Eitelkeit treibt, — und doch giebt es dergleichen Leute, welche bey dem Tode ihrer Freunde einen übertriebenen Schmerz äußern, um sich von Andern — auszuzeichnen; noch Andere, welche bey dem Verluste ihrer Freunde nur eine gewisse Rührung und Empfindsamkeit erkünsteln, um bey ihrem Mißvergnügen die Theilnahme Anderer gegen sich zu erregen. Endlich fließen diejenigen Thränen der Weiber aus einer sehr niedrigen Quelle,

welche sie aus Schwachheit bey allen Vorfällen des Lebens weinen. Die Thränen machen nicht nur ihre Beredsamkeit bey ihren Angelegenheiten und ihre Stärke bey ihren Bedürfnissen aus, sondern sie scheinen gleichsam dazu berufen zu seyn, bey allen, selbst ganz gleichgültigen Begegnissen des Lebens, zu weinen, wenn sie Zeugen davon sind; allein diese Thränen verdrocknen denn auch gewöhnlich sehr schnell. So giebt es auch Heldinnen der Bekümmerniß, einer theatralischen Traurigkeit, welche, um sich auszuzeichnen, bey dem Tode ihrer Männer den Entschluß fassen, ihren Schmerz gleichsam zu verewigen. Sie thun dieß auch deswegen, um dem Publicum anzudeuten, daß ihre Männer unendlich lebenswürdig waren, daß sie ganz und allein die Liebe derselben besaßen, und daß sie selbst über alle Beschreibung glücklich gewesen wären. Allein die gewöhnliche Ursache der Gröfse und Dauer ihres Schmerzes ist die, daß sie mit dem seligen Manne

den Rang und die Ehre verloren, die sie bisher genossen hatten. — Man will Andern nachahmen, — oder mit seinem Schmerze prunken, oder man weint aus Selbstinteresse.

Die meisten Menschen weinen bey unangenehmen Vorfällen aus Nachahmung, weil sie eine natürliche Neigung haben, sich einander zu copiiren. Da sie nun von Jugend auf bemerkt haben, dafs man durch den Tod seiner Angehörigen und Freunde gerührt wird, und man ihrem Andenken Thränen widmet; so weinen und seufzen sie vermöge des nehmlichen Geistes der Nachahmung, mit welchem sie singen und tanzen, wenn sich ihre Anverwandten und Kinder verheirathen. Auch die Ostentation, die Eitelkeit, mit seinem Schmerze zu prunken, hat einen grofsen Antheil an der Betrübniß obenerwähnter Frauen; denn sie glauben nun einmal, dafs es schön kleidet, die Trauer bis an das Ende ihres Lebens zu verlängern, und sie verfolgen diesen traurigen und ermüdenden Plan blofs, um Auf-

sehn zu erregen. Endlich ist das Interesse die wahre Ursache aller lebhaften Traurigkeit. Diese Gattung des Schmerzes unterscheidet sich durchaus von derjenigen, welche aus blofser Nachahmung oder Prunksucht entspringt, vornehmlich dadurch, dafs man sich in diesen letztern Fällen trauriger zu scheinen zwingt, als man es wirklich ist; dafs man hingegen bey einer aus Eigennutz entspringenden Traurigkeit mehr empfindet, als ausdrückt. So verschieden aber auch alle diese Gattungen der Traurigkeit seyn mögen, so haben sie doch diese Ähnlichkeit mit einander, dafs sie unecht und trügerisch sind. Denn diejenigen, welche aus Nachahmung oder Prunksucht trauern, betriegen Andere; diejenigen, welche aus Eigennutz betrübt sind, betriegen sich selbst; — denn sie meinen ihre Wohlthäter zu betrauern, und beklagen doch eigentlich nur den Zustand, worein sie durch den Tod ihrer Freunde versetzt wurden.

Anmerkungen des Herausgebers.

a. Die menschliche Natur wird dadurch nicht herabgewürdigt, wenn man sagt: daß sie selbst bey der Traurigkeit über den Verlust geliebter Todten von einem gewissen Selbstinteresse ausgeht, weil alles, was den Menschen begegnet, nach einem Gesetze der Natur mit seiner Selbstliebe in genauer Verbindung steht. Allein es ist Entehrung der bessern Menschheit, wenn man im Allgemeinen, wie Bellegarde, sagt, man beklage den Tod der Seinen und seiner Freunde aus dem nehmlichen Grunde, warum man über seine vom Hagel verwüsteten Felder und über sein von den Flammen verzehrtes Haus klage. In den letztern Fällen haben wir doch nur etwas Äufseres, etwas wieder zu Erlangendes verloren; in jenem Falle hingegen ist unser Verlust innerlich und unersetzlich gewesen. Die beglückenden Bande der Liebe sind durch den Tod der Unsrigen zerrissen; wir haben das Höchste und Beste verloren, was unser Herz

verlieren konnte, und uns unnennbare geistige Freuden gewährte. Diejenigen sind von uns geschieden, die durch ihren Umgang und ihre Belehrungen unsre Gefühle veredelten, unsern Geist verfeinerten, uns in unserm Pflichtgefühl stärkten und in dem Dunkel des Lebens heitere Aussichten bereiteten. Dieß ist doch ein Verlust ganz anderer Art, als wenn uns von unserm irdischen Hab und Gut etwas entrissen wird. Selbstinteresse mag es der mit den feinern Gefühlen der Humanität unbekannte Priester immerhin nennen; allein es ist ein Selbstinteresse unendlich edlerer und schönerer Natur, — eine lebenswürdige Eigenliebe, deren sich die Tugend selbst bedient, um die Menschen auf eine sanfte Art zu veredeln. Wie ganz verschieden sind auch die Seelenleiden und ihre rührenden Ausdrücke, wenn der Liebling von unserer Seite gerissen wird — von jenen, wenn wir bloß ein äußeres Gut verloren haben! Ihr erblickt ein edles und treues Weib am Grabe ihres redlichen

Gatten. Sie ist in einen tiefen unaussprechlichen Schmerz versunken; ihr Mund ist vor Jammer verschlossen; nur ihre Thränen reden; in ihrer Seele ist es dunkle Mitternacht; alle Schätze der Erde können ihr das nicht wieder geben, was sie verloren hat. Ihr ehrt diesen Schmerz; es ist der ernste und achtungswerthe Ausdruck der verständigen Menschennatur, die in der Verbindung mit andern verständigen Wesen ihr höchstes Glück sucht, — es wäre unmenschlich, diesen edeln Schmerz anders zu deuten, als er selbst gedeutet seyn will, — als ein Schmerz über die zerrissenen Bande einer glücklichen Liebe, über die aufgehobene Harmonie zweyer Seelen, die nur einen Einklang ihres Willens kannten, sich gemeinschaftlich zu edeln Handlungen empor schwangen, und im zärtlichen Wettkampfe sich hierin einander zu übertreffen suchten.

b. Daß es einen theatralischen Schmerz und eine damit verbundene lächerliche Zie-

rerey giebt, ist sehr wahr, und eben so wahr, daß dieses Gaukelspiel am häufigsten unter denjenigen Frauen angetroffen wird, bey denen eine unselige Affectation alles Natürliche erstickt hat. Es giebt Weiber, die so unnatürlich geworden sind, daß sie auch die allernatürlichsten Gefühle auf eine schiefe und und verkehrte Art auszudrücken pflegen, und selbst bey ihrem Schmerz wie auf der Schaubühne agiren. Sie suchen gewählte, künstliche und romanhafte Ausdrücke, um ihre Gefühle zu schildern; ihre Exclamationen sind lächerlich und studirt; sie gesticuliren am Sarge des Ehemanns wie auf dem Tanzboden; sie weinen und trocknen sich die Thränen mit einer steifen Ziererey; das Todtenzimmer wird theatralisch ausgeschlagen; die betübte Wittwe studirt vor dem Spiegel die Stellungen des Körpers, in welchen sie die Trauerbesuche annehmen will. Ihre Kleidung ist entweder im Geschmack eines fliegenden Negligees oder eines steifen Prunks gewählt. Man sollte

glauben, sie habe den Tod ihres Gatten gewünscht, um zu einem so festlichen Gepränge, zu einer solchen feyerlichen Ausstellung ihrer Eitelkeit — eine Gelegenheit zu bekommen. Am allerlächerlichsten scheinen mir diejenigen Frauen zu seyn, welche mit diesem theatralischen Schmerz über den Tod der Ihrigen ihre Coquetterie und ihre Modesucht vereinigen. Es sind diejenigen, denen nichts so heilig und wichtig ist, wobey sie nicht die Augen der Männer auf sich ziehen wollten. Die Trauer über den Geliebten muß ihnen hierbey selbst zum Hülfsmittel dienen. Der leise Ausdruck des Schmerzes soll die Schönheit verschönern; ihr thränenvoller Blick soll den Todten ehren, und nebenher Eroberungen, oder wenigstens doch — Eindrücke machen. Dergleichen Frauen wissen es sehr wohl, daß ein schwarzes, geschmackvoll gewähltes Kleid den weiblichen Körper in ein vortheilhaftes Licht stellt; daß eine weiche, klagende und gefühlvolle Stimme eines leidenden Wei-

bes unsere Herzen erweicht; daß der leise-
 ste Hauch eines weiblichen Seufzers oft sehr
 lebhaft in der Seele der Männer wiederhallt,
 und daß die Flamme der männlichen Liebe
 durch nichts so leicht entzündet wird, —
 als durch das Mitleiden mit einer schönen
 Dulderinn.

E t w a s
über
Französische Erzieherinnen.

Von
dem Herausgeber.

Der in unsern Zeiten so glorreich wieder-
geborne Geist der Denkfreyheit und Frey-
müthigkeit hat auch die zahllosen Gebre-
chen und den Barbarismus der Erziehung,
den bisher ein Jahrhundert auf das andere
fortzuerben pflegte, aufzudecken und zu hei-
len angefangen, — und man kann es jetzt
zur Ehre der Menschheit sagen, daß keine
Wissenschaft in einem so kurzen Zeitraume

so große und glänzende Fortschritte gemacht hat, als die — Pädagogik. Allein sie hat noch lange nicht Alles gethan, was sie thun sollte, oder, eigentlicher zu reden, was sie durch die Mitwirkung der bessern Köpfe der Nation thun wollte. Die Menschen selbst, welche diese menschenfreundliche Kunst so gern bilden und läutern, und aus ihren tausendfachen Vorurtheilen so liebevoll herausziehen mochte, haben sich ihr grausam widersetzt, und sie hat nirgends größere Feinde, als in den höhern Ständen, angetroffen, die doch eigentlich ihre rechtmäßigen Schutzengel seyn sollten. Ich berühre hier nur eine wunderliche, bald lächerliche, bald zu beklagende Zeitsitte meiner Nation, die ganz den Slavensinn des vielfarbigen Deutschen Charakters bezeichnet. — Immer noch herrscht unter den höhern Ständen die eiserne Gewohnheit, die Erziehung ihrer Kinder, sonderlich der Mädchen, Französischen Erzieherinnen anzuvertrauen, und mithin selbst derjenigen Nation Geschmack,

Sitten und Grundsätze abzuborgen, die bisher eben jene Stände als die verworfenste und sittenloseste unter allen verdammt haben.

Nichts würde unverständiger seyn, als zu behaupten, daß alle jene Französischen Erzieherinnen unserer sogenannten vornehmen Jugend der schlechtere Theil unserer fürchterlichen Nachbarn wären, und daß das Haus, worin sie aufgenommen würden, so gut, als moralisch verpestet und verloren sey. Es giebt unter jenen Fremdlingen gewiß sehr viel edle, hellgeistige und respectable Frauen, welche sich um die Deutsche Erziehung, wenigstens um die Erziehung einzelner Familien, nicht geringe Verdienste erworben haben; Frauen, denen wir die gebildetsten und tugendhaftesten Gattinnen und Mütter verdanken, und die das stürmische Frankreich sehr ungerecht aus seinem Schoofse warf. Allein diese machen doch bey weitem den kleinern Theil der Erzieherinnen aus. Die meisten Französischen

Gouvernanten kommen entweder als flatterhafte, unwissende, schon früh verdorbene Kinder, oder als alte mürrische, gallsüchtige und ränkevolle Matronen nach Deutschland, und werden bekanntlich, wie andere Mode- und Luxusartikel, aus der Fremde verschrieben. Man wendet sich deshalb an entfernte Freunde und Freundinnen, verläßt sich auf ihre schönklingenden Empfehlungen, erkundigt sich mehr nach dem Accent, als der Moralität der neuen Pädagoginn, nimmt sie mit offenen Armen, oder doch mit gravitätischer Deutscher Gutmüthigkeit auf, — und nun ist das liebe Erziehungswesen des hohen Hauses so modig, d. h. so vollkommen und vortrefflich, als möglich, eingerichtet. Ist die Französische Dame einmal auf- und angenommen: so muß man sie natürlicher Weise, wenn ihr auch alle Talente zur weiblichen Erziehungskunst fehlen sollten, einige Zeit behalten; theils deswegen, weil man nicht immer sogleich eine Andere bekommen kann,

und man sie, ohne unbarmherzig zu seyn, nicht zu schnell wieder fortschaffen darf; theils auch deßwegen, weil man, der Sprache wegen, eine untaugliche Französische Erzieherinn einer gebildeten und talentvollen Deutschen vorzuziehen pflegt, und so hat man denn Beyspiele in Menge, dafs auch die allerungeschicktesten Gouvernanten, die verworfensten und sittenlosesten Ausländerinnen Jahre lang beybehalten werden, wenn auch die Kinder unter solchen Händen und bey solchen Beyspielen an Leib und Seele verkrüppelt werden sollten.

Es ist etwas Schauderhaftes, wenn man daran denkt, dafs so viele Ältern, um ihren Kindern eine modige, d. h. eine gezwungene, meistentheils nur äufsere und schimmernde Erziehung zu geben, die erste, beste Französinn aufhaschen, — ohne sich vorher mit gröfster Genauigkeit von ihrer Moralität, ihren Grundsätzen, ihrem Charakter und ihren pädagogischen Fähigkeiten

zu unterrichten. Nie greift man bey so wichtigen Angelegenheiten in einen unsichern Glückstopf. Denn die Testimonia, welche dergleichen Damen oft in großer Menge mitzubringen pflegen, sind wahrlich nicht immer gültige Zeugnisse von der hochgerühmten Güte und Vortrefflichkeit des Subjects; sondern meistens nur ein tönendes Erz und klingende Schellen. Denn wenige gnädige Herren und Damen haben ein so enges Gewissen, daß sie einer Französin, welche sie gern entfernen wollen, ein rühmliches Testimonium vorenthalten sollten. Andere Zeugnisse dieser Art werden von ihren Überbringerinnen selbst abgefälscht; noch andere werden auf so mancherley Weise erschlichen, und aus so mancherley Gründen gegeben! — So hat man Beyspiele, daß angesehene Männer ihre Maitressen und Freudenmädchen in andern Häusern als Erzieherinnen empfohlen, und auch mit solchen immer noch ihren verbotenen Umgang fortsetzten. —

Man wird mir hoffentlich nicht den Vorwurf machen, daß ich die Farben zu dem nachstehenden Gemälde Französischer Erzieherinnen zu hart und mit einer feindseligen Hand aufgetragen habe. Diejenigen, welche viel in der großen Welt lebten, und die Menschen sammt und sonders mit einer unpartheyischen Gemüthsstimmung beobachtet haben, werden meine Äußerungen leider! durch die Erfahrung meistens bewährt finden. Alles, was ich sonst schon von dem andern Geschlecht vielleicht mit zu vieler Offenherzigkeit gesagt habe, und auch jetzt von diesen fremden Bildnerinnen unserer hochwohlgebornen Jugend sagen werde, war aus jener Erfahrungsquelle geschöpft, — und Heil dem Hausvater und der Hausmutter, die diese Erfahrung nicht bey ihren eigenen Familien zu machen Gelegenheit hatten! — und tausendfaches Heil jedem Deutschen Fräulein, das durch eine Französische oder französirende Pädagogik nicht an Leib und Seele vergiftet wurde,

sondern an der Seite ihrer edeln Mutter den Seelenadel und die Liebenswürdigkeit ihres Geschlechts behauptete!

Sind jene auswärtigen Erzieherinnen — jung, — und ich möchte sagen, daß es die Französinen wegen der Flatterhaftigkeit ihres Nationalcharackters bis in ihr funfzigstes Jahr bleiben; — so sind es gewöhnlich die leichtsinnigsten Wesen von der Welt, ohne alle Festigkeit der Seele, ohne Grundsätze, ohne Überlegung und ohne reelle Cultur. Es sind Comödiantinnen und Gauklerinnen im ganzen Sinne des Worts. Ihre ausgelassene Lustigkeit, ihr Tanzen und Singen, ihr Raisonniren und ihre Witzeleyen aller Art haben kein Ende. Sie machen die Kräusel bey jeder Unterhaltung, und den Harlekin zu Hause und auf Reisen. Nichts hält sie fest; sie lachen und weinen in Einem Athem; sie küssen und zürnen zehnmal in Einer Minute. Der Sturm ihrer Gefühle treibt sie hin und her, und sie schweben fast immer über der Erde. — Und

doch würde man ihnen diese, ihrer Nation angeborene Quecksilbernatur verzeihen; allein hiermit verbinden sie noch eine Menge anderer Charakterschwächen, die sich durchaus nicht mit der Würde einer Erzieherinn, und mit der Ausübung ihrer großen und ernstesten Pflichten vertragen. Denn gemeiniglich sind diese jungen Dirnen

a) sehr sinnliche, sehr inflammable und sehr verführerische Mädchen, die nicht lange in einem Hause verweilen können, ohne entweder selbst einen Liebesroman zu spielen, oder Andere, — ja wohl selbst ihre heranwachsenden Elevationen in solche Romane zu verwickeln. Das Französische Weib ist überhaupt zu solchen Intriguen wie geboren. Ihre reizbare Phantasie, und ihr immer kochendes Blut, verbunden mit ihrer grenzenlosen Eitelkeit und Eigenliebe, führen sie dahin, und ihr natürlich schneller, listiger Verstand hilft die Intrigue vollenden. — Es giebt Häuser genug, wo diese anlockenden und verführerischen Mäd-

chen die ruhigsten und glücklichsten Ehen getrennt, und ganze Familien durch einen verfeinerten Geist der Sinnlichkeit moralisch verderbt haben. Es wird dem ehrlichen Deutschen, der sich bey allem seinem Phlegma doch sôgern geschmeichelt siehet, schwer, den Liebkosungen, der schelmischen Gewandtheit, dem feurigen Auge, der schmachtenden Mimik, dem künstlichen Ausstellungen weiblicher Reitze und der bezaubernden Beredsamkeit einer Französin zu widerstehen, wenn sie einmal seine Überwindung beschlossen hatte. Die Kunst, finstre Launen wegzuplaudern, die Stunden des Überdresses und der langen Weile durch anlockende Erzählungen und witzreiche Schwänke zu verscheuchen, den zärtlichen Wünschen und Erwartungen unseres Geschlechts auf eine überraschende Art zuvorzukommen, die weichsten Seiten unseres Gefühls zu rühren, und während dieser Rührung unsre Schwächen zu erforschen, und zu benutzen; kurz, das Herz der Männer

anzulocken, zu verstricken und fest zu halten, — versteht kein Weib besser, als die Französin. — Sie ist die einschmeichelndste Heuchlerin unter der Sonne; sie bere-det uns mit dem lebhaftesten Ausdrücke ihrer Empfindungen, daß sie ganz für uns lebt, und nur ein Herz und eine Seele mit ihren Freunden ausmacht. Sie scheint durch den kleinsten Zusatz unseres Glücks in Be-geisterung zu gerathen; sie schreibt alles unsern Verdiensten zu; sie entschuldigt auf eine liebevolle Art unsere Fehler; sie bringt unserer Eigenliebe täglich neue Opfer; sie zerfließt bey unserm Mißgeschick in Thrä-nen. Kein irdisches Wesen kann seine Sym-pathie, sein Mitleiden und Bedauern thea-tralischer und zugleich herzlicher und ein-greifender ausdrücken, als sie. — Das leb-hafteste und feurigste Deutsche Weib kann es hierin ihrer verfeinerten und verschmitz-ten Nachbarinn nicht gleich thun. Die Deutsche folgt gemeiniglich nur den graden und herzlichen Eingebungen ihres Gefühls;

sie schreitet in ihrer Liebe mit mehrerer Langsamkeit und Redlichkeit fort; sie kann sich nicht so künstlich verstellen; Religion und Schamhaftigkeit macht sie vorsichtiger und sittsamer, anstatt, daß uns jene mit kühner Zärtlichkeit bestürmt, und keinen Kunstgriff zu unserer Besiegung unversucht läßt. Der Deutsche Ehemann findet daher, wenn seine Grundsätze nicht fest genug sind, in seiner Französin ein liebenswürdiges und bezaubernderes Geschöpf, als in seiner Gattinn, und diese nährt dann nicht selten eine Schlange an ihrem Busen.

Noch gefährlicher werden diese fremden verführerischen Mädchen den Ehemännern durch den Umstand, daß sie in der schönern Blüthe ihrer Jugend um die Gunst der Männer buhlen, wenn die Hausfrauen derselben bereits zu ältern anfangen, oder auch, wie so viel tausend Weiber, die Kunst, ihre Männer auf eine angenehme Art zu unterhalten, — nicht genug studiren. Nichts ist natürlicher, als daß die jungen

Ausländerinnen diesen Umstand für sich zu benutzen suchen, und wenn sie auch nicht lasterhaft sind, doch auf irgend eine Art gern über den Hausherrn herrschen mögen. In vielen Häusern sind sie die Vorleserinnen des Hausvaters; sie raisonniren und deraisonniren mit ihm über Geschmack, Liebe, eheliche Freyheiten, Lectüre, Unsterblichkeit der Seele, Politik, und über alles, wovon sich der Mann am liebsten unterhalten läßt. In andern Häusern sind sie gleichsam die Regentinnen aller Familienangelegenheiten. Der Hausvater thut nichts ohne ihren Willen und ihre Verfügung. Alles, was sie treiben, einleiten und erfinden, hält man für sinnreich und untadelhaft. — Die Gattinn spielt in dem Conseil des Hauswesens nur eine stumme Rolle, oder ihre rathende Stimme gilt so viel als nichts. Die junge Französin herrscht durch ihre Liebe über den Mann, und durch ihre Geschicklichkeit im Putzmachen über Frau und Kinder. Sie theilt die Belohnungen und Stra-

fen der Domestiken aus; sie ordnet Feste, Assembleen und Tänze an; sie schließt Heirathscontracte, kurz, sie ist die geheime Räthinn der ganzen Familie. Man hat Beyspiele genug gesehen, — wie allmächtig dergleichen junge Ausländerinnen selbst über sehr bejahrte Ehemänner geherrscht, und dadurch Jahre lang in den angesehensten Häusern als wahre Furien gewüthet haben.

Ist der Herr im Hause nicht der Gegenstand ihrer Verführung, entweder, weil er seine Gattinn selbst noch mit Herzlichkeit liebt, oder, aus Achtung für sie, ihre Eifersucht nicht reitzen mag, oder auch als ein rechtlicher Mann aus Grundsätzen seinen Kindern kein böses Beyspiel geben will: so muß der Roman mit irgend einem andern männlichen Wesen angesponnen werden. Gemeiniglich ist dann die Zielscheibe dieser Sirenen der Pädagog des Hauses. Es ist unvermeidlich, daß nicht in den meisten Häusern zwischen Erziehern und Erziehe-

rinnen Verbindungen geschlossen werden, die so nahe bey und mit einander leben, und sich so leicht ihre Herzen einander mittheilen können. Die Französin ist jung, feurig, coquett; die Liebe ist ihr Element; sie kann ohne diese nicht leben; — der Hauslehrer ist meistens ein nicht lange von der Academie gekommener Jüngling; dort hatte er sich schon mit der Liebe vertrauter gemacht; sein lästiger Beruf verlangt Zerstreuung und Erholung; das lüsterne Mädchen schwebt immer vor ihm, er immer vor ihr; nach und nach berühren sich ihre Seelen in traulichen Gesprächen über die Verwandtschaft ihrer Lage und ihrer Berufsgeschäfte; sie werden sich einander unentbehrlich. Was kann man anders erwarten, als daß beyde gar bald eine Vertraulichkeit schließen werden, die meistens in Schwärmerey, in Eheversprechungen, oder in noch etwas viel Schlimmeres auszuarten pflegt. Nun kann man leicht denken, wie das ganze Erziehungswesen unter der An-

führung solcher schmachtenden Schäfer und Schäferinnen betrieben wird. Fast alles geht krebsgängig, bunt und verwirrt durch einander. Eine solche Erziehungsschule ist ein sprechendes Bild der verkehrten Welt. Jeder Augenblick, den die Geliebten zu ihrer eigenen Unterhaltung erhaschen können, wird der Erziehung der Kinder geraubt; und auch dann, wenn sie nicht immer bey einander seyn dürfen, werden dennoch ihre Geister immer neben einander leben. Wenn der Erzieher unterrichten soll, — schreibt er Liebesbriefe, macht Verse, componirt Tänze, schneidet Silhouetten aus, und verändelt ganze Stunden mit Ausschmückungen seines Körpers. Die Französische Erzieherinn treibt ein ähnliches Spiel mit ihrem Leben und ihrer Zeit. — Sie ist noch zerstreuter, noch unbrauchbarer, als er; sie hat für nichts Sinn, als für die Intrigue; die Berufspflichten werden nur als Nebensache getrieben. An den Tagen, wenn der Hausherr und die Hausfrau nicht daheim

sind, wird für die Erziehung und den Unterricht der Kinder gemeiniglich nichts gethan; die Schulstuben werden verschlossen; die Kinder laufen ohne Aufsicht herum, und die Geliebten beschäftigen sich mit ganz andern Dingen, als mit den Geschäften, wofür sie bezahlt werden.

Wenn diese Herzensverbindungen mit einiger Klugheit und Vorsicht getrieben werden, so bleiben sie gemeiniglich den Ältern lange unbekannt, oder erregen doch erst späterhin Argwohn und Verdrufs. Denn solche Erzieher und Erzieherinnen haben gemeinlich ihre Zöglinge in einem sehr hohen Grade und auf mancherley Weise für sich eingenommen. — Die Kinder schweigen nun aus Dankbarkeit, weil sie durch die Einverständnisse ihrer Lehrer und Lehrerinnen mehr Freyheit und Spielraum ihrer jugendlichen Munterkeit bekommen. Die Ruthen und andere Bestrafungsmittel ruhen jetzt in gutem Frieden, — denn die Liebe trägt und duldet alles. Das Toben und ewige
Zu-

Zurechtweisen und Schelten der Erzieher verwandelt sich in ein nachgebendes, nachsichtiges und tolerantes Wesen. Die Kinder bemerken es sehr bald, daß sie nicht mehr so oft, wie sonst, bey ihren Ältern verklagt werden; daß man nicht mehr so genau ihre verheimlichten Unarten ausspionirt, und daß man ihnen jetzt mehr frohe Stunden schenkt. Dieser umgeänderte Erziehungston, diese übergroße Nachgiebigkeit der Lehrer und Lehrerinnen, zieht die Kinder dann oft so sehr an diese an, daß jene sich nicht selten als Mitgehülffen bey den Liebeshändeln ihrer Aufseherinnen gebrauchen lassen. — Sind die Kinder einmal für dieselben eingenommen, so lassen sich die vernünftigsten Ältern sehr leicht durch die Fürsprache ihrer Lieblinge täuschen, und ein paar Verweise sind dann die ganze Strafe, womit die Intrigue des Lehrers und der Lehrerinn belegt wird.

Man denke sich die traurigen Folgen, die vornehmlich für heranwachsende Töchter

ter aus einer solchen Erziehungsschule entstehen können und entstehen müssen. Keine Influenza steckt schneller und leichter an, als Coquetterie zwischen jungen Frauenzimmern, zumal wenn sie Freundschaft für einander fühlen. Empfindeley und Schwärmerey pflanzt sich, wie ein electrischer Schlag, fort, und dauert, durch das frühe Beyspiel der Erzieherinnen angeregt, oft durch das ganze Leben hindurch. Wenn die Weiber in der großen Welt, die eine zweydeutige Rolle gespielt haben, uns die Geschichte ihrer Liebe schildern dürften, so würden wir von den meisten das Geständniss hören, daß ihre Französinnen den ersten Funken der Coquetterie und Sinnlichkeit in ihnen angefacht, und ihre Gefühle so früh zur Reife gebracht hatten. Wird die junge Französische Erzieherinn, die sich so ganz der Liebe hingegeben hat, ihren Zöglingen nicht ähnliche Freuden erlauben, oder, um selbst sicher zu gehen, die Ro-

mane und Romänchen der ihr anvertrauten Töchter zu verheimlichen suchen? Es giebt Häuser, worin, durch Unterstützung der Französischen Erzieherinn, ein jedes Fräulein ihren heimlichen Liebhaber hat, heimlich Besuche giebt und annimmt, heimlich verführerische und unanständige Schriften liest, — während die Ältern ruhig schlafen, und von den Tugenden ihrer Töchter träumen. Fast überall, wo junge Französinen das Erziehungswerk besorgen, wird man leicht bemerken; daß die jungen Mädchen einen nicht gemeinen Hang zur Coquetterie verrathen, daß ihre Ausdrücke freyer, ihre Witz zügelloser, ihr ganzes Betragen verdächtiger und ihre Sitten bald verwerflicher, bald lächerlicher, als in andern Häusern, sind; daß ihre Klugheit und ihre Gefühle, in Absicht gewisser Dinge, früher reif werden; daß ihre Rechthaberey, ihre vorlauten Meinungen, ihr Hang zu medisiren, ihr leichtfertiges Benehmen ge-

gen die Männer, sich in einem hohen Grade auszeichnen. Wenn aber auch jene fremden Erzieherinnen keine Neigung zu Ausschweifungen und zärtlichen Intriguen haben sollten, so sind es doch gemeiniglich

b. affectirende und verkünstelte Thörrinnen, welche ihren Elevinnen eine ähnliche Richtung und Verstimmung des Characters geben, und das liebenswürdige Deutsche Mädchen zu dem unnatürlichsten und verschrobensten Wesen von der Welt machen. Daher die große Menge bedauernswürdiger Marionetten in der großen Welt, die nimmer wiedergeboren werden können, sondern zeitlebens den ihnen aufgedrückten, steifen und abgezirkelten Französischen Ton behalten, und für alle geschmackvollere und natürlichere Gesellschaften ungenießbar bleiben. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat Gelegenheit gehabt, eine Menge würdiger und aufgeklärter Weiber kennen zu lernen, de-

nen immer noch, selbst in ihren spätern Jahren, die gezwungene Tactik der Französischen Erziehung anhing, die sich nimmer davon loswinden konnten, und es selbst laut beklagten, daß sie so maschinenartig erzogen wurden. Sie kämpften mit sich selbst; aber sie sanken immer in die alte Gewohnheit zurück.

Wenn es aber selbst diesen gescheidtern, mit ihren Französischen Gewohnheiten unzufriedenen Frauen nicht glücken wollte, sich von den eisernen Fehlern ihrer Erziehung loszuwickeln, — in welcher kläglichen Gestalt müssen uns vollends diejenigen erscheinen, welche gerade das Lächerliche jener Gewohnheiten verehren, und den Französischen Tact und seine ganze Handelsmaschinerie für die feinste und richtigste Lebensregel halten. Geschmacklosigkeit vereinigt sich hier mit slavischer Achtung für Unnatur und bizarre Sitten. Auf

das Phlegma des Deutschen Weibes ist Französischer Leichtsinn, Französische Sittenfreygeisterey und Affectation gepropft. Diese seltsame Mischung giebt ein lächerliches Ganze! Das Deutsche Weib paßt nun nicht mehr in ihren eigenen, noch in einen fremden Charakter, sondern erscheint gleichsam als ein Mittelgeschöpf, das aus zwey Geschmacklosigkeiten zusammengesetzt ist, und, indem es die einfache Originalität seiner Nation von sich wirft, das Thierische und Kleinliche seiner Nachahmungssucht nur desto sichtbarer macht. Weiber dieser Art thun endlich nichts mehr, was der Natur ähnlich sieht. Sie nennen das Natürliche häßlich, und das Häßliche schön; die sonderbarsten Moden und Denkweisen gefallen ihnen am meisten; sie reden eine fremde Sprache, die sie kaum selbst verstehen. Sie zieren sich bey den allergewöhnlichsten Ausdrücken; sie erheben bey Kleinigkeiten mit Pathos und Feyerlichkeit ihre Stimme, und

gähnen bey erhabenen Gedanken. Sie gleichen einem schlechten Instrumente, worauf ein ungeschickter Lehrling lauter falsche Töne greift. Diefs ist meine unmafsgebliche Definition derjenigen Frauen, die in ihrer Jugend durch eine Französische Erziehung verbildet wurden, und ohne eine solche vielleicht die Zierden ihres Geschlechts geworden wären.

Die jungen Französischen Erzieherinnen sind

c) gemeiniglich, und fast ohne Ausnahme, die unwissendsten und wissenschaftlosesten Dirnen von der Welt; und doch hat man sie in der Absicht herbey gerufen, dafs sie den Verstand der Kinder mit nützlichen Kenntnissen bereichern sollen. Welch ein Widerspruch! Woher sollen sie aber auch die bessern wissenschaftlichen Kenntnisse erlangen, da sie in einem Lande geboren

sind, wo die weibliche Erziehung so unendlich vernachlässigt wird, wo man nur immer auf den äußern Anstrich hinarbeitet, und sich die ganze literarische Ausbildung eines Frauenzimmers bloß auf die Lectüre einiger witzigen, empfindsamen und wollüstigen Romane erstreckt? Wer Gelegenheit gehabt hat, die Kenntnisse dieser Ausländerinnen ein wenig in der Nähe zu beleuchten, wird und muß erstaunen, wie weit diese Jungfern gemeiniglich noch zurück sind, und wie wenig sie sich um die aller-nothwendigsten Vorerkenntnisse ihres Berufs bekümmert haben. Sie scheinen stolz darauf zu seyn, — nichts zu wissen. Die Geschichte kennen sie nicht. Die ersten Begriffe der Geographie, der Naturhistorie und der Physik sind ihnen unbekannt, oder sie verwechseln Länder, Städte, Zeiten und Begebenheiten seltsam mit einander. Man kann ihnen hierin die ungereimtesten Dinge sagen, und sie werden dieselben glauben;

sie vertheidigen ihre wissenschaftlichen Fehler mit dreister Stirn. Sie erstaunen, wie man es wagen könne, mehr Kenntnifs, als sie, zu besitzen, und nennen alles, was sie nicht verstehn, Deutsche Kleingeisterey.

Selbst in Absicht eines richtigen und gründlichen Sprachunterrichts ist man selten bey ihnen wohlberathen, wenn sie auch ihre Sprache schön und gut ausdrücken sollten. Wenige besitzen die Gabe, ihren Zöglingen das Französische auf eine leichte und fehlerfreye Art beyzubringen. Unter Hunderten giebt es immer nur einige, welche ihre Sprache nach den Regeln der Grammatik zu beurtheilen wissen. Wenn aber auch die meisten mit dieser Kunst in ihrer Ursprache bekannt seyn sollten; so fehlt es ihnen doch wiederum an grammatikalischer Kenntnifs des Deutschen, um ihren Zöglingen auf eine reelle Art in der Sprachkunde nützlich zu werden. Alles, was daher diese

von jenen Ausländerinnen, in Absicht des Französischen, lernen, besteht gewöhnlich nur in einer richtigen Aussprache, und in den gewöhnlichen zum alltäglichen Conversations- tone erforderlichen Phrasen. Überall findet man daher junge Frauenzimmer, die nach Jahre langem Unterrichte in der Französischen Sprache unfähig sind, auch nur einen kleinfügigen Discours, ohne Anstofs, einige Minuten hindurch fortzusetzen. Die meisten jungen Mädchen zermartern sich hierbey auf eine klägliche Art, und verstummen, wenn sie von Sachkennern angeredet werden. Auch sind die gutmüthigen Deutschen Ältern gemeiniglich schon damit zufrieden, wenn ihre Töchter sie in den gewöhnlichen Sprachfloskeln begrüßen, und bey ihren Geburts- und Namenstagen ein Französisches Epistelchen oder Verslein produciren können. Unter tausend jungen Frauenzimmern, die das Französische von Franzö- sinnen lernen, giebt es gewifs nicht zwan-

zig, die einen Französischen Dichter lesen und verstehn können.

Um sich von der gewöhnlichen Erbärmlichkeit jenes Französischen Sprachunterrichts zu überzeugen, darf man nur die Aufsätze und Briefe so vieler Gouvernanten lesen. Sie wimmeln gemeiniglich von orthographischen Fehlern, und diese pflanzen sich durch ihre Elevinnen von Generationen zu Generationen fort. Die gebildetsten Französinnen erlauben sich diese Sünden der Schreibkunst, und halten sie für Kleinigkeiten und Pedanterien, womit sich nur der ängstliche Schulmeister beschäftigen müsse. Allein eben diese Schulmeister sind es doch, welche nicht selten herbey gerufen werden müssen, wenn die Sprachübungen der hochwohlgebornen Jugend fehlerfrey erscheinen sollen.

Sind die Französischen Erzieherinnen schon bejahrte Frauen; so haben sie aus-

ser dem oben erwähnten Fehler der Affectation und Unwissenheit eine Menge anderer moralischer Gebrechen, die sie zu dem Berufe einer verständigen Erziehung nicht selten ganz unfähig machen.

1) Sind es gemeiniglich mürrische, gefühllose, zanksüchtige und empfindliche Weiber, die entweder aus Kränklichkeit, oder wegen unerfüllter Jugendhoffnungen, oder aus Erbitterung gegen ihr Berufsgeschäft selbst, oder aus Stolz und Egoismus, mit der ganzen Welt unzufrieden sind, und diesen Geist, diesen bösen Geist, aus allen ihren Handlungen hervorblicken lassen. Die bedauernswürdigen Kinder! Die Schule der so gern frohen Jugend wird dieser, unter einem solchen Despotismus der Erziehung, zu einem wahren Kerker gemacht, worin bald eine feyerliche Stille, ein eiskalter Ernst, bald eine militairische Disciplin herrscht, die das junge Völklein zur Ver-

zweiflung bringen möchte. Jeder Ausbruch jugendlicher Freude, jeder heitere Gedanke, jede schuldlose Freyheit wird von der strengen Sittenrichterin mit finsterner Stirn zurückgewiesen. Über den kleinsten Fehltritt gegen den Anstand, über ein schuldloses Lachen, über einen kaum sichtbaren Fleck im Kleide wird stundenlang mit schrecklicher Monotonie gepredigt. Die hüpfende Jugend soll den düstern Sinn des Alters annehmen. Die zärtlichsten und liebevollsten Ältern wagen es kaum, einer solchen Haustyrannin zu widersprechen, da diese bey ihrer Strenge gewöhnlich mit ihren sogenannten guten Absichten prunkt, und das größte Unheil prophezeyht, wenn man den Kindern mehrere Freyheit schenken wollte. Der Zustand der Verdammten kann nicht schrecklicher seyn, als die Lage solcher Kinder. In dieser Hölle sind tausend junge Mädchen an Herz und Seele verwahrlost worden. Tausende haben darin

ihren jugendlichen Frohsinn, ihren graden Charakter, ihre offne Wahrheitsliebe, ihre Gesundheit, ihren natürlichen Hang zur Freundschaft, ihr Zutrauen zu der Menschheit verloren, und beseufzen noch jetzt die schrecklichen Stunden und die unermesslichen Quaalen, die sie unter dem Drucke und der Tyranney dieser weiblichen Ungeheuer erdulden mußten.

Außer diesem ungefälligen, mürrischen und kalten Wesen, welches wohl das allerverkehrteste — für die Erziehung der Jugend ist, sind diese Frauen noch mit allen übrigen Gebrechen des Alters behaftet. Ich rechne dahin

2) ihre unbiegsame, oft höchst unverständige Rechthaberey; ein Charakterzug, welcher nach und nach auf die Kinder übergeht, und daraus Menschen bildet, welche zeitlebens mit sich und andern Menschen

im Widerspruche stehn. Jene eiserne Recht-
haberey ist als ein gegebenes schlechtes
Beyspiel bey der weiblichen Erziehung um
so schädlicher, da das andere Geschlecht
auf alle nur mögliche Art schon früh ange-
wiesen werden muß, sich und seinen Wil-
len zu verläugnen, sich als das schwächere
Geschlecht in das stärkere schicken zu lernen,
und in einer stillen Unterwürfigkeit seine
weiblichen Pflichten zu üben, — anstatt,
dafs es in jener Schule gemeiniglich nur das
Gegentheil lernt. Diese so erzogenen Wei-
ber rächen sich nachher an der Welt und
ihren Familien gleichsam darum, dafs man
ihnen in der Jugend so störrische Erziehe-
rinnen gab, und ihren schuldlosfrohen Ju-
gendsinn auf eine so peinliche Art einzu-
schränken suchte.

Warum findet man dergleichen eigen-
sinnige, verschrobene, eckige, übellaunige
und bizarre Frauen vornehmlich in der gro-

ßen Welt, in den Häusern der Vornehmen und Reichen? Ich weiß es sehr wohl, daß es mehr, als eine Ursache dieser Erscheinung giebt; daß die frühen Schmeicheleyen, der Stolz und Egoismus der Ältern, die Bereitwilligkeit, womit man den Wünschen und Thorheiten der Großen entgegen kommt; daß der Müßiggang, der Luxus, die Wollüste, die in dieser großen Welt herrschen, die Jugend in einem so hohen Grade verderben und vergiften; aber ich darf es dreist behaupten, daß jene bejahrten Französinen nicht wenig zur moralischen Verkrüppelung der höhern Stände beitragen. Wissen diese Erzieherinnen vollends den Töchtern einige Liebe abzugewinnen; so werden diese gewiß nach und nach alle schiefe Seiten ihrer ältern Freundinnen annehmen, und sie nachher vielleicht nie wieder ablegen.

3) Ihr menschenfeindliches Urtheilen über Andere, ihre schneidende und bittere

tere Medisance. Kein Weib in der Welt ist hierin stärker, als diese bejahrten Französinnen. Da sie die Menschen fast immer mit einem feindseligen Auge betrachten, so fallen ihnen auch gemeiniglich nur die schwachen Seiten derselben in die Augen, und sie sind daher die unerbittlichsten Sittenrichterinnen ihrer Nebenmenschen. Sie lassen in den Stunden ihrer Laune, ihrer Empfindlichkeit und bittern Eloquenz keinem Verdienste und keiner Tugend Gerechtigkeit widerfahren; auch hier suchen sie nur das Schwache und Lächerliche auf, und eben dadurch machen sie ihre Zöglinge gegen das Edle und Schöne selbst gleichgültig. Eine Erziehung aber, wobey der Mensch nicht geehrt, sondern verkleinert wird, ist unstreitig die schlechteste und verkehrteste von allen. Ein solches Institut wird endlich eine vollendete Lästerschule, worin die Frau Erzieherinn präsidiert, und die Fräulein Tochter den guten Namen jeder

rechtlichen Frau unbarmherzig herabwürdiget.

Ich übergehe die andern mannigfaltigen Schwächen und Gebrechen dieser alten Ausländerinnen, — ihre so oft schon getadelte Unreinlichkeit, ihre Herrschsucht, die sie bey so vielen Familien gründen, ihre nicht seltene Neigung zum Trunk, ihren Hang, sich in fremde Händel zu mischen, ihre Zanksucht u. s. w. Ich wiederhole hier aber noch einmal, dafs es viele Ausnahmen bey meinem Gemälde geben kann, und dafs jede Nation ihre guten und bösen Seiten hat, —

„Aber — werden mir die Frauen, welche ihren Kindern keine auswärtige, sondern einheimische Erzieherinnen gaben, einfallen — : unsere Deutschen Gouvernanten sind ja nicht besser. Auch sie sind sinnliche Coquetten, verkünstelte und unwissende Mädchen, oder alte, mürrische, eigensinnige und medisirende Erziehungstyranninnen.“ Diesen Einwurf mußte ich erwarten. — Wenn es

aber hiermit wirklich seine Richtigkeit hat,
so weiß ich euch, liebe Deutsche Frauen,
keinen andern Rath zu geben, als den:

Erwerbt euch selbst weibliche Lie-
benswürdigkeit des Herzens und
weibliche Ausbildung des Verstandes;
— ehrt die Tugend und die Schaam-
haftigkeit als die reinsten Schutzengel
eures Geschlechts; — sucht in häus-
licher Stille und in freudiger Übung
eures Berufs euer höchstes Glück; —
vermeidet das jämmerliche und see-
lenlose Visiten- und Assembleenle-
ben; — gebt eurem Charakter Würde
und Festigkeit; — vergeltet nicht
Böses mit Bösem; — seyd immer
wahr und grade; — handelt in allen
Lagen eures Lebens nach reinen
Grundsätzen, — und dann —

Erziehet eure Töchter selbst!!



Pockels, Karl Friedrich,

Versuch Einer Charakteristik Des Weiblichen Geschlechts Ein Sittengemähld
Des Menschen, Des Zeitalters Und Des Geselligen Lebens

Bd.: 5

Hannover 1802

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.h.o.76-h(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11686700-8
VD18 90970691-001